
UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 00643614

Analyse und Symbolik.

Hypothesen aus der Formenwelt.

Von

J. W. Völker,
Maler, Professor der Kantonsschule in St. Gallen.

Leipzig,
Rudolph Weigel.
1861.

Analyse und Symbolik.

Hypothesen aus der Formenwelt.

Von

C. W. Völker,

Maler, Professor der Kantonsschule in St. Gallen.

Leipzig,
Rudolph Weigel.
1861.

„Hochheilige Natur, belebte Hülle,
Des Urgedankens der dich schuf und trägt,
Du blühst in ewig junger Kraft und Fülle
Die schaffend in geheimen Adern schlägt;
Der Blick erlahmt in ungemess'nen Räumen,
Der Forschung Geist, er neigt sich tief und still: —
All unser Denken ist nur mystisch träumen,
Wenn es das Göttliche erschöpfen will!“

Alexander Ringler.

Vorwort.

Schon seit geraumer Zeit gelangte der Entschluß zur Reife, meine Beobachtungen im Gebiete der Formenwelt theilweise zusammenzufassen, und diese, wenn auch unvollständig, den Freunden der Natur und Kunst mitzutheilen. Der menschliche Geist muß, wie das Auge die Schare auf die sichtbaren Gegenstände, sein Augenmerk längere Zeit auf die zu prüfende Erscheinung richten, wenn er zu tiefer Auffassung derselben gelangen will. Je einfacher dieselbe ist, desto mehr ist es nöthig, daß er dem Strome reicher Gebilde sich entreiße, um in die Spuren, in das Alphabet einzutreten, aus dem das weite Formenbuch zusammengesetzt ist: und es ist in der That eine reizende Lectüre, die unzähligen Form-Ideen zu enträthseln, und zu mehr gründlicher Erkenntniß derselben zu gelangen. Das Wenige, was diese Schrift bietet, ist zunächst für Jene bestimmt, die sich mit Form-Schöpfungen befassen; wenn auch diese ohnehin gewagte Leistung kaum einem Atome der endlosen Analogien vergleichbar, so kann sie dagegen nicht blos mehr Klarheit

in diejenigen Momente, die sie behandelt, bringen, sondern leicht Veranlassung zu weiteren Bestrebungen werden. Unfehlbar werden spätere geistreiche Forscher im Formgebiete das Aphoristische in geläuterte Systeme bringen; dann erst wird es möglich werden, durch geförderten Sinn für Schönheit, gebildeten Geschmack in Gestaltung des Gemeinnützigen über alle Verderbtheit der Zeiten und Mode, den Zweck dieser Schrift zu vervollständigen und zwar: durch möglichste Feststellung principieller Regeln im Gebiete der Formenwelt.

St. Gallen, 1. Mai 1861.

W. Völker,
Maler, Prof. der Kantonsschule.

Die Darstellung einer Formen-Analyse kann durchaus nicht zum Zwecke haben, Neues zu erfinden; sondern in dem harmonievollen All der Natur die inneren Principien und Zwecke, welche die Erscheinungen derselben auf den verschiedenen Bahnen einfacher oder zusammengesetzter Gestaltung einschlagen, zur möglichsten Klarheit des Bewußtseins zu bringen; auch in wiefern diese auf unsre Sinne und Geist einwirken, Lineamente der primitivsten, innersten Gefühle, oftmals unsrer Thätigkeit werden. Das Bedürfniß, Empfindungseindrücke zum Bewußtsein zu bringen, liegt in der Natur des strebenden Menschengeistes überhaupt; besonders aber ist es unsrer Neuzeit eigenthümlich. Wenn wir schwer erforschliche Dinge definiren wollen, pflegen wir die leisen Fäden der Anhaltspunkte unsres Fassungsvermögens zusammenzugreifen, womit wir ein cooperirtes Ganzes, einen Bündel von Begriffen bilden, der dann die Objectivirung (Darstellung) der nun erlangten Anschauung vorstellen soll; ein Ausgangspunkt sämmtlicher Thätigkeiten der Seele. Vor dem Aufgange unsres Selbstbewußtseins sind Seele und Leib ununterschiedene Einheit, — nur ahnungsvolles Traumleben in den inneliegendsten Regungen; erst im erlangten Selbstbewußtsein tritt die klärende Scheidung ein, wo-

durch gleichsam unser Ich, sich selbst sich entgegensetzend, aus dem Gewirre heraustritt, und sich in den Stand versetzt, sein eigenes Wesen, mit diesem die reichen poesie= und genußvollen Analogien der Außenwelt zu beurtheilen; nach Umständen sich damit in Beziehung zu setzen. Im Bewußtsein ist demnach die Auflösung und Erkenntniß der Natur=Räthsel, die Analyse, die Vermittelung zwischen Geist und Sinnen; lediglich nur erzielt durch das Hineinleben in die wunderbare, der Lösung entgegengeführte Welt, um sie in eigenem Ermessen erwärmend zu durchdringen. In allen Erscheinungen lebt ein Gedanke der nach Ausdruck ringt; der aber meist zu tief verwachsen ist, als daß eine compacte Auffassung möglich oder die Sprache dazu genüge; Begeistrung allein mit tiefem Gefühle, durch welche das Uebersinnliche mit dem Sinnlichen in einem Brennpunkte geschaut, und eine Offenbarung dieses Schauens möglich wird, kann hier einzig zu einem Ziele führen. Daß die Phantasie, welche eben nur die Entwickelung der Seele zum Geiste ist, der in ihr sich über seine Endlichkeit erhebt, die Vermittlerin sein muß, ist selbstverständlich; aber eben sie ist die lebendigste Kraft des Geistes, und diese kann von der Thätigkeit der Erforschung so tief verhüllter Phänomene nicht ausgeschlossen sein, besonders wenn es sich darum handelt, die Ursprünge der Gebilde, welche den logischen Kategorien entrückt, zu einem harmonischen Verständnisse zu bringen. Die Grundursache aller Empfindungen ist die uns innewohnende Seele, der Inbegriff aller im menschlichen Organismus wirkenden Kräfte; oder dasjenige in uns, was wir als letzte, vornehmste Ursache den, durch den innern Sinn wahrnehmbaren Zuständen des Bewußtseins unterlegen. Wenn wir den Begriff Seele fassen wollen, der doch unser Ich selbst ist, so fehlt uns eigentlich jeder Standpunkt, ohne welchen

wir den Gegensatz, das Wesen aller Vorstellungskraft, nicht vergleichen können.

Und doch! so substanzlos unsre Seele an sich selbst ist, ja der entferntesten Vorstellung alles Wesens entbehrt; — so enge im Raum eingeschlossen, und doch in so unzumessende Ferne der Sehnsucht nach dem Lichte ihres Abkommens reicht, dem sie nach menschlichem Ermessen unbedenklich entstammt — gleichwohl zieht sie ihr innerster Drang nach Harmonie; denn sie ist ein Atom des Geistes, der alles Lebendige beseelt, und das triebvoll Geschaffene der erdenklichsten Entwickelung entgegenführt. Jede Stockung des harmonievollen Triebes beengt die Seele, thut ihr wehe; und mit der ihr eignen Feinheit begleitet sie die Triebe, die sich in der Bewegung der Formen, Farben oder Laute offenbaren; schnell erkennend: ob ein Werden, Steigen, Fallen oder Vergehen in dem weiten Gebiete des Geschaffenen, sich ausdrücke.

Geschöpf zu Geschöpf sind in geheimnißvolles Verband Bezug gesetzt, und erheben sich nicht über das Kreatürliche, klingen sich aber zu vergeistigenden Ideen an. Das Geisterreich wird vorzugsweise das dem höheren Menschen am nächsten Verwandte sein, er wird nach Maaßgabe dieses geistigen Zuges tiefer in die Naturreiche herabsteigen, oder die höheren überirdischen geistigen Gebiete gleichsam an den Säumen streifen. Höher erfaßt der Geist das Entzücken des Geschaffenseins, der über die Creatur sich schwingend, durch schönen Formausdruck im Guten bis zu Gott, der unerschaffen Substanz sich erhebt, diese selbst zu einem Verhältnißgliede macht, zu dem sich alles Andre in triebvollem Verbande richtet, somit in ein überweltliches Gebiet des Schauens und Wirkens sich erhoben findet. Auf diese Weise strebt der menschliche Geist zur höchsten Klar-

heit, in die er sich auflöst, oder in ihr ruhend, von ihr niedersteigend in's thätige Leben sich ergießt; — Alles veredelnd, hebend, beseligend; nicht durch Umgestaltung der materiellen Erscheinungen, sondern durch den ihnen eingehauchten erhabenen Rhythmus der Form, an welchem wir den Urgeist des Schaffenden erkennen.

Da übrigens jede Creatur vom gleichen Schöpfer ausgegangen ihre symbolischen Einwirkungen ausübt, so können wir selbst den geringeren Schwingungen des menschlichen Geistes keine Geringschätzung widerfahren lassen, obgleich jene religiöseren bei weitem würdigere, edlere und höhere sind; denn alle Bezüge in der Creatur gehen zuletzt doch auf den Urgeist zurück, und so kann auch das Reale in der Anschauung dem Geistigen nicht entfremdet sein: es bildet sogar die naturale Grundlage desselben. Es ist übrigens die physische Natur je nach Kraft und Stoff einestheils eine heilkräftig nährende, kann zugleich aber auch geistig zerstörende sein — Leben und Tod erscheinen in der organischen Natur in stetem Widerstreite; das Sinnliche kann durch das Gesetz des Geistes zum Besondern gehoben oder zerrissen, das Geistige oft selbst von Wahrheit und Täuschung umhergeworfen werden; das höhere Geisterreich sogar ist den nachtheiligen Erschütterungen grober Vernunft nicht überhoben.

Die menschliche Anschauung der inneren und äußeren Lebenserscheinungen, zwischen Bejahung und Verneinung gestellt, findet in sich Züge, die dauernd mit dem Lichtreiche verknüpfen, aber auch solche, die den Geist niederziehen, drücken, in Zweifel verwirren; er wird dann jedesmal Sieger oder Besiegter; über sich hinausgehoben, gekräftigt und begeistigt, oder er sinkt zu Gefühlen hinfälliger materieller Lebensäußerungen abwärts

Den aufwärtsstrebenden Kräften muß die reine Begeisterung ihren Stützpunkt von unten auf geben, die Leiter, woran der menschliche Geist auf- und niedersteigt, steht auf ihr; und wie hoch und hell der Begeistrungsstrahl auch immer sich heben möge: von seinem Ursprunge, der ihm sich gegeben, wird er nie ganz abweichen können, noch auch von dem niederziehenden Gesetze der Tiefe sich völlig befreien. Den Sohn des Staubes begleiten daher die Elemente, ihre Ordnungen, Gestaltungen und Beziehungen auf allen seinen Wegen; sie läutern sich nur und befreien sich in seiner Anschauung, wenn er sich hebt, oder vergröbern sich und erstarren in den Fesseln der Sinne, wenn er mit ihnen in die Tiefe geht.

Alles Naturleben, in fortgesetztem Schaffen begriffen, äußert sich durch wahrnehmbare oder verborgene Bewegung im Stoffe oder im Raume. In der elementaren Natur durch Gruppirung der Atome, mineralischer Urstoffe, vom Sandkorn bis zum mächtigsten Erdcolosse, oder durch Trennung auflösender Substanzen und gewaltiger Kräfte; die zwar Theilung und Zerstückelung bestehender Massen herbeiführen, aus denen aber neue Gestaltungen hervorgehen können, die sich selbst und ihrer Umgebung wieder neuen Ausdruck verleihen.

Da nun die ganze Schöpfungswelt nur eine Combination von Einheiten und Einzelheiten ist, mithin nur von diesem Betracht der Begreiflichkeit unterworfen werden kann, so gelangt die Forschung auf diesem Wege dazu, das Bleibende, Ewige, den Geist der Natur zu erfassen; den eignen Geist des drückenden Ballastes unerklärten Wesengewirrs zu entledigen, und diesen auf einfache Klarheit der Anschauung zurückzuführen. Früher erfaßte man, dem menschlichen Geisteszuge getreu, Alles im Ganzen: man zersplitterte seine Kraft im Vielfachen;

die Bestandtheile einer größern Einheit traten nur als vorübergehende Momente auf, und verloren einzeln an Gewicht; jemehr sich dann die Harmoniefülle häufte, um so weniger konnte das Gefühl jedem einzelnen Schritte folgen; jetzt aber concentriren Forscher ihr Studium in's Kleine, überzeugt: daß sie die Natur auch in den geringsten Dingen und Momenten, in welchen sie am größten ist, wiederfinden werden. Was die Natur demnach in jedem Größenverhältnisse hervorbringt, bezeichnen wir mit dem Ausdrucke einer Schöpfungsthat; alles Thatsächliche aber ist die Verwirklichung eines ausdrücklichen oder verborgenen Princips, einer Zweckrichtung, die, wie sie begonnen, in Norm und Richtung sich fortsetzt; die Merkmale dieser Principien offenbaren sich durch erkennbare fortgesetzte Triebe oder deren absatzweises oder völliges Innehalten, gleichviel im abstrakten, oder im belebten Stoffgebiete. Der Trieb aber, als leitender Zweck aller Bewegungs-Vorgänge, beruht auf einer Unganzheit oder Unerfülltheit der Natur des Wesens, von dem er ausgeht; d. h. auf einem Bedürfnisse, das zu erfüllen ist, um das Gemüth so oder anders zu vollenden, dessen Einheit herzustellen. Jeder Trieb erscheint daher als Ausdruck innern Existenzvermögens oder Bewußtseins, dessen Befriedigung die Sicherung der Existenz, Erweiterung seiner Realität und Entwickelung seiner Kräfte ist; der Grund hievon ist das innerste Lebensgefühl, welches die Befreiung des Lebens sucht, und die Hemmungen flieht. Verharrt der Trieb im Raume, so kündigt er seine Vollendung an; daher können Richtungen nach dem peripherischen Leben als Formen bezeichnet werden, nach deren Abschlusse erst die einheitliche Zusammenstellung, die Gestalt, zu Stande kommt. Sobald wir eine Form betrachten, beziehen wir uns ganz auf sie; wir gehen einen kurzen Zeitraum

in ihr auf, nehmlich: in der Anschauung des Gegenwärtigen, das als Solches schon dauernd sein muß; sie fesselt unsre Anschauung an feste Erscheinungen im Raume, als dem Resultate innerster Bildungskraft, der Vollendung des Seins, das sich im vergänglichen Zeitstrome zum Unvergänglichen entwickelt hat. Dessenohngeachtet müssen auch in ihr zeitliche Beziehungen des Werdens, Blühens und Vergehens zu erkennen sein, wenn sie nicht starr oder abstrakt erscheinen soll. In der elementaren Welt erscheint die Form als Selbstzweck; die in ihr vorkommende edelste Gestalt ist der Krystall durch das Ebenmaß seiner Flächen und die Durchleuchtungsfähigkeit der durchsichtigen Masse, aber von unorganischer Individualität. Doch ist auch in der physischen Welt in der Durchdringbarkeit der Körper das Gefühl vorgebildet, die Fähigkeit einen innern Zustand anzunehmen und auszudrücken. Stoffliche Veränderungen, Zu- oder Abnahme rc. gehen äußerlich von Statten; geistige Triebe hingegen zielen an sich naturgemäß nach Verwirklichung höherer Ideen, die wir sofort mehr oder weniger durch Form-Anschauung, in der sie sich ausdrücken, erkennen. Ist die Form veredelt, so ist sie schon ein Symbol, weil sie die Wirklichkeit übersteigt, indem sie die übersinnliche Vorstellung äußerer oder vergangener innerer Erscheinung darstellt, so daß sie auch für andre Vorstellungszwecke als allgemein regelnde Norm wirkt; überhaupt ist die Form Vermittlerin zwischen dunklen Trieben und der Wirklichkeit; wenn jene excessiv werden, finden sie sich durch das Formgesetz beengt. Daher ist erst in der Form die ursprüngliche und allgemeine Anschauung der Menschheit von der Welt, der Idealismus, die göttliche Quelle innerster Lebenskraft und Gedeihens enthalten; übertriebene Werthschätzung des Stoffes, der Materialismus ist nur ein untergeordnetes Glied

der Entwickelung des menschlichen Geistes, weil er seinen Inhalt ausschließlich nur in stofflichen, sinnlichen Dingen finden, und aus ihnen ableiten will. Der Stoffglaube leidet an Principlosigkeit, Einseitigkeit, und als vom Urgeiste des Lebendigen abgelöste, mechanische Disciplin an immer neu auftauchenden Widersprüchen; unfähig ein haltbares System zu gründen, besteht seine Macht nur im Zerstören, sein letztes Ziel ist der Nihilismus und Glaubenslosigkeit. Die Fragen nach Gestaltung und Erhaltung war diese Lehre nie im Stande zu beantworten; im Gegentheil widerstreitet sie allen Thatsachen des Bewußtseins aller Menschen, aller Zeiten und Formen; sie steht nicht selten mit der gesunden Vernunft geradezu im Widerspruche.

Physik und Chemie, als die Lehren von den allgemeinen Kräften der Materie, lassen uns bei diesen Forschungen im Stiche; bis jetzt konnten sie auch nicht das Geringste erklären; es hat sogar keinen Sinn, die Entstehung und Erhaltung der organischen Körper, die Ursachen ihrer eigenthümlichen Mischung und Form aus den allgemeinen Naturkräften, wie selbe aus der unorganischen Natur erkannt werden, ableiten zu wollen; oder etwa anzunehmen, daß diese Kräfte in der organischen Natur nur unter gewisse Modificationen gestellt seien; denn gerade um diese Modificationen handelt es sich; und wenn sie sich in der übrigen Natur nicht finden, so sind sie eben der organischen Natur eigenthümlich, und wir können sie als organische oder Lebenskräfte bezeichnen.

Wenn wir nun gewahren, wie die das Auge gestaltende Thätigkeit es gemäß den Gesetzen der schwingenden Aetherwellen bildet, und dadurch das Licht und das Sehen wirklich werden, so müssen wir dieß Letztere auch als das Ziel oder den Zweck der formenden Kraft annehmen, ihr ein zweckmäßiges Wirken

zuschreiben. Vergleichen wir die Empfindungen, die unsre Sinne uns erregen, mit dem, was wir denkend als die wahren Eigenschaften der Gegenstände betrachten müssen, so erscheint uns die gesammte Weltauffassung als eine große fortgesetzte Täuschung. Die Formen und Farben, die wir an Dingen zu sehen glauben; die Töne, die wir als ankommend aus einer äußeren Natur, zu hören meinen, sie sind alle nicht außer uns, sondern in uns, und für die physikalische Reflexion liegt die objective Welt als ein Aggregat bewegter oder ruhender Elemente um uns; weder hell noch finster, weder laut noch still, weder ähnlich noch entgegengesetzt irgend einer unsrer sinnlichen Anschauungen. Dieses Reich, nur den Größenverhältnissen zugänglicher Dinge, belebt allein die philosophische Ansicht wieder, indem sie in seinen Atomen eine innerliche Lebendigkeit ahnt, unserm eignen Dasein ähnlich, aber unsrer unmittelbaren Beobachtung beständig entzogen. Täuscht uns unsre Sinnlichkeit, so sind wir dessenohngeachtet nicht gewillt, unsre Lebensansicht darnach zu bilden, und uns zu zwingen, dieselbe darnach zu berichtigen; wir sind bestimmt in ihr zu leben, und der zuversichtliche Glaube an die Objectivität des Inhalts der Sinnlichkeit ist uns für unser tägliches Wirken ebenso unentbehrlich, als für die Wissenschaft die Einsicht, daß sie dennoch eine Illusion sei; insbesondere, da wir die sinnlichen Eindrücke oftmals nicht nach allgemein menschlichen, sondern subjectiven Zuständen betrachten: daher so viele Irrthümer, aus denen sich der ungelöste Streit fortsetzt, ob die Sinne sich irren, oder ob es der Verstand ist, der die Empfindungen ausdeutet.

Ursprünglich treten die Sinnesempfindungen nur mit ihrem qualitativen Inhalte im Bewußtsein auf, und schließen keine Behauptung über ihren Ursprung oder ihre Zurückdeutung auf

die objectiven Veranlassungen ein. Die Verhältnisse der Außenwelt bieten aber doch consequente Kunde in sich; dennoch kann das Material, welches unsrer Beurtheilung durch sie vorgelegt wird, in sich selbst unrichtig und unconsequent sein, daß dadurch unvollkommene Sinnesleistungen entstehen, und unser Urtheil in hohem Grade verleitet wird. Die Irrungen sind alsdann unbegrenzt. Wir werden von äußeren Eindrücken gereizt, doch stehen die Sinnesorgane allen zufälligen Einwirkungen offen, die, aus dem Innern des eignen Körpers herrührend, sie in ähnliche Erregungen setzen können, wie die sein würden, mit denen sie den äußern Eindruck beantworten. Krankhafte Veränderungen im Körper stimmen häufig die Empfänglichkeit der Organe um, sie lassen dem äußeren Eindrucke eine Nachwirkung folgen, oder in ihm mit einer Gestaltung zum Bewußtsein kommen, die ihm in andrer Stimmung nicht zu Theil geworden wäre. Die natürliche Voraussetzung jedes Empfindenden ist daher die, daß der Inhalt seiner Empfindung und die erregten inneren Triebe gemeinschaftlich mit jedem Andern sei, der sich unter denselben äußeren Bedingungen der Wahrnehmung befindet und mit ihm in derselben objectiven Welt lebt. Hiezu ist die vollkommen harmonische Selbstthätigkeit des Sinnes- oder Nervenlebens vornehmste Bedingung; die peripherischen Endungen (Fasern) der Nerven widersetzen sich der Einwirkung äußerer Reizungen, und leiten den Grad des Eindruckes dem Centralorgane zu, welches die wohlthätige oder schmerzliche Erregung sogleich bei frischem Lebenszustande in's Gleichgewicht setzt, indem es hinwieder die äußersten Nervenfasern zu verdoppelter Spannung schärft, und so seine organisirende Kraft erhöht. Jeder einzelne Sinnesnerv wird nur von einer einzigen, ihm angemessenen Klasse von Reizen erreicht,

und kann auf die Seele nur gleichartige Wirkung hervorbringen; auch kann der Nerv in eine ihm sonst ungewohnte Erregung versetzt werden, und die Seele zu einer fremdartigen Empfindung nöthigen; in der Seele aber, als Centralorgan, finden alle Reize ihre natürliche Umwandlung. Denn Reize finden das Substrat, auf das sie wirken, nicht als leeren Raum vor sich, in welchen hinein sie sich nur fortsetzen, so daß in ihm stets dasselbe sein müßte, was von Außen an ihn kam; sie finden vielmehr jenes Substrat als ein specifisch geartetes Wesen vor sich, dessen eigene Natur nothwendig den Erfolg ihres Eingriffes mit bestimmen muß. Die Form der Erregung hängt von der Form des Gleichgewichtes zwischen den Kräften der Nervensubstanz ab, das durch jene gestört wurde.

Das Gleichgewicht kann hergestellt werden, wenn die Reitzungen mittleren Grades sind, die allein für das Seelenleben sich nutzbar erweisen, weil sie die normalen Beziehungen zwischen den Molekülen der Nerven nicht ganz verrücken, sondern sie innerhalb der Grenzen ihrer Elastizität alteriren; die hieraus erfolgende Thätigkeit der Nerven wird den Charakter einer Bestrebung tragen, das verlorene Gleichgewicht wieder herzustellen; hingegen allzuhäufig durch gleichartige Reizungen getroffen, könnte das Gleichgewicht seiner Elemente nach einer Richtung hin störbar werden. Ruhiger Druck (Einwirkung) wird bald unmerklich oder reizlos. Fortgesetzter Druck ist aber keine Ruhe, sondern eine beständige abnormale Lage und Bewegung, die sich fortwährend auf die Nerven überträgt. Das Gefühl davon ist die Bestrebung in die natürliche Lage zurückzukommen; hiedurch entsteht Oscillation der einzelnen Theilchen, welche als innerer Sinnesreiz auf die Nerven fortwirken; Einwirkungen durch Farbe, oder Geruch und Geschmacksinn sind chemischer

Art auf die beweglichen Theilchen, ihre Wirkung ist zu Ende, sobald der chemische Proceß zu Ende ist. Im Allgemeinen führt der Reiz der Nerven dem Bewußtsein nichts fertig zu; die Erregung wirkt durch formelle Verschiedenheit ihres Eintretens zu einer unendlichen Mannichfaltigkeit von formbildenden Vorgängen in der Seele; rein sinnliche Reize bleiben in Größe und Gestalt den veranlassenden Empfindungsreizen entsprechend, und beziehen sich local auf die Stelle der Störung; intellectuelle aber verharren, obwohl in Vorstellungskreise übergegangen, im Zusammenhange mit dem Reize, von dem sie ausgegangen; beide werden aber im Gemeingefühle des Körpers und in den allgemeinen Stimmungen des Gemüthes nur scheinbar selbstständig, wenn sie aus einer großen Summe von kleinen Reizen entspringen, deren keiner vor dem andern überwiegend und deutlich im Bewußtsein hervorragt.

Im Gegensatze zu den Empfindungen, deren Inhalt an sich Gegenstand gleichgültiger Wahrnehmung bleibt, sind Gefühle, Zustände der Lust oder Unlust; auch ohne deutliche Wahrnehmung des äußeren Eindruckes können Gefühle entstehen, und zwar solche, die sich dem Gegenstande der Erregung gegenüber zugleich entwickeln. Durch Erfahrung und aus den Beziehungen der Gegenstände der Einwirkung von frühester Jugend an ergiebt sich das Maaß des Gefühls; sie erwecken ungesucht jene Vorstellung der Eigenthümlichkeit ihrer äußerungsfähigen Eigenschaften, und das Gefühl mißt die augenblickliche Uebereinstimmung zwischen Reiz und Nervenfunction. Gefühle sind die Maaße des Werthes der Eindrücke für das individuelle Wesen. Sie können bei verschiedenen Individuen nur nach den Richtungen hin sehr gleichförmig sein, nach denen die Natur alle Exemplare einer Gattung gleichförmig zu

organisiren pflegt; sie müssen dagegen äußerst ungleich sein, wo sie aus Functionen bestehen, in welchen die specifischen Eigenschaften der Individuen stärker hervortreten. Im Allgemeinen begleiten die Gefühle jeden Erregungsproceß; wir pflegen daher nur auf sie aufmerksam zu sein, wenn sie in besondrer Stärke und unter auffallenden Gestalten sich geltend machen; intellectuelle Gefühle hingegen bieten jene unendlich vielfältigen und feinen Nüancirungen, durch welche sie das anziehendste Bereich poetischer Auffassung eröffnen. Fast nie fehlt ihnen eine wenn auch dunkle Ursache, von der sie ausgingen, und ist diese dem Gedächtnisse entschwunden, so hat sie doch dem Vorstellungslaufe eine bleibende Richtung ertheilt, und eine Reihenfolge von Gedanken angeregt, die dem an sich vielleicht einfachen Grad der Lust oder Unlust, dem ersten Ergebnisse des gefühlserzeugenden Anlasses, einen reicheren oder wärmeren beständigen oder veränderlicheren Hintergrund geben. Das einfache Gefühl in seiner ursprünglichen Reinheit und isolirt von aller Vermischung mit andern Zuständen, ist nur quantitativer Grad der Lust oder Unlust. Dieses Element des geistigen Lebens verknüpft sich aber bald mit jenen Empfindungen, Vorstellungen und Bewegungstrieben je nach der Natur und Localität seiner Entstehung, von der die Irradiation des Reizes auf bestimmte Nervenpartien abhängt. Bewegungs- oder Muskelgefühle sind zunächst wahrnehmbar durch die menschliche dehnbare, den Körper umfassende Haut, die in gleichwohl sanftem Widerstreben das Vorhandensein einzelner Muskeln empfindbar macht. Auf dieses Gefühl begründet sich die reine Lust der Betrachtung jugendlicher nackter menschlicher Körperumrisse, als das genaueste Maaß der inneren kräftigen Triebgestaltung; der zart verhüllten Fähigkeit, die Contraction dergestalt zu ver-

mehren, daß die Muskeln zu festen, dauernden, widerstandsfähigen Massen erhärtet werden, um somit kräftiger das Maaß individueller Bedeutung im Schöpfungsraume geltend machen zu können.

Die Natur stellt der Seele überhaupt alle vor sich gehenden Bewegungen der Sinne und des Gefühles zu Diensten; diese sind theils willkührlich bestimmter, theils willenlos geschehender Art, und werden als Momente der Wahrnehmung vom ruhigen Spiegel des Bewußtseins aufgenommen. Die sinnlichen Bewegungserscheinungen müssen Relationen mit der Seele anknüpfen und unterhalten, aus deren reconstructiver Thätigkeit sie wieder als Bilder hervorgehen; das Bild verliert sich in der Seele zu neuer Gestalt, wie eine veränderliche Größe auf Null sinken, und jenseits sich wieder heben kann.

Raum ist diejenige Form, in welcher jede Materie erscheint, und dem Tastsinn des Auges ist die Herstellung des Bildes der räumlichen Weltauffassung zuertheilt; von dem Augenblicke an, als die räumliche Lage der Endpunkte eines Objectes als Bild auf die Netzhaut des Auges gebracht wird, ist sie Summe unsrer eignen lebendigen Affection, und die Seele muß die regel- oder unregelmäßig räumlich gelegenen Punkte in ihrer Empfindung wiederholen, und zwar als Form räumlicher Association und durch die Nöthigung unsrerseits die Grenzlinen zu ziehen, was außer uns und vom anschauenden Subjecte getrennt sei. Es giebt Motive in der Natur der Seele, um derenwillen sie nicht blos einer räumlichen Anschauung fähig ist, sondern auch dazu gedrängt wird. Raumanschauung ist eine Qualität der Seele a priori, die nur zu bestimmten Anwendungen provocirt wird. —

Die Ursache der Gruppirung der formbildenden Atome

endlich, nach genetischen immanenten Anziehungstrieben, gehört, bei aller Höhe wissenschaftlicher Erforschungen, noch immer in's Gebiet des Geheimnißvollen. Ganz unscheinbare Stoff-Association, sobald sie nicht mehr in regelloser Auflösung besteht, oder durch eingedrungenen fremden Bindestoff organischen Ausdruck hat, nimmt eine einheitliche Gestalt an, die, noch so geringfügig scheinend, den Anklang einer Idee mit sich führt. Es sind dieses Elementar-Formen, die sich, zusammengesetzt, oft bis zu ungeheuren Massen gethürmt, in der Natur wiederholen. Die Form an sich wäre indifferenter Natur, wenn wir durch den lebendigen Formwechsel organischer Gestalten, worin diese sich in reichster Abwechslung zeigen, und in ihrer Totalwirkung die Vorgänge des innersten Lebens erklären helfen, darauf hingewiesen würden. Weil nun das Leben vornehmlich im Wechsel der Bewegungsmomente sich äußert, wie überhaupt die Kraft desselben nach der elastischen Fähigkeit im Losbinden von aufgefaßten, constanten Gebilden der Innen- und Außenwelt geschätzt werden kann, so bietet die an sich starre Formenwelt scheinbar leben- und triebvolle Bilder, an denen sich unser Auffassungsvermögen spiegelt und in ihr alle möglichen, momentan nothwendigen Ergänzungen findet; daher auch die unversiegliche Correlation mit derselben. Umsomehr wird diese in ununterbrochener Verbindung gehalten, als auch alle unsre Gedanken, wenn sie irgend wohlgeregelt sind, auf mathematische Größen und Formverhältnisse sich begründen. Wo in der Außenwelt demnach verworrene Formerscheinungen in Masse oder im Einzelnen sich zeigen, erlahmt unser Geist an der Richtungslosigkeit des Wahrgenommenen — es fehlt die vorherrschende Consonanz zum Haupttriebe, der sich als Zweck des Daseins — als dessen Schöpfungsidee ergeben muß, wenn er unser In-

teresse zu erregen im Stande sein will. Alle einheitlichen Bewegungen sind demnach Maaßstäbe der Lebensfülle, die in ihrem Drange nach Freiheit ringt, den Stoff in dem sie sich erzeugt in unzumessender Verschiedenheit der Richtungen mit sich fortzieht, bis der Triebzweck erreicht, oder ein Hinübergleiten zu associirten Bewegungsmomenten eintritt. Wenn überhaupt etwas zum Begriffe kommen soll, muß es soviel compacten Stoff enthalten, daß es den eindringenden Sinnen mehr oder weniger widersteht, sie zur Auffassung, zur Verarbeitung reizt, bis sich der Geist ein bestimmtes Bild eingeprägt und im Gedächtnisse befestigt hat. Ein Bild ist aber nicht möglich ohne sichtbare oder gedachte Grenze des objectivirten Stoffes, und diese Grenzen sind die Entstehung der Form. Die Einheit, die wir als Form begreifen, ist von zusammenfassenden Grenzflächen oder Linien eingeschlossen. Veredlung, Verfeinerung der Form, äußert sich, da kein andres Entfernen vom Elementaren denkbar ist, lediglich in ihrer Richtung nach Oben; theils in unvollkommen schiefgehender, gewundener oder geschlungener, theils auch in directer Elevation; welch letztere den kräftigsten Trieb bezeichnet, verwesentlicht durch die blos nothwendigste Substanz zur Existenz; was an Kraft unter diesen Modificationen bleibt, fällt in die grenzenlose Masse des fast Halberschaffenen zurück.

Wir wollen es nun versuchen, die eigenthümlichen Modificationen der Linien- und Flächenrichtungen zu entziffern, und bezeichnen zuerst die ursprünglichste:

Die horizontale oder wagerechte Linie ist die primitivste körperliche Ausdehnung im Raume; in Beziehung auf Form und Bewegungslosigkeit Ausdruck absoluter Indifferenz. Sie liegt congruent mit der Lage unsrer Augen, und bildet somit den eigent-

lichsten Maaßstab jeden Grades der auf ihr vorgehenden Bewegungen oder des sichtbaren Trieblebens der Formenwelt. Als Analogon der flachen Erdrinde, wie diese sich in den ersten Momenten der Erdbildung durch Niederschlag spröder, körniger Schlammtheilchen gestaltete, und zwar: nach dem Gesetz der Schwere, dem wunderbaren Magnetismus unsres Erdballs, der Alles auf ihm Befindliche mit gleicher Anziehungskraft in's Niveau des Horizontalen bannt. Als Grenzlinie der um den Mittelpunkt der Erde centralisirten Stoff-Fülle ist sie die Rinde gestaueter ruhiger Masse: somit Symbol des Festen, des Tiefen, der Ruhe; als Gegensatz des schwungfähigen Geistigen und Grundform des Ausdruckes des Schweren repräsentirt die Horizontale zugleich die Ahnung des Realen. Obschon die gewaltige Masse unseres Erdkörpers in scheinbarer Ruhe verharrt, so sind in ihr gleichwohl unzählige Triebe enthalten, die durch ein Sicherheben, den Halbkreis ihres Schöpfungszweckes durchdauernd, wieder der breiten reichen Fläche zusinken, in der sie ihr Dasein gefunden, und ihren letzten irdischen Halt zum erneueten Werden, Leben, Emportreiben wiederbegründen. So wird die Horizontale zur Basis und zum Grunde alles Bestehenden; symbolisirt Anfang und Ende je nach ihrem Befinden am Ein- oder Ausgangspunkte der Triebe. Was durch Trieb der Basis sich entwunden, fällt auf sie zurück, so bald dieser es verläßt; Früchte, Blätter, todtes organisches Leben von dem Verbande mit dem Triebe gelöst, schmiegen sich der Lage einer horizontalen Fläche wieder an, auf welcher ruhend, das ursprüngliche Verhältniß des Schweregesetzes sofort eintritt. Geht der Mensch, das Thier, zur Ruhe, so suchen sie die horizontale Lage, indem sie sich nach dem angemessenen zeiträumlichen Kampfe des Lebenstriebes und der Selbstkraft des freien

Willens begeben; ihre Gliedmaßen schließen sich dem Grunde, dem sie entsprungen an, von dem sie neue Kraft erhalten.

Der Faule schläft wachend zwar thatsächlich nicht, aber der Erhöhungstrieb, der Geist, hat in ihm nicht das oberste Commando; so liebt er es gleichsam stehend zu liegen, mit geknickten Beinen und hängendem Kopfe und Armen zu sitzen, oder äußert die Bewegung des Körpers nach rechts und nach links, dem Ausdruck der Sehnsucht nach der Basis, von der sich abgelöst zu haben er Reue zu fühlen scheint, und mit welcher unbewußt er seine äußerliche Erscheinung in Einklang zu bringen sucht.

Aehnlicher Eindruck in der Erscheinung des Greisenalters, des Kranken, der Trauerweide &c., in denen sich die Neigung zur Wiedereinigung mit dem Ursprungsgrunde signalisirt.

Daher erweiset sich die horizontale Linie als Grenze des festen Grundes gleich der mächtigsten Tragkraft; auf ihr ruhen gewaltige Massen der Berge, Gebäude &c. und hierin ist sie vollkommener Gegensatz des Bestehenden, Aufrechten, das in der senkrechten Linie abstract und ferm ausgeprägt ist; wird letztere auf die Horizontale gebracht, so wird durch beide das absolute Thun und Lassen zur Erscheinung gebracht, die des schroffen Gegensatzes halber härteste Form: das Eckige, Elementare, — die von höherem Ausdrucke entfernteste Form; hingegen wichtig als Symbol des Sichern, Festen, Gerechten, des Gleichgewichtes, weil jede der beiden Raumausdehnungen den Werth und das Wesen der andern auf das Schärfste präcisirt. In concretem Betrachte kann die horizontale Linie den Charakter und Urgrund harmlosen Friedens und innerster Heiterkeit darstellen, z. B. in ebenen fruchtbaren Gegenden, wie in Holland, dem Lande mit dem flachen Horizonte, wo Menschen, Thiere, Gebäude mit höherem Ausdrucke, die Vegetation in Massen wie

in einzelnen Exemplaren viel bedeutsamer vor unser Auge treten; der Grund hinter all Diesem nur der lichte Luftraum von reizvollem Gewölke belebt und geziert, die vermöge ihrer Phantasie erregenden Bewegung und perspectivischen Verschwindung im durchleuchteten Dunstkreise das im Raume sich Zeigende erhabener darstellen. Die Ebene, wenn nicht wüsteleer, bringt mild anregend die innere Stimmung in sanften Schwingungen befriedigender zum eigenen Genusse; und daß die Wirkung nach jeder Richtung hin zur Erheiterung wirklich geschaffen sei, ergiebt sich aus dem Spiegel des klaren Himmels, der in darin vorfindlichen Gewässern ergänzt, während nahe Berge oder dunkle Wälder sie darum berauben, und dem menschlichen Gemüthe nicht selten den stärkern Glauben an ihre höhere Bedeutung mit unheimlichem Schauer abzwingen. Auf der Fläche wird jede Formerscheinung andrer Richtung in sich bedeutender, weil hervorragender; sie idealisirt sich gleichsam selbst, indem sie, wenn auch nicht hoch über den Horizont sich erhebend, von keinem übermächtigen Maaßstabe gedrückt wird. Ein Reitender, ein Fuhrwerk, selbst das einfache Geometerfähnchen mit der Signalstange können in ebener Gegend von besonderm Reize sein; nicht sowohl wegen der weiten Leere die diese umgiebt, als durch die prägnante Gegensätzlichkeit des Linienprincips. Von mehrerem Reize ist das Segelschiff auf dem Meere, wo die wagerechte Lage des Schiffes mit den senkrechten Masten, durch die vermittelnden Blähungen gerundeter Segel zum einfachen, aber anziehenden Formenspiel wird.

Eine verwandte Analogie bieten, wenn auch absatzweise in höheren Tonformreihen, die einförmigen, mächtigen Orgelklänge des getragenen christlichen Chorals; indem in ihnen die unruhig weltliche, in extremen Polen des Steigens und Fallens fort-

während begriffene Ungeduld des Frommen beschwichtigt, und ruhiger Gleichmuth mit sich erhebender Kraft gegen das Anstürmen der Leidenschaften in's Gemüth gegossen wird; auch so kann das Wesen der Horizontalen Symbol der Geduld und der Ruhe Urgrund werden. Die idealste Darstellung der Horizontallinie ist die ruhige Wasserfläche, bestehend aus kugeligen Atomen, dem gleichem Luftdrucke und dem Schwergesetze am geschmeidigsten folgenden Element überhaupt.

So lange kein alterirnder Luftzug die Ruhe dieses Urlebens stört, verhält es sich bei aller Eigenthümlichkeit der Sphäre, für die es geschaffen, der äußeren spröden Welt beigeordnet; es nimmt gleichsam gerne die Stimmung derselben in Freude und Trauer, Thun und Lassen in sich auf, und spiegelt diese, sich selbst verläugnend, sogar ab. Es gleicht dem menschlichen Gemüthe, im Frieden voll schöner Harmonie, hingebend bis zur Aufopferung für die Umgebenden, wie der Spiegel der glatten, hellen Wasserfläche die Bilder der Gelände, Berge, Fernen und Lüfte gleichsam in tiefster Empfindung zitternd, in stets sich frisch erneuendem Abbilde wiedergiebt. Ein prachtvolles Sinnbild fruchtbaren Eindruckes und innigen Einverständnisses, angedeutet durch die elementare Welt; auf gleiche Weise treffendste Versinnlichung der Vermittelung geistiger und realer Existenz-Bestimmungen.

Die leise säuselnde Luft ist der frische Lebenszug, der diese Bilder, diese Eindrücke in Bewegung setzt, momentanes Verschwinden und Wiedererneuerung hervorrufend; der Liebe gleich, die Alles in der schaffenden Natur durch unermüdete Anläufe zu engerer Vereinigung bringen will, überhaupt der Ausdruck des freudigen Gefühles, Gesammtglieder des gemeinsamen Schöpfungswerkes zu sein. Bestreicht der Windhauch (eine Er-

regung) die stille Wasserfläche, so erheben sich sanfte Wellungen, der horizontale Friede wird beunruhigt, aus der vollständigen Einheit gebracht; das Wesen hat nun mit sich selbst zu schaffen. Nur stückweise gleiten, gleich verworrenen Eindrücken, die zusammenhangslosen Rückblicke auf die Außenwelt rasch vorüber. Es erhebt sich schweres Gewölk, steigt gleich düstern Ahnungen an der Stufe des Gesichtskreises empor; es erhebt sich Sturm, und nur noch ist es der dunkle Himmel, der sich in querstreichenden Wellen spiegelt. Sinnenberaubt und gewaltig empört ist die Seele gleich der fühllosen vom eigensten Wesen entfremdeten Woge, die nun scharfgekantet und senkrecht empor gethürmt, wie von kaltem Stolze schillernd, stets wieder zusammenstürzt. Erst in der höher organischen, beseelten Welt erlangt die senkrechte Erhebung ihre Berechtigung; im Gebiete der Pflanzenwelt bildet sie den erhöhten Geisteszug erst vor, der in der Pracht der Blume die symbolische Apotheose feiert.

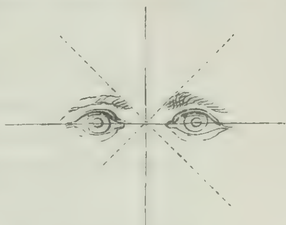
Die senkrechte Linie ist diejenige, welche auf einer wagerechten dergestalt errichtet ist, daß sie auf keine Seite sich mehr neigt als auf die andre; vollkommen aufrecht stehend, ist sie Darstellung absoluter Kraft der Selbstständigkeit. Durch die Errichtung der senkrechten, verticalen Linie auf der horizontalen an einem Ende der letzteren entsteht ein rechter Winkel; innerhalb beider Endpunkte gestalten sich deren zwei, die sich ihrer vollkommenen Gleichheit halber als Grundlage der Symmetrie, der Darstellung des Festen, Harmonischen ergeben. Die Senkrechte ist das andre Hauptmoment der Formbildung; in Mitte beider sind alle Principien dazu enthalten. Die Kraft der Senkrechten beruht in dem Umstande, daß ihre oberste

Spitze unmittelbar auf dem Fußpunkte ruht, demnach in keinem Einzeltheile, wenn sie stofflich gedacht würde, dem Schwerege=setz oder der Erdanziehung unterworfen sein kann; bei der ge=ringsten Neigung auf die eine oder andere Seite müßte sich das Verhältniß ändern; dann fiele jedes Einzeltheilchen für sich dem Kampfe mit der Hinfälligkeit anheim, da vorher eines auf das andere sich stützen konnte.

Ist die Horizontale die ursprüngliche Tragkraft nach der Breite, so wird es die Verticale von dieser aufwärts zur Höhe, als einzelne Linie oder Moment ertheilt oder repräsentirt sie bloß die Richtung; mehrere zusammen in gewisser Entfernung lassen Inhalt zur Breite, und werden, wenn dieser Raum mit Stoff ausgefüllt gedacht wird, die verticalen Seiten eines Körpers.

Die Senkrechte ist ein ebenso bedeutendes Symbol wie die Wagerechte. Sie greift hinein in das innerste Wesen der Na=turerscheinungen; sie kann Bild des Göttlichen werden. Es liegt in der Natur des Menschen für alle seine Bestrebungen ein letztes Ziel der Vollkommenheit zu erringen, das durch Dauerhaftigkeit und unverrückbaren Bestand sich des höchsten Strebens werth erweise. Die Vollkommenheit soll eine abso=lute sein, die keiner andern Stütze bedarf als die des Ausgangs=punktes vom Urgrunde, dem sie entspringt, und ohne welchen keine Triebkraft denkbar ist; aber eben dieses Entringen, Auf=raffen zu sphärischen Qualitäten, das, den Stoffgrund nur noch als letzte Folie hinter sich lassend, die freie geistige Welt wie die Verschmelzung essenzieller Lebenselemente zum beständigen Genusse auserwählet; bietet zunächst jenes Bereich, in welchem eine Vorstellung ungestörter Vollkommenheit zur Anschauung gelangen kann. Höhe=, Mittel= und Fußpunkt ruhen in der

Senkrechten congruent über einander und drücken zusammen den zwar annoch nicht zum Ausdruck gelangten, aber in der Vorstellung wohlgegliederten, in höchster Lebendigkeit treibenden Sinn der nach dem Erhabenen strebenden Idee aus; was sich um diese schaart, ihr mehr oder weniger angehört, entsagt dem Niedrigen und reiht sich dem veredelnden Urtriebe an, der ohne Umstände der Gewalt kein Sinken kennt.



Hierauf begründet sich zunächst die vorzüglichere Bedeutung der Verticalen; zumal an Körpern, die sämmtlich der Lage des menschlichen Auges in entgegengesetzter Richtung sich erhebend, die Prüfung desselben betreffs des Zweckes bedeutend aufregen. In der That muß diese Formrichtung dem Tastsinne des Auges mit gewaltiger Wirkung sich aufdringen; die horizontale Augenlage wird rechtwinklig durchschnitten, sozusagen dadurch in's Bedeutungslose versetzt, und so die Analogie der elementaren, passiven Horizontalen, mit der alles Aufleben begleitenden Verticalen zur Anschauung ausgeprägt.

So lange wir die Senkrechte als abstracte einförmige Ausdehnung in die Höhe betrachten, zeigt sie blos die ideale Kraft des Princips nach dem über das Gewöhnliche Erhabenen; erscheint sie aber mit emporgetriebenen Stoffmassen in drei, vier ꝛc. räumlich gleich entfernten Aufstandspunkten, die zugleich Breitenträger der Erhöhung sind und den freundnachbarlichen Verband mit der Urgrundfläche erhalten, so entsteht die Pyramide, der Würfel, das Prisma, der Pfeiler oder die Säule;

in diesen steigt die Senkrechte als Axe in Form einer zwar vermittelten, aber in höchster Lebendigkeit wirkenden Idee mit auf.

Wird die Senkrechte im Aufstreben durch eine überliegende Wagerechte abgeschlossen, so ist dem Trieb ein Ende gemacht, oder es entwickelt sich eine neue Basis zu noch erhöhterem Streben ..., das gleichwohl mit den ersten Elevationstrieben in Uebereinstimmung gebracht werden kann, wie solches in der Baukunst üblich, nur daß hier meist die jedesmalige überliegende Basis als schwächer angenommen oder dargestellt wird, um die ersten Erhöhungsmomente nicht zu erdrücken. Das einfache Symbol der Senkrechten mit der darüber liegenden Wagerechten findet sich schon an den Statuen des Osiris bei den Aegyptern, als Zeichen der Herrschaft über Leben und Tod, als Nil-Tau oder Nilschlüssel; die Macht des Abschlusses der Gewässersteigung. In der altgermanischen Sprache ist dieses Zeichen schon die Todeszahl Zehn (Dunn — taihun, tehan, Tsehan, Zehn, biblisch *Tav*). Daher schreiben wir im Deutschen noch Zehn mit 10, Anfang und Ende, mit Eilf (Zweilif) hebt gleichsam ein erneuerter Lebensgang an und der zehnte Mann ist jetzt noch der Todesmann 2c.

Im Allgemeinen ist die Senkrechte über der Mitte der Wagerechten mit den beiden rechten Winkeln ein eben so starres Bild, als die Errichtung der erstern an einem der Enden der letzteren; aber als Maaß und Inhalt aller Bewegungsformen von bedeutendem Werthe, indem selbst die menschlichen Füße,



auf denen die zum Senkrechten aufgerichtete Gestalt ruht, dieser Elementarformen bedürfen, um das Gleichgewicht in den

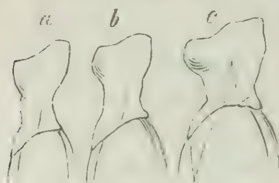
mannichfaltigsten Bewegungen auf's Neue wiederherzustellen. Die senkrechte Zunge auf der Wage als Bezeugung des Richtigen bestätigt gleichfalls das Bild gründlichster Beständigkeit und Gerechtigkeit, von demselben Verhältnisse beider Linien zu diesem Zwecke erhielt die Horizontale den Namen einer Wagerechten.

Beide Ausdehnungen, in die Breite und in die Höhe, finden sich in der sichtbaren Formenwelt vor, und wo die eine oder die andere das Uebergewicht erhält, tritt auch zugleich jene Signatur in der ganzen oder theilweisen Erscheinung ein, welche wir als besondere Eigenthümlichkeit an ihnen hervorgehoben haben, und sei diese von noch so zusammengesetzter Art. Daß sich bei solchen Vergleichungen noch andere ebenso wichtige Bedingungen einstellen, die ganz andern Zwischentrieben entspringen, ist begreiflich, aber alle sind nach Maaßgabe des Geschlechtes, der Art, der innern Zustände, Neigungen oder Bewegungen dem klaren Blicke des Formverstandes offengelegt. Der Trieb zur formalen Erhöhung ist bei der Pflanzenwelt vom Keime aus bis zur Vollendung dem Principe der Senkrechten unterworfen, beim Menschen beginnt dieselbe erst einige Zeit nach der Geburt, wo die Triebe der eigentlichen Formgestaltung sich aus dem Kugeligen zum eigentlichen Geschlechtsausdruck ausbilden. Es ist die Zeit des Wachsthums, wo die physische Entwickelung zur Senkrechten sich gestaltet; es ist aber auch die schöne Zeit analoger, der innerlichen Erhöhung, wo reine Freude, reine Hoffnungen und sittlicher Wahrsam das sich Entfaltende erhöhen, bis am höchsten Ziele der Blüthe durch die Liebe mit dem innigsten Gefühle gegenseitiger Geschlechtsbedeutung und Vereinigung das höchste denkbare Glück realisirt wird.

So wird sich in dem sehnenden Jünglinge, erfüllt vom

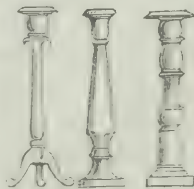


vergöttlichten Ideale der reinen Liebe und Uneigennützigkeit, die Senkrechte in der Gestalt vornehmlich ausprägen; es wird aber in demselben nach zwanzig Jahren, im Besitze von Familie, Gütern und durch deren eifrige Vermehrung, die senkrechte Gestalt schon bedeutende Fortschritte auch zu körperlicher Breite machen, und bei üppigem Genusse der sonst nur nothwendigen Lebensmittel, dergestalt in die Horizontale hinüberreichen, daß fast keine Erinnerung an jene heiligen Stimmungen reiner Begeisterung der Jugend erkennbar ist. Das gleiche Verhältniß tritt ein bei dem Beispiele Hogarth's von den weiblichen Schnürleibchen oder Taillen. Es ist zwar die übertriebene Wellenlinie der Fünfundzwanzigjährigen, welche die Schwingung der Wellenlinie vermehtt, d. h. die Stofffülle des Leibes nur da beschränkbar zeigt, wo keine Knochen sind; um so voller aber drängen sich die Formen da hervor, wo Banden des Zierens nicht möglich sind. Diejenige Taille (b) also, in welcher das Senkrechte der Gestalt nur von so vielem Stoffe umkleidet ist, daß letztere Fülle zeigt, aber als Basisches mit dem Sphärischen nicht in siegesungewissen Conflict geräth, muß den rein schönsten Eindruck hervorbringen. Ein Gleiches ist es mit Geschirren, Vasen, Krügen, Stühlen 2c. Eine Vase mit engem Halse, schlankem Leibe und Fußge=





stelle eignet sich mehr zur Ausschmückung reiner, der Veredlung geweihter Räume: für Kirchen, in Gemächern der Jungfrauen 2c., ihr ist die Senkrechte eigen, im Gegensatze kurzer weitausgebauchter Gefäße mit kurzem, oder ganz ohne Hals, deren Breitedurchschnitt den der Höhe um Weniges oder um Vieles überragt; hierin kann nur die Bestimmung zu reichem Substanzinhalte liegen, und sollte dieser aus Blumen bestehen; so viel Schönes in die Breite dargelegt, könnte dessen ohngeachtet mit der feinen Wahl einzelner Blüthengewächse, die mit Grazie des eigenen Stengels bedeutungsvoll aufgerichtete Gefäße zieren, niemals den Wettkampf gewinnen. Ganz gleiches Verhältniß ist es bei Leuchtern, deren aufgerichteter Brennstoff aus Wachs oder Fett selbst die Senkrechte repräsentirt; auch diese müssen bei aller besondern Gliederung zum Zwecke des Gefälligen analoge Grundrichtung an Tag legen; diesem entgegengesetzt die



Form der Lampen, welche mit breitsüchtigem Oele gefüllt werden, den Aschen- und Wasserkrügen 2c. Die besondern Gliederungen der einfachen Lichtgestelle geschehen aber eigentlich nur, zur zeitweisen Beruhigung des durch diese Richtung abnormal gespannten Gesichtssinnes, zum Theil zu Befriedigung des Verstandes; hauptsächlich aber, um dadurch ein abwechselndes Innehalten des elementaren Emportriebes auch zeitweise zur

Ruhe ankündenden Breite auszudrücken, um durch Vermittelung beider Form-Grundprincipien das zur Umgebung des Lebens so nothwendige Behagliche darzubieten. Ob nun diese Variationen in Absatzweisen aus Würfeln, Kugeln, Prismen oder Cylindern bestehen, die sich verjüngen oder erweitern können, so kann die Benutzung dieser Elementarformen nur in der Art zum Gefälligen verwendet werden, daß die eckigen unentwickelten schweren Körpertheile zunächst nach unten, die runden hingegen, die längergestreckten oder leichteren nach oben hin wirksam sein müssen. Der Rhythmus des Triebes wird hier zunächst nach der Formidee des menschlichen Körpers (den längeren Leib in der Mitte) entschieden (*f*). Kleinere Abstufungen durch eingeschobene Plättchen zwischen den Hauptgliedern deuten ein feinfühlendes Zagen des zu gebenden bestimmten Maaßes, um der Phantasie des Betrachtenden freieren Spielraum zu lassen. Eine Zusammensetzung von ganz regelmäßigen bestimmten Absätzen, kann nicht den Eindruck des Gefälligen hervorbringen. Die Rundung (Wellenlinie) derjenigen Theile, in welchen die gleichsam zu fühlende Streckung sich zeigt, gereicht zwar dem Ganzen zum Vortheile durch die Signatur des Weichen, wird aber nicht, wie Hogarth annimmt, durch die Wellenlinie zum Hauptgrunde der Schönheit, sowie auch die Hervorbringung der Mannichfaltigkeit nicht Geschmacksache, sondern instinctive Resonanz derjenigen Verhältnisse und Eigenschaften sein muß, aus denen unser eigenstes Wesen und innere Anschauung hervorleuchtet. Gebilde aller Art nach solchen Berücksichtigungen erzeugt, sind Zeitdurchdauernd, und ziehen in der Nähe und Ferne sympathetisch an. Aus Mangel der Kenntniß dieser tiefen Gesetzgebung gelangen so viele Kunst- und Erwerbserzeugnisse zu keinem besondern Ausdrucke, gleich

wie bei Zwergen, sind alle Bestandtheile zum Gefälligen in ihnen enthalten, allein die Souveränität jener Qualitäten, die dem Ganzen das Gepräge höherer Formen-Analogie innezulegen im Stande ist: das Gesetz der Wurzel (positive, reale Breite), des Stammes (Anstreben zur selbständigen Ausdehnung, Geltendmachung im Raume) und der Krone, des Hauptes, der Blume (relative ideale Breite zur Verkündung des erreichten Lebenszweckes) ist in solchen Werken noch nicht zur Herrschaft gelangt.

Abstracte Linien erzeugen harte Formen; so wird der Stuhl des müden Tagewerkers ausreichend seinen Zweck erfüllen, wenn an ihm vier senkrechte Beine und über diesen die Ruheplatte



vorgesehen sind; die gehärteten Glieder bedürfen keiner weichenden Elasticität, die widerrüstige Arbeit bildet jedes Glied zur Stütze der übrigen. Die feinere Welt, in welcher die geistige mit der werkthätigen Arbeit wechselt, und zwar ohne besondre Erschöpfung der Leibeskräfte ersehnt sich eine entsprechendere Umgebung von Bedürfnissen; an die Einwirkung des Geistes gewöhnt, soll derselbe auch den Unterstützungen zum Leben eingefügt, der Thätigkeit conform sein. Wie aber der leitende Geist zuweilen vor bestimmten Lebensbedingungen zu weichen genöthigt ist, so müssen hinwieder diese das Gepräge höheren oder inneren Einflusses hinnehmen, auf solche Weise

in der absoluten Wirksamkeit der Vermittelung unterstellt, bilden sich die Vorgänge auch in der Umgebung nach. So entsteht der Geschmack, eigentlicher aber die Bequemlichkeit. Die Hausgeräthe, vornehmlich Stühle, Tische, Kasten, Oefen, erhalten Stützen, der absoluten senkrechten Richtung beraubt, und von mehr oder weniger gebogener Form, die der aufgelegten Last gleichsam zum Gefühle des Weicheren nachzugeben scheinen.



Der Tastsinn des Auges übernimmt den Rapport vollständiger Uebereinstimmung der äußern Umgebung mit dem Zustande des Besitzers. Die Formgestaltungen der Geschmacksrichtungen der Culturvölker aller Zeit enbieten hiefür treffende Belege. In rauheren Jahrhunderten finden wir die zarte, biegsame Pflanzenwelt als Verzierung zum Krystallartigen versteinert, und hiezu die einfachste Pflanzenform gewählt; in verweichlichten Zeiten die Ueberblüthe bis zum Schlottrigen als Schmuck verwendet, stets aber als unfehlbare Offenbarung gleichartiger sittlicher Zustände. Der Inhalt bildet sich überall die ihm angemessene Form. Einfachheit der Form zeugt meist von Kraft und Entwickelungsfülle, die maßlose Fülle der Form das Ziel der Triebe und Hinfälligkeit.



Das einfache Bild der Rosenknospe, mit den engen - züchtigen Banden um reine Frühlingsluft; ihr Aufbrechen, Blühen im geschlossenen Bande zum duftenden Kelche, ist das richtige Maaß bis zum reizenden Grade der Vollendung; sobald nur wenige äußere

Blätter abgeneigt, und der Kelch sich zur reichen, breiten Blättermasse entfaltet, ist auch das Vergehen signalisirt.

Die anmuthige Jungfrau durchläuft dieselben Stadien; ohne Schmuck sich selbst zierend im blühenden Zwecke holder Lebensbestimmung findet sie sich später genöthigt, das sonst



einfachschöne Haupt mit Garnituren und Schleifen in täuschender Dauer zu erhalten, die Erscheinung fällt in's formüberfüllte Breite, und gleicht der vergehenden Rose.

Aber nicht blos in individuellen Erscheinungen, sondern ebenso in ganzen Zeitepochen repräsentiren sich nüchterne geistvolle Steigung und breites formreiches Vergehen. Die Philosophie wie die Künste unterliegen demselben Weltgesetze. In der italienischen Kunst: Cimabue, Giotto, Fiesole, Ghirlandajo, Perugino &c. bilden die züchtige, verschlossene Jungfrauschaft, die in Raphael ihre Vermählung mit dem Realen feiert; nach diesem Höhepunkt sinnliche, stoffstrebende Breite gleichwohl durch heiße Erhaltungskämpfe späterer genialer Kräfte sich ziehend, zum Verfalle in Paul Veronese, Tintoretto &c.

Im Staatenleben als Einfachheit in heldenhafter Thatkraft, im Vergehen: als diplomatische Breite zweckverwirrender Protokolle.

Selbst das Gebiet der höchsten Geistesbestrebungen im Menschen, die christliche Religion, bleibt vom Zwange dieses idealen Formgesetzes nicht befreit; das Bild des göttlichen Stifters bildet formal die rechte Mitte; die Darstellung der im reinen Princip abgemagerte Anachoreten repräsentirt in abstracto bis

zur Formunscheinbarkeit die Senkrechte, die Gestalten der Heiligen aus Perioden der Ueppigkeit und des Kunstverfalles reich an Breite der Körper= und der sie umgebenden Tuchmassen.



So mischt sich ohne Vermerken, doch mit unhaltbarem Naturdrange der Stoff in das zum Ziele gelangte Triebleben; indem er dasselbe der ursprünglichen Reinheit zwar beraubt, dem Vollendeten aber zugleich Nachdruck und Bestand verleiht, somit allmählig das Absolute wieder in's Geisterreich zu verdrängen sucht. Diesen Wettstreit, diesen Kampf bringt die Wellenlinie ohne Unterbrechung zur Wahrnehmung und Anschauung. Es liegt im Wesen der verschönernden Natur dafür zu sorgen, daß beide Kräfte: höchstes Leben und tiefste Ruhe so wenig wie Schwarz und Weiß dicht neben einander stehen; das Eine ist mehr oder weniger durch vermittelnde Farben in das Andre aufgegangen; so drängen sich in der Wellenlinie schwellende Uebertriebe, welche das in seinem Ursprunge starre, unverwendete Zielstreben normaler Richtung mit drängenden Wallungen heben, oder darin nachlassend, in eigener Schwere gleichsam sinken lassen; der Urtrieb scheint stutzig oder überfüllt zu werden, daß er sich gedrungen findet, auf phlegmatischen

scheinbar sinnigen Umwegen das vorgesteckte Ziel zu erreichen. Demnach sind sie stets Ausdruck ungleichmäßiger, in sich verschieden, aber durch Rundung dennoch harmonisch belebter Triebe; nie vollendet, immer Neues verheißend: bei jedem Fortgange Ausdruck und Ahnung des Zukünftigen — oder Nachklang des Vergangenen; ihrer bedient sich die aus gleichen Gründen nicht zu definirende Schönheit als beständiges Organ mit dem Zwecke, sämmtliche innere Triebe nach der Peripherie hin in fließender, schwungvoller Totalität darzustellen. Beim Lebendigen ist jeder Punkt der Peripherien der Wellenlinie das Ganze, ebenso, wie man an jedem Theile des Körpers empfindet. In der Wellenlinie ist die Annahme des Grundes jeden Rhythmus, als Analogon des menschlichen Athemtaktes, enthalten,



der die Brust nach inneren Gefühlsstimmungen bald rascher bald sanfter hebt oder senkt; sie ist ein schöner Formentanz, der sich um das Formenleben bewegt und schließt; der in vollem Lebensstrome selbst bis in's Innere dringt und den Wohlklang inneren Selbstgenusses zum Ausdruck bringt; symbolisirt sanfte Freude, sanftes Weh, Heben und Sinken, Hoffen und Verzagen. Erhebender an der menschlichen Natur umfließt sie den wunderbaren Bau geistbewegten Lebens,



das in den verschiedensten Maaßen die augenblickliche Thätigkeit hervordrängt; unermüdlich in Aussöhnung, in der Verschmelzung zum innigsten Einklange, ist sie es, die aller Thätigkeit im Erscheinen das entsprechende Maaß ertheilt. Daher die schönen, einklangvollen Bewegungen der Jugend; der Lebensblüthe Abgang ist auch der ihrige; wo kümmerliche Winkel und Gefalte sich einsenken, erscheint das Bild endlichen Vergehens im Einzelnen und Ganzen — Symbol des grämlichen Verstandes, der unter Trümmern vergeblich das Lebendige sucht.

In senkrechten Erhöhungen mildert sie den starren Egoismus des abstract Uebersichstrebenden, ihm abwechselungvolle Belebung zuwendend. Die wagerecht ziehende Wellenlinie gleicht einem Scherzen des Stoffes oder kennzeichnet niedriges Leben im Wurme, der Schlange, dem gebogenen Rücken der erzürnten Katze rc.; in freier Kraft und heftiger Bewegung kann sie furchtbar werden, da sich der schlängelnden Flexion nicht so leicht ausweichen läßt, z. B. der tobenden Welle, der Schlange, der wüthenden Bestie, in welcher List und Kraft vereint zum Vorschein gelangt. Umhüllt hingegen so wohlgestimmte Außenform ein ähnliches Inneres in der menschlichen Gestalt, und wir fühlen uns stets zu dieser Annahme gedrungen, so ist die Wirkung in uns harmonievoll und ungemein wohlthätig; welches dann auch die Lebensäußerungen solcher Beschaffenheit sein mögen, so finden sie Anklang, Theilnahme; sie ziehen uns sogar zur Mitwirkung zu Erlangung ihres höchsten Gedeihens hin; man ziert, man beschenkt oder sucht das erdenklichste passende Glück, das gelungene Wesen möglichster Blüthe entgegen zu führen. Die in solcher Pracht der Formen wohnende Seele, deren harmlos friedliches Leben so hohes Gedeihen schafft, im Wohlklange zarter, schwungvoller Regungen

sich wiegend, gleich ihrem schönen Hause, das sie bewohnt, vollendet das herrliche Bild menschlicher Gestaltung, und dieß zunächst in der weiblichen Natur. Die männliche plastische Erscheinung, oft unterbrochen im Wellenschlage des Umrisses und der Einheit durch abstracte Linienbildung, bietet mehr spannkräftige, plötzliche Haltpunkte im Formgusse nach der Zweckbildung zur Kraft dar; ihr Grundwesen ist das eigentlich Plastische, die Festigkeit der Massen; Thatfähigkeit und Widerstand — diesen entsprechend: die Härte der Form. Von gemischter Natur, halb basisch, halb sphärische Erscheinung, können Wellenlinien nur den Eindruck der schwächeren zarteren Bewegung (gleichsam an innerer Spaltung leidend), ein Zittern im verschiedensten Maaße werden. Daher ist ihre Wirkung in Schling- und Kletterpflanzen so lieblich, weil sie die quadratischen Massen in kindlich zartem Umschlingen ihrer Einförmigkeit berauben, sie beleben — sie zum Schutz und Haltpunkt triebvoller Schwäche erheben, und die Phantasie lebhaft anregen.



In den menschlichen Kopfhaaren vorkommend, den Locken, ist die Wellenlinie von veredelndem Ausdrucke; die raschere Wiederholung der Schwingungen in kürzeren Absätzen, verleiht dem gedehnteren Höhenzuge der sanfteren Züge mehr Pathos. Elementar und außer Zusammenhange mit dem Innern des Körpers, schaaren sich die Wellenlinien tänzelnd und Heiterkeit verkündend um das Haupt. Auch in der Bewegung des Gehens, des Tanzens gestaltet sich die Wellenlinie im Großen, und selbst die Bewegungen der Hüften bilden

die liegende Zahl ∞, bestehend aus gleichen Wellenbewegungen.

Die Wellenlinie mit Hogarth als das Princip der Schönheit zu erachten, wäre eine gewagte Sache, da dieselbe auch da mit Erfolg wegfallen kann, wo die Idee bereits mit dem Stoffe auf das Glücklichste identificirt ist; aber insofern ist sie von höchster Wichtigkeit, als sie keinen Raumabschnitt der wahren Form beachtend, wie ein sanftanliegender Schleier über die Wahrheit der Gestaltung sich hinzieht; somit theilweise an und für sich schon das Gerundete hervorbringt, indem sie kleinere Vertiefungen mildert, und Erhöhungen neutralisirt. Die Wellenlinie der Gestaltbewegung ist der menschlichen Jugendblüthezeit ausschließlich eigen, weil in ihr, in dem Werth der geschlechtlichen Gegenseitigkeit, das verschönernde Decorum, wie die möglichste Erhaltung der Symmetrie zum Gesetze wird. In ruhiger Stellung ist jeder Mensch von günstigem Baue sich gleich, und der Aequivalenz sicherer, als durch Bewegung, Geberdenspiel oder Wortlaute, in denen sich sein eigentliches Wesen und Temperament ausspricht. Daher pflegen Liebende eine geraume Zeit ihre äußere Gestalt durch Anschauen sich so einzuprägen, bis die Sehnsucht in so hohem Grade erregt ist, daß sie die späteren Kundgebungen des Innern mit manchen, der Täuschung ähnlichen Modificationen in den Kauf nimmt. Während dieser Zeit wird das Gesetz der Statik nicht so viel auf die Probe gestellt; daher nur die nöthigsten Schwankungen zur Fortbewegung im Raume. So maaßvolle Haltung entspricht aber dem Gesetze formaler Schönheit, somit wird aus der Vorsicht eine doppelte Tugend. Später öffnen sich rückhaltloser die persönlichen Eigenschaften; Beruf, Lebensweise und ungezügelte Leidenschaften prägen dem Körper ihr Besondres

ein, daß nicht zu zweifeln ist, bei jeder Tanzgesellschaft verschiedenen Alters werde es nicht an Hogarth'schen Tänzern auch ohne Wellenlinien fehlen.

Die Wellenlinie des Füllhorns, der Glocke (auch der Campanula sowohl als der aufrecht gerichteten Lilie oder Tulpe) sind von gleich angenehmem Reize. Sie wiederholen sich zwar nicht, repräsentiren aber doch den graziösen Anlauf dazu, indem sie den Grad und das Maaß der Schwingung, wenn solche fortgesetzt, andeuten. Die Metall- oder auch die Blumenglocke von gleichem Ausdrucke begleitet, symbolisiren das liebliche Erschließen eines inhaltreichen werthvollen Inneren.

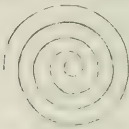


Graziöse Wellen- oder Schlangenlinien sind der Ausdruck in Affect versetzter Schönheit. Sie findet sich vornehmlich beim weiblichen Geschlechte des Menschen, und prägt sich in der gewaltigeren Bewegung der Hüften den zierlichen übrigen Körpertheilen gegenüber aus. Sie wird Ausdruck der Liebe, und bezeichnet nicht bloß die gemeine sinnliche Liebe, wie sie analog der äußeren Form erscheinen könnte, sondern erweiset sich auch als die höchste und stärkste Kraft des Gefühlvermögens nach ihrem Zusammenhange mit der Sittlichkeit, wie sie idealisirt in der dargestellten Form erscheint. Dieser Ausdruck der Bewegung erhebt daher den Gegenstand, der sich in der Form darstellt, zu einer idealischen Haltung, nach welcher der Zauber der Liebe, begründet in Unschuld und Reinheit — denselben in allen seinen Bewegungen und Ankündigungen charakterisirt, und dadurch die reine Sehnsucht nach dem Gegenstande

in dem Gemüthe des Anschauenden anregt. Nur darin aber besteht der Zauber der Grazie, daß wir von dem schönen, in der Darstellung ausgedrückten Momente überrascht werden, wo die Unschuld ihre Neigung verrathen, und doch auch zugleich verhüllen möchte. Diesen schönen Moment vermag kein Studium zu erkünsteln, die Natur hat sich den Ausdruck davon selbst vorbehalten. Graziöse Bewegungen zeigen sich auch bei Schwänen, Katzen &c., begreiflicher Weise in niedrigeren Modificationen der Erregung nach dem Wesen der Thierwelt; überhaupt aber ist als Grund der Schönheit der Linie, die bis zum Ende sanft veränderte einfache Form; daher ist auch das Oval schöner als der Kreis: kommt zur Ellipse noch etwas vom Kegel hinzu, wie das Ei zeigt, so wird dasselbe eine Zusammensetzung von zwei sehr einfachen, aber zugleich variirten Formen. Damit verwandt ist die



Spiral- oder Schneckenlinie. Stofflich, wie in der Pflanzenwelt, bildet sie sich in den äußersten Reifen nach dem stets verkleinerten Innern, das dem Mittelpunkt des Kreises vergleichbar ist, indem sie zugleich den Stoff durchdringend und mit sich reißend, die lieblichsten Bewegungen zu Stande bringt. Die Stiele, Blätter, Stengel in ihrer spielenden Erscheinung, deuten gewissermaßen das Bestreben an, den unhaltbaren Versuchen der Fortbewegung im Raume nachzugeben; das aber in dem Verlangen zur Rückkehr

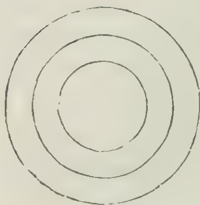


bei aller Verinnerung zur Erreichung einer compacten Masse nicht mehr fähig ist.

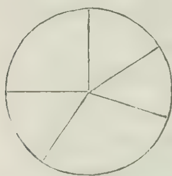
Die Spiralform ist das getreuste Bild naturgemäßen Vorgehens nach möglicher Berücksichtigung vorhandener Kräfte; nie ruhend, kann sie sich auf den mäßigsten Raum beschränken (Uhr), sich noch mit Geschmeidigkeit, selbst in den entferntesten Curven dem Ursprunge fügend. Daher die mächtige elastische Kraft, weil durch Hemmung der äußersten Triebe das ganze Wesen in Stockung und Widerstand versetzt wird. Verknickungen in der Spirale gleichen Katastrophen, wodurch die Harmonie des Ganzen gestört wird. Erscheinen Spirale symmetrisch entgegengesetzt (an Säulen ꝛc.) in Form und Größe ganz gleich, so verdoppeln sie die Schönheit, indem sie als Beweis harmonisch gearteten Massentriebes, von dem sie ausgehen, gelten. Das Gefällige dieser Formen liegt in der aus dem Wesen selbst hervorgegangenen Rundung und deren organischer Fortbildung im Raume; sie setzt sich selbst ihr Centrum, und um dieses leitet sie den Formgedanken fort.

In diesem Betracht ist die Spirale ein treffendes Bild der Natur; kein äußerstes Theilchen steht außer dem Zusammenhange mit dem Urgedanken, der sie geschaffen und beseelt; jemehr sich der Reif in seinen centralen Schwingungen von dem Eingangspunkt des Laufs entfernt, desto schlaffer wird er, oder scheint er zu werden, da die Verinnerung nur noch auf großem Umwege geschehen kann. Daher das Verschwimmen des Urcharakters in Nationen, in Geschlechtern, Tugenden und Geisteskräften, je nach dem sie sich dem innern Stamme entfremden. Die centripetale Kraft eines einzigen geistvollen Weltgenies wirkt auf gleiche Weise durch Jahrhunderte in immer weiteren, aber sich verflachenden Kreisen, bis dessen

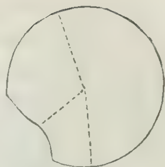
Wirkung bis zur Unmerklichkeit verhaucht, und neue Urkräfte ihr Dasein auf den Spuren des noch im Vergehen Begriffenen aufrichten; es kommt dann nur auf den Satzpunkt des Centrums an, und nach welcher Richtung der neue Zug seinen Entwickelungsgang einschlägt; anders verhält es sich mit



concentrischen Kreisen die nicht diesen organischen Zusammenhang darbieten; sie gleichen vielmehr Kasten= oder Standesunterschieden, die nur durch allgemein vereinigende Ideen eingeschlossen sind, unter sich aber in keinerlei Zusammenhang stehen; sie manifestiren dagegen feste Consistenz, die keiner Erschlaffung fähig ist. Die Spirale ist weltlicher, die geschlossenen Kreise allumfassender, unveränderlicher, fast mystischer



Bedeutung; in der Spiralen prägt sich das Ideal des Creatürlichen, des Entstehens und der gesetzmäßigen Fortentwickelung bis zu undenkbarem Abschlusse. Das Bild äußerster Uebereinstimmung ist der einfache Kreis, sinnliche und geistige Genugthuung in lustvoller Unendlichkeit. Ein vollständiges Neutrum, vereinigt er alle Formgesetze der Bewegung in sich; der kleinste Kreis so groß wie die Welt an Inhalt des Formgedankens. Nie verläugnend den Urpunkt, von dem die Bewegung ausgeht, und um welchen sie läuft; allem Möglichen, Geschaffenen innerhalb der Peripherie ist gleicher Werth verliehen; indem diese Qualitäten selbst die gleichmäßige Triebkraft und den unverkümmerten Rundstrom der Peripherie er=



zeugen und erhalten. Einseitige Berechtigung und Bedeutung müßte auch unfehlbare Verkümmerung zur Folge haben, und um die Vollendung der Form wäre es geschehen; so lange die Pheriphie ein reiner Kreis ist, kann sie auch zum Symbol der Ewigkeit, des keiner inneren Zersetzung preisgegebenen Bestandes erhoben werden. Der Mittelpunkt macht hier, indem durch ihn jeder Theil als nothwendig erklärt wird, für alle ein geistiges Band. Als solches ist Punkt und Kreis die Idee, daher müssen die einzelnen Theile durch die Idee selbst als nothwendig erscheinen, die Idee ist für sie Grundlage, Grundform und geistiges Band. Im Formengebiet soll die Idee nicht ausgesprochen werden wie in der Wissenschaft, sondern anschaulich leiblich; dieselbe Aufgabe hat die bildende Kunst. So liegen harmonischen Kunstwerken Ideale zu Grunde, dagegen Nichtkunstwerken Begriffe. Dem Inhalte nach sind Idee und Ideal gleich; das Ideal ist von der Idee durch und durch zum Schönen gewirkter Stoff, gleich wie der Kreis Schönheit enthält, weil in ihm die mögliche Vielheit der Richtungen des peripherischen Wesentlichen zur vollendeten Einheit gebracht ist. Gleich große, unzählige Peripherien in den verschiedensten Richtungen um einen gemeinsamen Mittelpunkt bilden die Form der Kugel. Wie im Kreise, finden auch hier die gleichen Beziehungen statt, nur daß die Kugel allseitig, folglich um so viel vollkommner als die Kreisfläche überhaupt als das Vollendetste im Formengebiet zu erachten ist.

Die gewundene Linie um die Senkrechte (Säule ꝛc.) gleicht einem bedächtigen Emporsteigen, das durch den Forttrieb im Kreisförmigen die Selbsttragkraft empfängt, oder durch An=



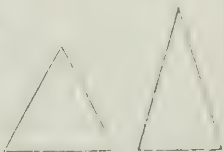
lehnen sich stützt, da die basischen Windungen der geöffneten Kreise Schwäche zeigen. Phantasieerregende Form, wagerechte und senkrechte Bewegung im innigsten Gusse, umschließt sie von Windung zu Windung, den Sinnen schmeichelnd, in gleichen Absätzen die beschaulichen Curven. Als Erscheinung einer nach engem Zusammenhange gelösten Kraft, die durch Zeitdauer bereits conform geworden, und bei aller Freiheit den früheren Zwang nicht verläugnet, drückt sie Behaglichkeit aus; ein Niederpressen derselben wäre Kräftigung; ein Strecken kluge Täuschung der anschauenden Sinne. Daher die Elasticität beim Drucke zur Massenkraft. Gewundene Säulen sind nur in dünnen Aufstrebungen schön, nie aber in starken Massen, weil die Tragkraft des senkrechten Princips in der Stoffmasse aufgehen müßte. Die gewundene Linie kommt zunächst bei Gelegenheit üppiger Decorationen mit Festons, farbigen Zeugstreifen vor; sie stellt stets den Comparativ des Schöneren über das Schöne vor, und ist das Maaß die Windungsweite über Colonnen mit feinem Sinne herauszufinden; zu viel Steigung der Windung nähert sich der mageren Senkrechten, zu flache horizontale Windungen erheischen mehr Gewinde, und drücken nach Umständen bis zu plumper Schwere.

Parallellinien zeigen durch ihre gleichmäßig und gemeinschaftlich fortschreitende Richtung von verschiedenem Standpunkte die Uebereinstimmung zu gleicher Absicht. Divergirende das Gegentheil, weil diese in der Fortbewegung sich immer weiter von einander entfernen; Parallele können sich nach erreichtem Zwecke nähern, und in Eins gehen. Indem diese den Raum

in beabsichtigter angemessener Weise durchlaufen oder abscheiden, werden sie durch Stoff verbunden und gefüllt, kräftige Gürtel oder Bande; in solchem Betrachte darf der Zwischenraum nicht allzuweit sein, sonst muß die Beziehung der Parallele unter sich nothwendig in der großen Masse der unter andern Verhältnissen strebenden Formprincipien aufgehen. Als gleiche Triebe ohne vorherige Annäherung — Bild der Sympathie — geistige Nähe; durch Stofffülle realisirt, erscheinen sie als sinnliches Band. Daher der Reiz der Flüsse und in zarten Windungen rinnender Gewässer, welche das Land trennen, um hinwieder jeder Seite zum festen, leuchtenden Gürtel zu werden.

Die schiefe Linie im Raume ist eine Thesis ohne Beweiskraft, weil darin weder der Ausgangspunkt noch der Zielpunkt erkennbar ist; Signatur zweckloser Störung aus Schwäche; bloß noch das Frühroth des sich erhebenden Willens über das Phlegma, oder richtungsloser Muthwille des Ungeraden, das im Zweifelhaften seinen Stützpunkt suchen muß (Dialektik).

Ein Dreieck entsteht, wenn an den beiden Enden einer Basis zwei Momente (Triebe), sich zu gleicher Zeit erheben, scheinbar um die senkrechte Richtung zu erlangen, denen aber die Kraft oder der Wille zu gebrechen scheint, jene erstrebte Aufrechtstellung zu erlangen.



Sind die Triebe zu leblos, so bleiben sie kurz und fallen der Basis wieder zu; ist aber die Triebkraft der Momente stark genug die größere Breitehälfte der Basis nach der Höhe hin zu erreichen, so entstehen Dreiecke, wenn einer oder der andere der entstiegenen Triebe oder beide Schwäche zeigen und in der Herabneigung in einem Höhe- oder Scheitelpunkte sich berühren.

Von der Beschaffenheit der Gleich- oder Ungleichheit, der Kraftfülle oder dem Triebmangel der Momente hängt die Form der Dreiecke ab, sie werden gleichseitige oder ungleichseitige, sind für den Formausdruck gefällige oder ungefällige Formen. Wenn eine Ursache nach verschiedenen Seiten hin gleiche Wirkung hervorbringt, so ist die Uebereinstimmung der Wirkungen eine überzeugende, eindringliche, weil in der Entstehung schon Harmonie der wirkenden Eigenschaften vorhanden war. Ganz andere, ungünstigere Form entsteht, wenn eines der Steigungsmomente die absolute Senkrechte erreicht, das andre im Triebe der Schwäche erliegt, und im Sinken sich noch streckend am Ersteren eine Stütze findet. Daraus wird (nach formidealem Begriffe) ein rechtwinkliges Dreieck, das vermöge seiner normalen Grundelemente, die symmetrische Hälfte eines aus einer zweiten gleichen Form zusammengesetzten Ganzen werden kann, somit eine regelmäßige, aber der Ungleichmäßigkeit der Triebe wegen unvollendete Form ist. Erlangen die sich erhebenden Momente dagegen durch gleiche Beschaffenheit und Kraft der Triebe die ganz gleiche Höhe, und es tritt dann eine Senkung nach dem Grunde des Entstehens ein, so gestaltet sich eine gefällige symmetrisch fertige Form; die beiden Momente ergänzen sich unter gleichen Formbedingungen, werden somit ein harmonisches Ganzes, dessen Hälften sich ihren eigenen Cardinalpunkt geschaffen. Je niedriger die gleichen Steigungen bei der Bildung des Scheitels geblieben, ein desto platteres Dreieck muß sich bilden, ein solches, in dessen Grundwesen das Basische, Niedrige, Horizontale vorherrscht; wir finden es vorzüglich als Giebel an griechischen Tempeln, den rohen Sattelthürmen alter deutscher Thürme, oder an Bauten zu gewöhnlichen Zwecken rc. Je höher hingegen und der Senkrechten näher die



Triebe gelangt sind, desto leichter, durchdringlicher, aber auch veredelter wird der Ausdruck der Form sein; im so wenig Hinfälligen der Linien, prägt sich noch stark der Trieb nach Befreiung aus, und diese Form finden wir vornehmlich am christlichen Kirchenbau, an Thürmen, Fenstern, Partälen ꝛc. stets vergeistigend, und in möglich substanzfreier Form den Höheraum durchdringend. Wie mehr Triebkraft nun in der Vereinigung der Steigungs- oder Triebmomente zu liegen scheint, wenn selbe der Verticalen sich nähern, so bestätigt sich die Richtigkeit auch im Materiellen, wenn der durch die convergirenden Raumgrenzen eingeschlossene Raum mit fester Masse ausgefüllt ist: mit Holz, Stein, Metall an Schiffskielen, Schnittwaffen (dem analog die Bewegung der Hände beim Schwimmen); am intensivsten aber bei metallnen Nadeln, bei denen die beiden einschließenden Triebe so gleichartiger Richtung sind, daß die Convergenz unmerklich, daher desto durchdringlicher ist. Wie einestheils das Vordringen des Scheitels denkbar ist, so zertheilt seine gleitende Doppelkraft anstürmende Kräfte als Giebeldach den Regen, als Bastionen an Festungen wo die Wucht der Schüsse an der Schärfe des Scheitels nach links und nach rechts zertheilt wird.

Das Dreieck drückt die Kundgebung des Gefühles der Schwäche im Bestreben nach Befreiung aus, das nur in einer gleichartigen Erhebung der von denselben Grundverhältnissen ausgehenden Entwickelungstriebe gehoben werden kann. Der Scheitel ist das ausdrücklichste Maaß des Zieles, das die belebten Momente auf pathetischem Wege erreichen konnten; weil aber alle menschlichen innern und äußern Bewegungen nicht ohne pathetische Empfindungen des Schmerzes oder der Lust vor sich gehen, so ist auch der Höhezug der Ascendenz in Bildungstheilen der einfachsten Formen für uns von tiefverwandter Wirkung: unsere Theilnahme wird nach Stimmung oder dem Maaße innerer Ruhe oder Zerstreuung angeregt.

Daher wird das Dreieck schon bei den alten Germanen das Symbol des aionischen, irdischen Feuers, welches sich im Lichtsacke (im Quadrat), oder Urbrunnen des reinen Lichtwassers zur endlichen, zeiträumlichen, aber reinen heiligen Welt gestaltet. Die entzündete Kohle, als befeuerter Stoff zieht sich in pyramidaler Form der reinsten Lichtflamme zum substanzlosen, himmlischen Raumall empor.

In der elementaren Welt bieten die Berge ähnliche Darstellung in mächtigen Dimensionen. Wenn auch relativ der in der Pyramide verkörperten Form des Dreiecks zugehörig, sind auch sie durch befeuerte Luft und deren Ausbruch emporgetriebene Erdmassen, gleichfalls angethan mit dem erhebenden Eindrucke geistiger Befreiung, und von Anklängen an die Unendlichkeit begleitet, wie sie nur der Geist erreicht. Durch die in sich, d. h. in der Spitze, zusammenfallenden Schenkel, in der sie sich selbst zu stützen haben, wird der Eindruck der Berge gemildert; im Gegensatze zu mehr senkrechtem Schroffen und sogenannten Berghörnern (der Schweiz), deren Halt durch die

Möglichkeit irgend welcher Zersetzung oder Erdstoß das Grauen der Unsicherheit aufdrängt. Der Fuß der Berge bildet in der Fülle schattiger Vegetation das Gewirre formenreicher Gewöhnlichkeit vor; an den Halden hinauf die der Grundform der idealen Massenerhöhung analoge konische Tanne; aufsteigender vergeistigt sich das Colossale nach den lichten Räumen der Höhe zu in Form und Farbe, bis der Scheitel als Verklärungspunkt von geringster Masse im reinen Aether lichtvoll verschwimmt, und lockend auf die düstern Gründe, denen das Ganze so mächtig sich entrungen, herabsieht. Gleichem Entwickelungszuge folgt der geistvolle Mensch; er fühlt den Drang nach Befreiung von dem dunklen Elemente, das ihn leiblich umgiebt, und schickt sich an die sonnige Höhe inneren Lichtes zu erklimmen. Das sich steigernde Gefühl der Veredelung im Zuge nach dem Ziele, gewährt ihm früh schon höhere Standpunkte zum Ueberblicke über zahlreiche, beschränkte, unüberwundene fremde Triebe; so sonnt sich der Geist beim Anblicke der Berge in hoher Lust am hehren Ebenbilde, das selbst starrem Stoffe auf analogem Wege gelungen; er schweift beseeligt über reiche, reine Höhen; tief zu seinen Füßen das reale Philisterthum, dem es auf lichten Höhen schwindlig wird, und welches höchstens nur die Witterung nach jenen erhabenen Gipfeln mißt.

Im reinsten Lichte sich sonnend, zunächst aber auch dem Gewölke launiger Atmosphäre bloßgestellt, ahmt auch dieser Umstand den Weg des Menschengeistes nach — der nach hoher Klarheit Ringende begiebt sich mehr und mehr der Außenwelt, um auf einsamen Höhen sich selbst zu genießen, so wie er zugleich Vorbild nach unten hin wird. Ihn befriedigt die nach Wahrheit sehnende Seele befreit zu haben, um dem Urgeiste, der ihn geschaffen, gleichsam näher zu sein: nicht Sturm des

Schicksals oder Nebel der Mißgunst vermögen ihn auf felsenfesten Grathen (Bergkämmen) zu entmuthigen: wie Gewölke zerstieben sie an ihm; selbst der nicht weichen wollende Sommerschnee der Felsenrisse (Symbol der ihm folgenden Mißgunst) bietet ihm Kühlung und befruchtende Quellen zur Stärkung. Die Felsengipfel gleichen genialen höchsten Einzeltrieben der emporgethürmten Erdmasse, deren meist verticale Richtung jeder Vermittelung außer dem Grunde, woraus sie entsprungen, entbehrt, die aber gleich unerschöpfliche Naturkraft in erhabenen Regionen verkünden. Sie drücken das menschliche Gefühl bis zum Bewußtsein ohnmächtiger Gestaltung herab, das an ihnen ehrfurchtvoll emporsteigend, den Begriff jener endlosen Räume ahnt, vor denen der menschliche Geist sich in Demuth windet. Als gewohnte Symbole absoluter Freiheit, wirken sie daher auf die sie umgebenden Menschen ein, deren sich schon in frühester Jugend ein gleicher Geist nach gleichem Streben bemächtigt, so, wie der hochschwebende Adler, die kühngeformten Zacken majestätisch umkreist. Durch mehrfaches Aneinanderreihen von Bergen bilden sich Thäler, deren Scheitel zu unterst gestellt ist; als relatives Maaß des Schwunges, der in Masse sich ausdrückt, bezeichnen sie durch ihre Enge oder Breite das Maaß des Anlaufs, den die Erhöhungen genommen.

Gemäß dieses Vergeistigungsganges der Form des Dreiecks, eignet sich die Pyramide, welche als feste Masse von Dreiecken eingeschlossen ist, zu Monumenten; ihre Breitebasis symbolisirt gerechtfertigten, deßhalb dauernden Entstehungsgrund, und die Verklärung der zu Grunde liegenden Idee in's Erhabene.

Nimmt man den Scheitel des Dreiecks als Ausgangspunkt vom Vergeistigten herab in's Stoffliche, so kann auch nur

gleichartige Wirkung gedacht werden, z. B. Gott selbst als Urgeist, der Scheitelpunkt der Schöpfung, strömt seine Liebe in immer weiterer Ausdehnung von sich als Ausgang alles Seins aus, die Basis wäre in der Unendlichkeit. Oder:

Der Stammvater eines großen Geschlechtes, das sich in immer weiteren Zweigen ausbreitet 2c. Kirchen- und Beamtenstaat 2c.



Dreiecke mit ausgebogenen Schenkeln sind graziösere Elevationen der Momente; indem sie, von einem Innern abhängig, das durch sie seine Expansivkraft in's Licht setzt, sich um dasselbe schmiegen; sie nähern sich dem Wesen des Kreises, und werden schöner. Analytisch enthalten die gebogenen Schenkel in sich wieder Basisches, und äußern mehr den Charakter des Behaglichen, als die geradlinigen Schenkel des Dreiecks. An gothischen Kirchenfenstern und Portalen sind sie innere Vermittelung der weitgedehnten Richtungen der Senk- und Wagerechten an Baumassen. Gesprengte Bogen, innerhalb deren sich ein Halbkreis erhebt, gleichen dem derberen Schutze eines zarten Triebes, der sich zu entwickeln im Begriffe steht. Halbrunde Fensterbogen enthalten basische Convention; die Basis wäre der Diameter, welcher von den Enden der Pfeiler, auf denen der Bogen ruht, gedacht werden muß, in dessen Mitte das Centrum liegt. Wenngleich objectiv schön durch die gleichmäßige Ausdehnung, ist dennoch der ideale Trieb der Spitzbogen nicht vorherrschend, daher eine mehr sinnliche Form.

In den germanischen Kirchenbauten, an welchen die Kunst sich von orientalischer Sinnlichkeit befreit hat, findet sich in angemessener Verschiedenheit der Conception der Spitzbogen

vorherrschend, der noch als Rundung im romanischen oder byzantinischen Baustyle Grundzug verschönernder Ausläufe abstracter Richtungen ist; eigentlich die Vermittelung der noch älteren quadratischen Tempel, wo die höchsten Aeußerungen der Veredelung in verticaler Richtung die Säulen und der niedrige Giebelscheitel sind.

Im griechischen Tempel findet sich wohl Majestät der Massenverhältnisse, aber keine Idealität; wenn auch einem Gotte besonders geopfert wird, so durchziehen die übrigen Götter, Naturwesen gleich — gleichsam parterre mit den Cultus dienenden — den heiligen Raum; im romanischen Kirchenbau Ausdruck ungeläuterter von Sinnlichkeit und störendem Zierprunk durchwebter Gottesverehrung. Der Ausdruck der romanischen Bauten ist übrigens ein behaglicher, gefälliger; weil er trotz der schwerfällig sich erhebenden Massen kraftvolles Aufstreben, feine Cincturen, und für das gewöhnliche Leben nicht zu sehr abstractes Christenthum ausprägt; dann: weil auch in Rundes hohe Feinheit gebracht werden kann, wenn die Bogen nicht zu breit, und die Pfeiler hoch sind, (senkrechter Zug durch das Allgemeine). Dasselbe bei Fenstern und Portalen. Letztere, so wie die Säulen sind bei aller abentheuerlichen Abwechslung voll natürlicher Ornamentik. Im Kreuzgewölbe des Innern der romanischen Bauten zeigt sich zuerst die raschere Elevation in senkrechtem Einfallen der Halbbogen, die sich später auch nach außen dem Ganzen mittheilten. Daher auch das Gefühl der Nothwendigkeit einer zweiten kleineren Bogenreihe auf der Scheidemauer im Innern, die von außen durch Pultdächer gestützt war; weil der Bogen, wenn auch auf hohem Gerüste, immer sich wieder der Basis zuneigt, und durch Abstufung derselben wiederholten Form in's Kleine nie die ersehnte Ver-

geistigung hervorgebracht werden konnte, die der naturwüchsig hochstrebende Spitzbogen mit einem Male hervorzubringen im Stande war. Doch zeigen auch die ältesten romanischen Kirchthürme schon, wenn auch kurze, stumpfe Pyramiden-Spitzen, die dem Gesammtwesen nach, das nach so vielen Ansätzen zum Emporstreben nur ein cubisches geworden, wohl anstehen; eine hohe Spitze wäre hier Anomalie. Die Krypten der romanischen Kirchen sind Symbole des tiefliegenden, dunklen, doch kräftigen Religionstriebes, der den meist colossalen Bau emporgehoben. Die auf diese Weise sinnbildlich objectivirte Entwickelung des Religionstriebes war, wie früher der Cultusbau überhaupt, am besten in den Händen der Kleriker der Vorzeit, wie auch der Laienbrüder (unter denen Baukünstler, Maler, Bildschnitzer, Musiker rc.), die für dieses innerste Leben eine eigene angemessene Darstellungsweise zu erdenken im Stande waren; ihre Einsamkeit, ihr beständiger Umgang mit religiösen Dingen im Zustande vollkommener Hingebung und tiefen Versenkens in heilige Wiederspiegelungen, konnte nur dem Entsprechendes hervorbringen; daher konnten die Künstler späterer Zeiten mit voller Beruhigung diese Lineamente des Alleinwahren ihren Kunstschöpfungen zu Grunde legen.

Das Vorherrschen der Verticallinie in germanischen Kirchen macht sie zu hochstrebenden Gebäuden, deren Gerippe aus schmalen, senkrechten Rippen besteht, zwischen welchen von hohen Fenstern durchbrochene, leichte Wände als bloße Füllungen zum Abschlusse des Raumes eingefügt sind. Von verwandtem Wesen sind die in allen Wölbungen angewendeten Spitzbogen von schrägen, gegliederten Seitenflächen und das aus unmassigen, trocknen Rippen, zwischen denen leichte Kappen eingespannt sind, bestehende Kreuzgewölbe, welches

schlanke Pfeiler als Stützen und Strebepfeiler als Widerlagen bedingt.

Demnach ist der Charakter des germanischen Baustyls dogmatischer Natur; welcher, alle (stoffliche) Vermittelung so weit immer möglich hinter sich lassend, die Richtung nach dem Ziele, nach oben, dem durch die Christuslehre verheißenen Ziele, nimmt; und in der Thurmspitze mit rascher Vergeistigung den letzten Ruck in jene Räume wagt, die noch kein menschliches Maaß gemessen; zahlreiche Spitzsäulchen (phiala) vervielfachen die Symbolik vorhandener gleichartiger Anstrebungen; indem sie durch Knaufe und Blumen der Masse den Ausdruck des sich mühelos Errichtenden, Leichten beilegen; viele senkrechte Stofftriebe neben einander bilden wieder im Querdurchschnitte ein Basisches, Horizontales.

Wenn, wie beim Dreieck, an den Enden der Basis sich zwei Momente zur Senkrechten erheben, und diese absolute Richtung erreichen und nun selbstständig verharren, so giebt dieses ein zusammenhangloses Bild, und wenn sich die Momente bis in die Ewigkeit verlängern. Um diese Triebe harmonisch abzuschließen, muß eine zweite Basis, Horizontale den Erhöhungszug hemmen, wodurch alsdann das rechtwinklige Quadrat oder Oblongum entsteht; ein mathematisches Compromiß gleichartiger Raumbegrenzungen. Als Vereinigung der abstractesten Formgrundsätze (Principien),



kann das Quadrat nur durch die Regelmäßigkeit der vier vollständig gleichen Seiten zur gefälligen Figur werden, und weil in ihr alle einfachen Formbildungen enthalten sind. Da jede veränderte Stellung das regelmäßige Quadrat immer nur auf die gleiche Basis

versetzen kann, so ist seine Signatur die des Festen, Unveränderlichen; die Urform, aus und auf der sich alle übrigen mit Sicherheit entfalten oder erheben können. Wie das Dreieck vom Schweren, Stofflichen sich loszuwinden scheint, so erheben die senkrechten Momente dasselbe Stoffmaaß, das sie am Entstehungsgrunde enthalten, auf die ganze Höhe ihrer Steigung; verrichten daher nur elementare Formbildungen, die sich nach innern Gesetzen als selbst abschließendes Ganzes darstellen. Auf ihr entwickeln sich, im Falle der Zusammensetzung mehrerer Formarten, die höheren Bildungen am günstigsten; das Quadrat bietet nicht nur den Raum hiezu, sondern ist selbst durch Verlängerung nach der horizontalen oder verticalen Richtung zu jeder schönen Form dehnbar.*) Verständlicher wird Solches in der Körperwelt. Wenn Flächen ideale, vielmehr abstracte Raumbegrenzungen durch Linien sind, und zwar ohne stofflichen Gehalt (die dritte Ausdehnung im Raume); so sind Körper objectivirte Formen durch Flächen eingeschlossen. Die Massengestaltung von der Natur getrieben, beginnt in den Krystallen geometrisch, und geht organisch durch Pflanzen, Thiere und Menschen fort, stets nach dem Gesetze: daß die Gestalt unmittelbarer Ausdruck der innern Factorenverhältnisse sein soll. Dieses im Wesen liegende Gesetz verlassend, greift die Natur nach dem Gesetze vollendeter Erscheinungsform, welche als höchste Idee im menschlichen Körperbau ausge-

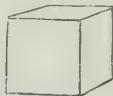
*) Kosmologisches Quadrat: gestirnter Himmel; das Grundelement der Vierzahl ist die Fülle des Weltkreises; das Dreieck äonisches Licht, welches sich im Quadrate zur endlichen zeiträumlichen, aber reinen heiligen Welt gestaltet. (Das Wort vier [liör, liorn] bedeutet Leben, Feuer enthaltend: ver Frühling, vir Mann, virtus Tapferkeit rc.)

sprochen ist; und die krystallinischen, vegetabilen und animalischen Formen weichen der selbständigen Darstellung menschlicher Gestalt, welche durch Abstreifung der einseitigen Beschränktheit selbst Göttergestalt werden kann.

Die Massegestaltung der Körper ist chemisch und äußerlich; durch einen von innen heraus dringenden, auf den verschiedenen Erdperioden und ihren Bildungsgängen beruhenden Proceß entsteht die Gestaltform. Im Mineral fängt die Formbildung der Natur an. Die mineralischen Gestalten sind solche der noch zu keinem Leben entwickelten Masse, daher können sie in der Form-Analyse als Grundverhältnisse oder Basen, die sich in der Gestaltbildung durch die ganze sichtbare Natur vorfinden, gebraucht werden; ohne sie aufzusuchen und herauszufinden, ist sogar keine Auseinandersetzung oder genaueres Verständniß möglich; die stereometrischen Formen kommen als Symmetrie aller Formen und Gestaltung vor, weil alle organischen Bildungen sich auf geometrische, als ihre Grundrisse, zurückführen lassen. Im Auge ist die Kugel, in der Nase die Pyramide rc. enthalten; der menschliche Leib ein senkrecht verlängerter Würfel, im Hals die Pyramide oder der Cylinder, und im Kopfe die Kugel oder das Oval ausgeprägt. Der Mensch besteht eigentlich nur aus diesen drei Hauptabschnitten, die sich in regelrechter Formentwickelung veredeln; die Beine sind nur Vehikeln, dieses Wesen räumlich mit andern Geschöpfen in Beziehung zu setzen. Daher muß die Würde abgeleitet werden, wenn Regierende oder Würdenträger im Amte sitzend vorgestellt werden. Die beiden Senkrechten der Beine sind nicht jedesmal im Stande das Stramme des Charakters derartiger Personen zu stützen,

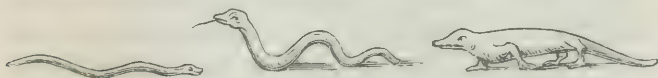


geschweige zu erhöhen. Die stereometrischen Gestalten haben alle eine innere, unmittelbare Beziehung auf Ideen. Der Würfel ist durch seine Gleichseitigkeit die Symmetrie des Festen, zugleich das Ideal der Masse. Wenn der Würfel in die Höhe steigt, wird er vierseitiges Prisma, sechsseitiger Pfeiler; als Pyramide theilt er alle



Symbolik des Dreiecks. Wird die Oberfläche solcher Körperformen vom Eckigen in's Runde hinübergezogen, so wird sie schön, poetisch; indem sie in das Wesen des organischen Kreises hinüberragt; in welchem innere Vorgänge denkbar werden, nehmlich gleicher Kraftstrom vom Mittelpunkte nach der Peripherie; und insofern ist die Kugel die reinste Form. Aehnlich verhält sich die Pyramide zum Kegel, das Prisma zur Säule.

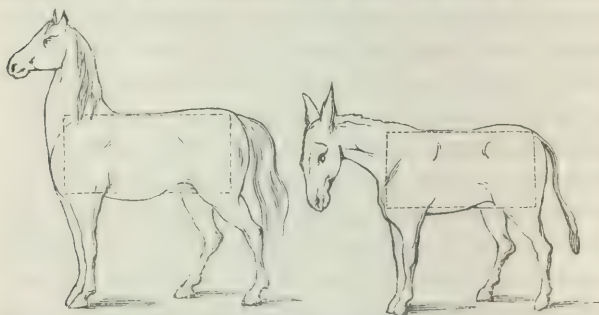
Horizontal ist die Ausdehnung des Würfels im Thierleib als liegende Säule zu Grunde gelegt, begreiflich den Lebensfunctionen adäquat, und durch hieraus entspringende irrationale Formen alterirt; dennoch aber ist das Princip des Niedrigen in der dem Urgrunde des Erdbodens parallelen Lage des Körpers entschieden ausgedrückt, der nach Maaßgabe der Höhe der Beine eine Veredlung im Basischen offenbart. Würmer und Schlangen ohne Beine, winden sich im Staube der Nie-



drigkeit; Krokodile, Eidechsen, die unheimlichen Mischungen und Uebergänge zu höherer Stellung, bedürfen der Schlangenwindung des Leibes wie



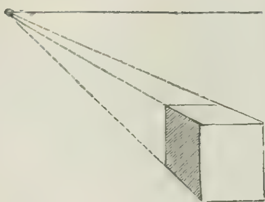
den Gebrauch der mehr stützenden, als tragenden Beine; Mäuse, Igel ꝛc., deren Leib im Laufe die Erde bestreift. Drollig die Stellung des Leibes beim Haasen, Känguruh, deren hintere Beine denjenigen Theil des Körpers erhöhen, dem in höheren Geschöpfen die Natur die unterste Stelle zugewiesen. Am Edelsten bei hochbeinigen Vierfüßlern, dem Reh= und Hirschgeschlecht, dem Pferde ꝛc., welche Thiere in der senkrechten



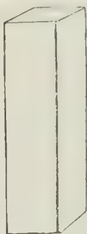
Haltung des Halses sich über das tief Gemeine des Thierausdruckes erhöhen. Der Esel, dem Pferde sonst ähnlich und vom gleichen Geschlechte, unterscheidet sich nicht durch die längeren Ohren, sondern durch die wagerechte Haltung des Halses mit dem glatten Rücken, wie diese Unterschiede selbst an dem zum absolut höchsten Lebenszwecke geschaffenen Menschen sich nach dem Maaße der Begeistigung in der Haltung des Körpers anzeigen. Vögel, Frösche ꝛc., Thiere die auf der Erde und in der Luft, oder zu Land und Wasser zugleich leben, manifestiren die schiefe, durchschneidende Linie in ihrer Leibeshaltung ꝛc. und bei allen den reichen Abwechslungen zahlloser Thiergestaltungen findet sich die stereometrische Form, durch mehrere Rundungen veredelt, vor.

Die stereometrische Form idealisirt sich im Raume durch leisen Uebergang zu erhöhtem Eindrucke selbst.

Angenommen: der Cubus, trieblos ruhend, bleibt an sich unveränderlich gleich; allein, wie die Natur die sinnliche Anschauung oder Wahrnehmung durch die feinsten Uebergänge des Lichtes, der Farbe, für den günstigen äußeren Eindruck vermittelt, so fördert sie diese Verschmelzung zum Geistigeren durch die scheinbare Schwindung der Körper-Seitenflächen zur Verengerung nach dem tiefern Grunde des Raumes, während die vordere Seite relativ in gleicher Größe bleibt. So wird der Cubus dem veredelten Pyramidalen anscheinend sich nähern, und das Gefühl für Formidealisirung insoferne erregt werden, als der scheinbar in's Kleine verlaufende Körper in uns das Bewußtsein der vor sich gehenden Täuschung zwar zurückläßt, die aber zu einer angenehmen werden muß, da durch sie die Beweisführung geschieht, daß Formverringerungen für das Auge gleichwohl denselben Stoffgehalt inne haben können. Der Schein symbolisirt auf diese Weise, daß bei aller Formentwickelung der Dinge, also auch äußerlich, nichts verloren gehe; daß was der Masse nach unscheinbarer wird, dem Gebiete der Idee reiner und ungetrübter zueilt. Der Triebstrom, zum substanzloseren Sein am letzten Punkte angelangt, kann auch gleiche Wege aus der Sphäre des Abstracteren zurück einschlagen zum Creatürlich-Sinnlichen; so ist auch hierin der gleiche Gang zum Idealen als Ahnung vorgebildet, der in der Form des Dreiecks, der Pyramide, dem gesammten Gange alles Geschaffenen nach Vollendung offen und ohne Unterbrechung zum Bewußtsein dringt. Daher die wohlthätige Wirkung der perspectivischen Verschwindungslinien im Raume. Wie sich nun nach den Sätzen dieser Lehre auf der entferntesten



Grenze unsrer Anschauungs- oder Begriffsbildungsfläche, auf dem Horizonte, der das genaue Maaß unsres Gesichtskreises ist, ein zweites geistiges Auge spiegelt, auf dem unser leibliches, wenn es richtig schauen will, sich fest begründen muß; so ist die Andeutung des Zuges nach Transcendenz, dem wesenlosen Grunde alles Seins a priori, durch alle Formschöpfungsgänge nicht nur gerechtfertigt, sogar bedingt.



Das Prisma ist eigentlich verkörperte Idee der elementaren Linie im Raume; weil die Ausdehnung das Maaß der Breite bedeutend übersteigt, und nicht wie beim Würfel mit derselben gleich bleibt, der richtungslos in der Gestalt verharrt. In der Körperwelt tritt die Nothwendigkeit des normalen Triebprincips nach der Wage- oder Senkrechten vollständig ein, indem das Gesetz der Schwere sich sofort der Ausschreitung aus dem Bereiche beider bemächtigt. Die ideale Bedeutung der normalen Richtungen, bereits bei den analogen Linienrichtungen angegeben, ist hier zur höchsten Wesenheit erhoben, was zwischen beiden sich befindet, entbehrt des sichern Haltes. Das Prisma, in horizontaler Richtung ein dem Grunde sich in allen Theilen Anschmiegendes; ein Kriechen, das dem Erdreiche, aus dem es entstanden, trotz dem Grade der Erhebung über dasselbe, immer nahe bleibt; ist diese Form jeder Selbst-

ständigkeit unfähig, nur zur Stütze höherer Triebe geeignet; z. B. breite Mauern, Dämme ꝛc. um Festungswerke, die in senkrechter Erhebung die Umgebung beobachten oder beherrschen müssen, oder gegen übermäßige Erhöhung verderblicher Erd- oder Wassermassen. In ästhetischer Hinsicht müssen diese in gewissen Absätzen mit analogen Höhetrieben (Pfeilern) gestützt werden, zur Unterbrechung der Einförmigkeit. Wenn Bäume, Elemente des Runden, über die Mauern ragen, so wird das Basische der Elevation untergeordnet, und durch diese Unterbrechung angenehm; sind Mauern hoch und breit über das gewöhnliche Maaß ähnlicher Erscheinungen, so sind sie senk- und wagerecht gleich bedeutungsvoll, und werden Bild des Festen, Wehrhaften. Dahin gehören die cubischen Massen alter Römerthürme der Burgen des Mittelalters, in welchen sich der menschliche Kunsttrieb auf fast elementare Weise ausdrückt. So auch die übrigen Gemäuer der Reste alter adeliger Bergsitze, welche schon durch die erhöhte Lage die Breite der Mauerausdehnungen überbieten und darum interessanter werden. Thürme, Kirchen und Gebäude (meist prismata) enthalten übrigens noch den besondern Ausdruck eines Inhaltes, um den sie sich gestaltet, wodurch ihre Ausdehnung Interesse erregt; sie werden zu Formen von Ideen, deren Sinn und Verwirklichung sie darzustellen bestimmt scheinen. So entstand die niedrigste Stufe der Architektur, wo der Entstehungsgrund sich bloß auf allgemeine Schutz- oder Bequemlichkeitsgründe bezieht; von weiterer Entfernung deutet die Form ihrer Ausdehnung den Zweck der Entstehung an, aus welchem alsdann auch analoge Empfindungen in der Anschauung entspringen.

Nationaler Charakter oder Bildungsgrad bestimmen Größe und Form einzelner Gebäude oder von Gruppirungen derselben,

auf welche endlich noch das Zeitalter, in dem sie entstanden, den größten Einfluß geübt.

So erwecken die mittelalterlichen Burggemäuer mit den tiefliegenden Fenstern (überdieß ohne Verglasung) meist etwas Grausiges in uns, das zwar im Tageslicht, mit mannichfaltiger Abwechslung der Färbung und dem sich emporschlängelnden Epheu anziehend wird; allein im nächtlichen Scheine des Mondes tritt der Formcharakter der Massen näher vor unsere Seele, sie erhalten physiognomischen Ausdruck; weit vorragende Dächer über düstre Räume gleichen unheimlichen Helmen auf menschlichen Schädeln; das Düstre der Einsamkeit jener Zeit tritt auf das Lebhafteste vor unsre Anschauung, auf die sich alsdann alle Erregung zurückbezieht.

Ein Gleiches ist beim griechischen Tempel; eine cubische Flächenmasse, deren Inhalt die Statue eines Gottes, die Ausdehnung im Raume hervorgerufen. Jedes Gebäude, als fest eingeschlossener hohler Raum mit unbestimmter Möglichkeit der Ausfüllung, ist dem Begriffe des Gefäßes verwandt; nur daß sie nicht wie das letztere mit Masse, sondern ideal ausgefüllt werden. Diese ideale Ausfüllung liegt in der Beziehung auf ihren ästhetischen Mittelpunkt (Tempel), oder wenn das Gebäude von der höchsten Bestimmung herabsteigt, zu den Bedürfnissen des Menschenlebens. So sind die Verrichtungen des Menschenlebens die Idee, welche in dem Gebäude als Form zum Vorschein kommt. Im Kirchenbau muß die Körpermasse ebenso der Verticalen den Vorrang lassen, als die menschliche Stimmung sich zur gottähnlicheren erhebt; die vielfachen Formen der Unterbrechung nach menschlichen Bedürfnissen, müssen sich zur erhabenen ruhigen Masse gestalten, welcher an Thürmen christlicher Kirchen durch das abstracte Wesen der darin ausge=

prägten Senkrechten Andeutung der Möglichkeit noch höherer Bestrebung zuertheilt wird. Analogien des Elementar=Erhabenen im Prismatischen zeigen auch die Paläste, ihnen ist der Ausdruck des Zweckes für das öffentliche Leben, der Würde eigen; doch sind sie mehr hohle Form des Scheins des Erhabenen als die Kirchen. Die niedrigste Wohnungsform (Cubus, horizontales Prisma) ist die des Landmannes, der mit den Bestandtheilen seiner Lebensbedürfnisse, und seinem in den gedrückten Formen der Ställe lebenden Vieh des öftern Gebrauchs wegen in nächster Nachbarschaft, resp. auf gleicher basischer Tiefe, lebt.

Die Kunstform des Gebäudes: im Umfang und der imposanten Masse des Ganzen, im Maaß und Freiheit der Abtheilungen, in der Wölbung und Verzierung, erwächst aber vornehmlich aus dem Kampfe der Normal=Linienrichtungen im Massensystem, das durch letztere im Einzelnen und Ganzen synonymen, aber mannichfaltigen Ausdruck erhält. Dadurch allein wird der Totalanblick befriedigt. In welchen Proportionen nun in der Architektur Flächenmassen durch Pfeiler, Säulen, Lisenen, Rippen ꝛc. in senkrechter, durch Cincturen ꝛc. in wagerechter Richtung einzutheilen seien, muß nach gegebener Zweckbestimmung geschehen; allzeit aber die vorhergehende Prüfung vor sich gehen, ob das horizontale Basische, oder verticale Aetherische im Allgemeinen vorherrschen müsse.

Wölbungen sind halbe Ausdehnungen über festen Proportionen, es soll dadurch eigentlich versuchsweise ein Mehreres über das Bestimmtgegebene für die freie Phantasie ausgedrückt werden; durch die Disciplin des Kreises, der sich trotz aller Elevation um den bestimmten Mittelpunkt bewegt, wird das Gewölbte schön. Durch das Pyramidale des gewöhnlichen Daches, wird

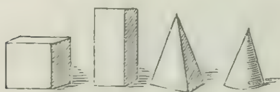
das Cubische der Gemäuer veredelt, wenn auch in derber rascherer Form als das Gewölbe (siehe Dreiecke). Verzierungen haben den Zweck, geradlinige starre Flächenmassen zu unterbrechen. Das geschicht theils durch angehängte Bekleidung oder Ausschmückung mit beweglichen Formen der Pflanzenwelt, oder es wird einzelnen scheinbaren Formtrieben die Möglichkeit des Heraustriebes derselben selbst beigebracht, wie an Säulen das Kapitäl (Palme) oder Pflanzenschlingungen in den Hohlkehlen, den Wasserfällen alter Portale ꝛc. entspringend. Menschliche Figuren von mineralischem Grunde herauswachsen zu sehen, ist naturwidrig (Caryatiden), denn nach der Ordnung der Dinge ist das Niedrigste, Unorganische außer Stande die Form der höchsten Organisation hervorzubringen. Vielmehr kann die Schönheit des Massensystems an Gebäuden zur idealen Schönheit erhoben werden, durch die einfache Steigerung in der Erscheinung der stereometrisch veredelten Formen. Ein Gebäude, als eine auf der Erdfläche stehende cubische Masse, kann auf einfachen Ausdruck gebracht werden, durch einen geometrischen Körper, der bei viel weniger Masse von seiner Grundfläche in die Höhe steigt, ohne den Stoffgehalt nach irgend einer Seite zu vermindern; das ist geradlinig das senkrechte Prisma, krummlinig der Cylinder, welcher zur schönen Säule wird, wenn ihn die künstlerische Darstellung mit der ganzen Masse zur Anschauung bringt; zum weiteren Zwecke des Tragens bestimmt, muß sie einen Fuß haben (Sockel). Auch in der Säule ist jene Trilogie der Proportion des menschlichen Körpers ausgeprägt, Fuß, Stamm und Knauf (Capitäl, Kopf), sie verhält sich wie die Theile des Urtheils, der Stamm ist gleich der Copula das Mittelglied, die Vermittelung. Der Fuß und Kopf werden in fernerer Analogie der Symmetrie

wegen dreitheilig: Sockel, Würfel und Oberplatte ꝛc. Dadurch, daß die Säule nach Oben sich zuspitzt, wird sie ätherisch; indem sie nach unten breiter wird „weiblich" und übertrifft den reinen Cylinder an Grazie der Form. Wie die Verjüngung der Säule an sich ein Verfeinerungsgang im Stoffe ist, so ist die Säule selbst der veredelte Uebergang der Massenflächen des im Baue ausgedrückten Schweren, zum leichter Gefälligen, das sich unsrer Sinnenthätigkeit conformer erweiset. Das Capitäl entwickelt formgeistige Befreiung vom Starren, wie im menschlichen Haupte der freie Schwung über hemmende Bedingungen sich weithin erhebt. Formveredelnde Momente sind auch die sich nach oben verjüngenden Stufen; so wie die um Gebäude angebrachten Zierden lebendiger Bäume, wie die Stufen, sich nach unten verjüngend, in Gebüschen den breiteren, basischen Auslauf nehmen. Der bisher so vielfach angezogene Verjüngungsgang verdient vollkommen die Aufmerksamkeit des Forschers im Gebiete der Formenwelt; bei der Flucht in's Stofflose höherer verticaler Richtung sowohl, als der horizontalen Niedrigen, muß, um die Sinnesthätigkeit mit scheinbarer Lebendigkeit der Objecte in milder Anregung zu erhalten, die simultane Erscheinung in sich Abwechslung darbieten, welche jedoch ohne eigentliche Abscheidung die im vollen Gusse fließenden Theile der sinnlichen Wahrnahme übermittelt; der Reiz des Einklangs, wie die Möglichkeit in unbegreiflicher Schnelligkeit von einem angenommenen Standpunkte jeden wahrnehmbaren Theil zu einem Betrachtungsmomente besonders erheben zu



können, und diesen nach einer zu Grunde liegenden naturgemäßen Idee zu vermitteln, die das Schönheitsgefühl anregt, gewähret innerste Befriedigung; indem in der beständigen Flucht des Nebenliegenden der Phantasie nur diejenigen Berührungspunkte gezeigt werden, welche der resonante Verstand ergänzt, somit das Interesse in's Unbegrenzte vermehrt.

Die Flucht der Form, d. h. einer Körperfläche im Raume, kann daher nur beim Runden in harmonischer Weise empfunden werden; Kanten und Ecken geben Maaße, welche die Strahlen des Auges brechen und äußere Bedingungen aufdringen, die gleich der plötzlichen Lichtbrechung die schweifenden Sinne stören, und in gewissem Grade schmerzlich berühren. Daher ist das (senkrechte) Prisma prosaische, der Cylinder gefällige Entwickelung des Cubus; im Cylinder sucht sich der Cubus in



behaglicher Weise ohne innere Vergeistigung mit der Außenwelt zu verbinden; die Pyramide hingegen ist schon Vergeistigung, jedoch Schranken haltende, verständige, während der Kegel bis zur Spitze das Symbol der möglichsten Vergeistigungsform repräsentirt, in welcher, den Gedanken durch die Stoff-Form verkündend, das Ideale in unendlicher Fortbewegung sich kund giebt. In der Form ahnen wir die Kraft, die sie hervorgebracht, und den Weg, auf dem sie in's Dasein tritt; in ihr waltet und webt ein ideales Gesetz, eine mathematische Verhältnißmäßigkeit, aus der wir unwillkührlich die lebhafte Empfindung nehmen, daß Alles nach Maaß und Zahl geschaffen, womit schon Pythagoras den Beginn des philosophischen Denkens bezeichnet; denn die Idee ist nicht blos Gedanke, sie ist auch gestaltende Lebenskraft; doch wie sie in räumlicher Gestalt

sich entwickelt, kann nur sehr mangelhaft beschrieben, eigentlich nur durch Veranschaulichung für das Auge auf eine vollkommene Weise befriedigt werden. Ebenso ist die Idee Princip und Maaß des werdenden Lebens, das nirgends in fester Form erstarrt, nirgends thatlos verharrt; das Gegenwärtige vergeht in beständigem Wechsel und das Zukünftige entsteht, das eben Gewordene wieder auflösend; die Fülle des innern Wesens nach und nach an's Licht rufend, und in ihrer gesetzlichen Folge und in der Einheit dieses Verlaufes sich zeitlich verwirklichend. Die Grundlage und der Trieb zur Darstellung bildet die Totalität des Seelenlebens; aber immer ist es die Phantasie, welche als die formende Kraft des Gemüthes den Gehalt desselben bestimmt und zur Erscheinung bringt; Zweck davon, oder die Wirkung ist die Mittheilung, daß derselbe Gemüthszustand auch in andern menschlichen Empfindungs-Wesen erweckt werde. Die Empfindung des Denkens ist ein Ringen mit dem Zweifel um das Geheimniß des Daseins und in der Beseligung selbstgefundener Wahrheit.

Ueber Menschen- und Thierkörperbau.

Wie die senkrechte Pfeilerform des Krystalls schon die Befreiung aus triebloser Masse vorbildet; wie das Pflänzchen bis zum Baume hinauf wirklich, doch bewußtlos sich entwickelt; so zieht durch das Thierreich die ganze Reihenfolge der Formgestaltung von den ersten Anfängen der niedrigen horizontalen Lage bis zur senkrechten Erhebung der Leibesgestalt, welche ausschließliche Eigenschaft des Menschen ist. Die Unmöglichkeit, bei gleichwohl reichen Lebensbewegungen, eine andre, höhere Richtung nicht erlangen zu können, setzt eine ungleichartige Mischung des Grundwesens voraus, und kann unheimlich werden, wenn auch die Form solcher ursprünglichen Voraussetzung entspricht; z. B. bei Amphibien, Fledermäusen, dem Trichecus oder Phoca, der Eidexe 2c., in welcher der befußte Wurm zur Erscheinung gelangt, der im erwachsenen Krokodil bis zum Ungeheuer ausgebildet mit Grauen erfüllt. Das vierfüßige Säugethier frei erhoben, und gestützt auf einen Mechanismus, der theilweise schon Aehnlichkeit mit demjenigen des vollendeten

Geschlechtes hat, behält immerhin noch die horizontale Lage des Leibes bei, der durch die freiere Stellung des Halses veredelt, oder herabgedrückt werden kann. Gehobener beim Löwen, Hirsch, Pferd, Bär, Hund rc., zumeist beim Affen, der auf allen Vieren laufend, doch noch die aufgerichtete Stellung des Kopfes behält, und sitzend, wie in Bewegung oder Geberden eine ganz sonderbare Verwandtschaft mit dem Menschen andeutet; andern Falles ergiebt sich bei einigen Geschlechtern der Säugethiere, daß das untere oder hintere Ende des Leibes, auf höhere Hinterbeine gestellt, einen der Befreiungsentwickelung entgegengesetzten Eindruck hervorruft, und unbedenklich als sehr niedere Signatur zu erachten ist; wie überhaupt jede Besonderheit der Form, Stellung oder Bewegung am untern oder Hinterleibe allgemeine physische Zwecke andeutet, auch die edleren Vorgänge der Hals- und Kopf-Formentwickelung stört, oder jedes höheren Ausdruckes beraubt. Im Beckenknochen des Thier- oder Menschenleibes und dessen Umgebung oder Füllung ist gleichsam die Position, auf und aus welcher sich Alles entwickelt, das meist in veredelter Form und Zweck zur Erscheinung gelangt; es muß also dasjenige ganz besonders das Thierische, Niedrige der inneren Zustände, folglich auch der Gestaltung ausprägen, was selbst noch unter die Grundannahme oder das nothwendige Maaß der einer Creatur zubehörigen Stoffmasse hinabwill, d. h. selbe vermehrt, oder sogar mit besondern Formtrieben hervorhebt und auszeichnet. Es entsteht hierdurch eine nachtheilige Balance der Formzweckvergeistigung gegenüber, welche die Einheit der Erhebung in der Beschauung aufhebt, wie das zunächst an den Schweifen der Thiere ersichtlich, besonders wenn selbe nicht blos aus Federn, Haaren rc. bestehen, sondern selbst noch als Wirbelfortsätze dem dunklen

Bereiche des Urlebens, dem Rückgrat entspringen. Der Thierschweif ist als Formerscheinung schon deshalb Ausdruck des Niedrigen, und absolut der horizontalen Thierkörperlage zugehörig, weil er an dieser zugleich eine der beiden symmetrischen Hälften in der Breite vertritt, während das senkrechte Formprincip von solcher Nothwendigkeit des Tragens und Getragenwerdens frei, nur nach geistigen Zwecken sich Ruhe- oder Stützpunkte setzt, bis das Ziel des Triebes erreicht, und dieser als Formgedanke festgestellt ist; im ersteren Falle wird das Bild des Geschöpfes zur Paralyse, es wird starr, indem die wirkliche und formale Lebensentwickelung gleichzeitig in diametralem Gegensatze vor sich geht, und unseren mit innerster Einheit ausgestatteten Geist, als vollständig entlegene Gestaltung nur zu äußerlichen Formprüfungen anregt.

Mit der Hals- und Kopfgestaltung hat es aber seine besondern Eigenthümlichkeiten; wenn bei Thieren Eines oder das Andere derselben zu lang oder zu kurz; oder: wenn deren räumliche oder stoffliche Ausdehnung nach der Breite oder Länge mit dem Leibe gleichbedeutend erscheinen, oder in ihrer speciellen Bildung nicht von denjenigen Qualitäten begleitet sind, die gleichsam auch hier die Blüthe des wunderbar belebten Gewächses darzustellen bestimmt sind. Beim Ameisenbär (Myrmecophaga jubata), beim Schwein 2c. ergiebt sich der Kopf als vollkommen spitzer Winkel, d. h. als solcher, in dem das sich emporhebende Moment (das den Winkel bildet) weitaus nicht die Senkrechte erreicht; daher die intelligenzlose Kopfform dieser Thiere. Das Heraustreten des erhöhten, feineren Lebenstriebes geschieht in der Erscheinung des Halses; je dünner derselbe, oder je länger, desto mehr zeigt er den Befreiungstrieb der innerlich fertig gewordenen Lebenskraft, und das Bestreben

die Außenwelt in's eigene Interesse ziehen zu wollen, an. Bei Thieren signalisirt der lange Hals Spürsucht, bei Menschen Leichtigkeit, feine Beweglichkeit, auch selbstgefälliges Darleben, eitlen Hochmuth; der Hals symbolisirt hier in letzterem Falle eine erhöhtere Stange, einen Stiel, durch welchen die selbsterkannte Trefflichkeit der Außenwelt kundbar werden soll. Beim weiblichen Geschlechte, dessen Geschick es ist, aufgesucht werden zu müssen, bei welchem dagegen keine dominanten Eigenschaften der Kraft und des Eigenwillens vorausgesetzt werden, kann dieser Umstand zum Gefälligen beitragen, Männern hingegen gereicht der verlängerte Hals nie zur Zierde. Gemäßigt, reizend beim Weiblichen wird der längere Hals, wenn der hochsensible Nacken höher zum Haupte emporsteigt, und so die Länge mit der Folie des begleitenden Urlebens des Stammes begleitet. Das Kind hat scheinbar keinen Hals; in runder Fülle ruht das Köpfchen auf gerundeten Wulsten des Leibes, daher der harmlos muntre Ausdruck; mit der Ausdehnung des Halses erwacht unsre Aufmerksamkeit mit kaum geahntem Ernste, und die Art, wie das Haupt mit dem Ansatze des Halses sich gestalte, bestimmt auf wunderbar feine Art unsere Sympathie, oder deren Ermäßigung. Nur dem Zeichner und Forscher, der viele Jahre auch auf diese Entwickelung geachtet, wird die Wichtigkeit dieser Ansicht vollständig klar geworden sein; die ganze Idee des Außenlebens eines Menschen erscheint im Halse halbentfaltet. Beim Weiblichen am Menschen zeigt sich der Hals weit hinten angesetzt, so daß wenig Hinterhaupt darüber hinausragt; daher weiß dieses Geschlecht durch gefällige reiche Haargeflechte darüber, das Eigenthümliche in's Gleichgewicht zu setzen; während das Vorgeneigte des Hauptes Widerstandlosigkeit, Milde oder Demuth, in leisestem Gefühle auch etwas

Unfreies, Vegetatives ausdrückt.*) Der männliche Hals, mehr in' Mitte unter dem Kopfe, musculös und umfangreicher, stützt kräftig das Haupt, das von Geisteskämpfen vielfach erschüttert, zum Trotze gegen äußere Ueberschreitung der Freiheit sich stemmen gelernt hat. Kurzer männlicher Hals deutet Urkraft und geringe Vermittelungsgabe an, wie es ihm überhaupt an Biegsamkeit gebricht; daher ist es den damit Begabten nicht sowohl eigen viel Neues zu suchen, das Gefundene dagegen kräftig zu durchwärmen und zu erhalten. Es erweiset sich auch hier der größere Breitedurchschnitt des Halses als Basisch-Phlegmatisches, auch wenn cholerisches Temperament mit noch so viel Befeuerung das Ganze durchgösse; der verlängerte, schmalere hingegen als dem Sphärischen, Idealen zugewandt.

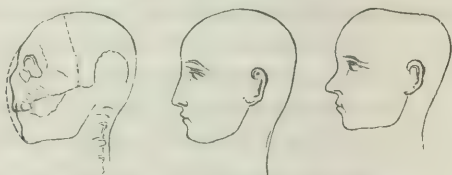
Auf dem Halse, dem Stengel, ruht die wunderbarste Blume, das menschliche Haupt. In ihm vereinigen sich alle Triebe des

*) Dem Veilchen wird von jeher die Eigenschaft lieblicher Bescheidenheit zuertheilt. Es geschieht dies instinctiv, und wird so sehr von Allen als richtig empfunden, daß es nicht ungeeignet erscheint, dem Grunde einigermaßen nachzugehen. Die violette Farbe, ohnehin die schönste von allen, als Verhimmelung des Feuers im Rothen, frei von keckem Erdenglanze, ziert dieses Blümchen, dessen Gestalt durch die Eigenthümlichkeit des Stielansatzes an das Pistillum viel Aehnlichkeit mit der jungfräulichen Halsstellung zeigt; Anklänge, die namentlich durch die letztvergangene Mode in Hüten hervorgerufen wurden. Die runden Blätter bieten Hindeutungen auf Sonnenschirmchen, unter denen die harmlosen Geschöpfe sitzen.



Urlebens zum Bewußtsein, zur Erkenntniß und Beurtheilung alles Geschaffenen außer ihm und seiner selbst. Wir haben es hier nicht mit einer Kraneoskopie zu thun, und beschränken uns nach den gegebenen Grundprincipien auf die allgemeine Abwechslung der Form des Kopfes. Das Oberhaupt, bestehend aus dem oben gerundeten Schädel, nach unten hin mit den im Knochen festgestellten Sitzen der Sinne des Geruches, des Gesichts und des Gehörs ist die Entwickelungs- und Fortbildungsstätte der geistigen Regungen, die sich durch Vergleichung zu Begriffen und Ideen erheben. Die verschiedene äußere Gestaltung deutet dem Forscher der Formen das Maaß der Kraft oder Fülle der Regungen an, die in unzähligen Malen nicht so eigentlich zum Bewußtsein gelangen, welche aber durch unablässige Erregtheit und Bewegung der Hülle, in die sie eingeschlossen, mannichfaltigen Ausdruck zuertheilen. Die Form des Hauptes hängt im Allgemeinen zunächst von der Racenausbildung durch Jahrhunderte vom Klima und der daraus entspringenden Lebensweise ab, welch letztere dann auch der Boden ist, auf dem sich die besonderen Formverhältnisse ausbilden. Das mechanische Substrat, in welchem alle Formrevolutionen des Oberhauptes erzeugt werden, ist das Gehirn: eine Fortsetzung des Rückgratmarkes, das seine feinsten Theile dem Haupte gewissermaßen zudrängt. Dieser Drang wird dem sogenannten kleinen Gehirn zunächst mitgetheilt, das alsdann einem Triebe gleich auf die vorderen Hirntheile wirkt; daher sinnliche oder üppige Lebensweise in unmittelbarer Berührung mit diesen geistigen Organen stehen. Die mittlere größte Gehirnschicht oder Masse, von der eigensten Präparation für das Gemüths- oder Seelenleben, bildet gewissermaßen den Vermittlungsgrund zwischen den gröberen

Einflüssen des sinnlichen Begehrungsvermögens vom kleinen Gehirn ausgehend, und dem mehr abstrahirten und abstrahirenden Vorderhirn, dem annehmbaren Organe des zur Bewußtseinsklarheit strebenden Verstandes. Alle Einzelwölbungen des Schädels klingen nach dieser Auslegung hin, und Dr. Gall hat trotz aller Widersprüche mit ziemlich richtigem Instincte die engeren Vermögen und Sinne angedeutet. Unfehlbar ist es ein gutes Zeichen des menschlichen Hauptes, wenn die Triebe des Rückgrates durch die Halswirbel nach dem Gesicht hin so mächtig sind, daß sie auch da noch die senkrechte Steigung



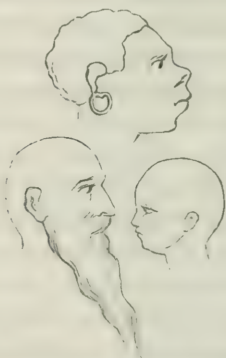
kundgeben, und dem Cranium einen hohen Zenith zueignen, von welchem in ethischer Beugung die Richtung abwärts zieht. Dieses Parabolische aller Schönheitsformen: daß sie sanft und unvermerkt den Höhepunkt erreichen, und gleich einem richtigen logischen Schluß das Niveau der Aufsteigung wieder finden; höchstens mit Modificationen, die den Abschluß entsprechend vermehren, also verschönen, wiederholt sich in der Natur vor unsern Augen tausendfach. Es ist immer eine schönere Blume, deren Kelche sich in sanfter Beugung und mit voller Blüthenkraft senken; es ist das Maaß kräftiger Frucht die den Stengel abwärts zieht: wir ahnen die Bestrebung der Wiederverinnerung, nachdem der Kreislauf des Lebens- oder Erscheinungszweckes vollzogen, wie das bei der Analyse der Spirallinie angedeutet ist. Wie ein feiner Katarakt gleitet die sich senkende Linie über sinn=

volle Formen des Gesichts herab, und schließt vom Kinn einwärts in den Muscheln des Ohres den Lauf. So eigenthümlich diese Kennzeichnung ist, so viel Richtiges bietet dieselbe; ein plötzliches Einhalten der schönen Parabel beraubt das Haupt aller Harmonie, und bietet nicht selten gleichartigen Inhalt. Die Befriedigung, die den menschlichen Sinnen aus der Rundform erwächst, wird vom Geiste willig empfangen, und dem gleich interpretirt. Die Schnelligkeit der innern Vorgänge beim Betrachten der Formen durchläuft und umzieht in Secunden alle sichtbaren Wege zum Form- und Ausdrucks-Verständnisse. Im gleichen Momente drängt sich der wohlthätige Begriff ein, daß eine unverkümmerte Peripherie den harmonischkräftigsten Inhalt haben müsse; und noch viel günstiger der Eindruck, wenn die Peripherie im vollen Flusse strömend, noch besondres Leben äußert, nehmlich: wenn sich dem Schönen, Runden, das Erhabene der Senkrechten beimischt, wie wir es an wohlgebildeten Menschenhäuptern oftmals ersehen. Die eine Hälfte des Kopfes ist behaart und deckt den ohnehin dunklen Lebensgrund; die andre Hälfte mit den schönen Organen der Sinne ausgestattet, und der Außenwelt zugewendet. Beim Weiblichen umschließt der Haargrund meist mehr vom Haupte, ihm ist reiches Gemüth eigen, das nicht so vorragende Mittheilungswerkzeuge innerer Vorgänge bedarf, wie der Mann, dessen innerste Vernehmungen (Vernunft) sofort sich mit dem praktischen Verstande paaren, und mittelbares oder direktes Eigenthum der Weltverhältnisse zu werden bestimmt sind.

Daher wird die erwähnte parabolische Linie bei ihrem Falle im Angesichte des Mannes früher unterbrochen; das größere Gesicht erheischt einen bedeutenderen Theil des Kopfes; aus ihm soll Klarheit, freie Gesinnung und Muth hervorströmen;

das Weibliche verhüllt dem entgegengesetzt die Stirne mehr, und bietet lieber die gerundete Fülle des Halses und des Kinnes, ahnend: daß das Gebiet des Geistes ureigentliches Vorrecht und Bestimmung des Mannes sei.

So wird sich diese Parabole an den verschiedenen Menschenstämmen eigenthümlich erweisen, und im Negerkopfe dadurch, daß sie dort (an der untern Hälfte des Gesichts, wie auch schon am Hinterhaupte) wo centrale Formdisciplin sich zeigen sollte, ungehörige Ausbiegungen zeigt, die nach unsrer Analyse gleichfalls wieder den niedrigen vorherrschenden Breitedurchschnitt ergeben; der Entwurf der Grundform zieht nach thierischer Sinnlichkeit, und es gebricht ihr an dem wohlthuenden Ausdruck der erstrebten Hoheit, dem in schönem Schwunge erreichten Zenith, von welchem als Resonanz, gleichsam als Lohn des veredelten Ringens, der schöne Fall der Linie den Ausgangspunkt sucht und findet. Das Naturgemäße des hier als schön bezeichneten Laufs der allgemeinen Grenzlinie des menschlichen Hauptes wiederholt sich so mannichfach in der Natur, daß nur Gewohnheit die schönen Analogien übersehen lehrt. Der Lauf der Sonne, das Leben des Menschen, dem meist nur ein der Steigung entsprechendes Sinken der Lebenslinie zu Theil wird 2c. dringen uns nach energischer Gesetzmäßigkeit das Wohlgefallen an solcher Gestaltung auf; daher es als Anomalie er=



scheinen muß, wenn am Gesichte des Negers noch eine Ausschweifung des Contours sich entfaltet, die mit der Form der Steigungslinie fast keine Aehnlichkeit hat. Die Verlängerung der fallenden Linie der Parabole bis unter das Kinn, also tiefer als der ursprüngliche Auslaufspunkt, ergiebt sich als Vermehrung der Wirkung des erstrebten Auslaufs: geht tiefer, demnach gründlicher, und ist von ähnlichem Eindrucke begleitet. Daher gilt die verlängerte Senkung instinctiv als Zeichen der Kraft vom Auslaufspunkte, die als ernste Reife die Form abschließt. Den Gegensatz hievon bildet die Kopfform des Kindes; erhöhtes Bild dieser Wirkung der Mann mit dem langen Barte. Die Stirne, sowie der Augenstern sind in frühester Jugend von vollendeter Größe; dagegen findet von der Nasenwurzel abwärts im Fortlaufe des Lebens Verlängerung statt; wo diese in zu geringem Maaße sich ausbildet, darf auf Unreife, wenigstens auf Unfähigkeit zu höherer Kraftanstrengung des Geistes und des Lebens geschlossen werden. Mediatisirt zu Gunsten der wohlgefälligen Hauptform des Gesichts wird die Verlängerung der ethischen Senkung durch die beiden Jochbeine, welche mit der Stirne die Fundamente der Gesichtsfläche (facies) bilden, zugleich die Gerüste zur gefälligen Aufspannung der Wangen geben, welche als allgemeines Vehikel der Schönheit die sonst scharf markirten Organe umfließen; und schöner werden, wenn in Fülle harmloser Lebenskraft gerüstlose Wölbung sich gestaltet; wenn dann der reiche Strom des Lebensgefühles die absolut zur Schönheit bestimmte Hülle mit sanftem Roth durchglüht, flieht jeder Gedanke an Endlichkeit und Vergehen. Doch muß auch hierin die Formdisciplin des senkrechtgestreckten Ovals vorwalten: wenn die Fülle zu stark, greift der Breitedurchmesser vor, und verschmelzt das Gelungene mit dem Materiellen, Gemeinen.

Eine eigenthümliche Stellung am menschlichen Haupte nimmt das Ohr ein. Die Größe oder Stellung desselben überragt nicht die schöne Parabole des Profils, wie solches an den meisten Thieren ersichtlich, bei welchen dieses Organ überdieß meist mit freier Beweglichkeit begabt ist, und an derjenigen Stelle des Kopfes zum Vorschein kommt, wo denkbar bei dem Menschen die geistigen Verarbeitungen vor sich gehen, und unerwartete sinnliche Eindrücke störend erscheinen. Der Riech-, Seh- und Gehörnerv schließen sich um den menschlichen Kopf auf gleichem Niveau an die Parenchyme der Sinnesorgane an, welche den untersten Rand des Gehirngefäßes umgeben; von da werden die Receptionen hinaufwärts geleitet. Schon die steigende Richtung der Empfindungseindrücke zum Centralorgane significirt das Höhere; daher muß es von ungünstigem Eindrucke sein, wenn das Ohr nicht nur zu hoch gestellt, sondern, wie bei vielen Thieren, in steifer Spitze ausläuft, und lediglich sinnlichen Zweck des Lauschens, zum Schutze gieriger Bestrebungen ausdrückt.*) Solche Gestaltung findet sich fast bei allen Raubthieren; dagegen gereicht es schon bei Dachs- und Hühnerhunden, auch beim Elephanten 2c. zu behaglichem Eindrucke, daß selbe mit herabhängenden Ohrenlappen bekleidet sind. Thiere ohne Ohren geben den Ausdruck der Gedankenlosigkeit (Vögel, Fische 2c.), dagegen deutet es schon auf Intelligenz, wenn Thiere nur irgend welche auffallende Formation um jene Stelle an sich tragen, an welcher wir das Ohr zu finden gewohnt sind. Obgleich das Ohr als der dem Auge gegenüber niedrigere Sinn betrachtet werden

*) Der Uhu mit den spitzen Ohrenfedern erscheint weit gefährlicher als die übrigen Eulengattungen.

kann, da die gröbsten Lufteinwirkungen dahin wirken können, so steht ihm gleich hohe Stelle zu, weil ihm zu vernehmen vergönnt ist, was in keine sichtbare, wesentliche Form gebracht werden kann. Jede Schwingung des menschlichen Geistes, in den leisesten Regungen bis zu göttlicher Majestät ersterbender Begeisterung, wird durch Laute kundbar, für die nur dieses Organ geschaffen; Rede, dann Musik, die Künste der unerforschlichen Seele sind ihr Ressort, der Grad des Lautes zeigt ihm die Macht fremder seelischer oder elementarer Zustände an, dem menschlichen Geiste die höchste Freiheit der Interpretation gestattend, wie solches wesentliche, sichtbare Erscheinungen verhindern. Auch in der Form des Ohres findet ein ähnlicher Canon der verinnernden Spiralform statt, die in den inneren Muschelknorpeln sich wiederholend, so eigentlich die Introduction der Eindrücke nicht blos symbolisiren, sondern auch wirklich fördern. Wenn, wie an der Gesammtform des Kopfes, auch am Ohre die parabolische Rundung fehlt, dasselbe allzuspitzig oder platt mit ausgeglätteten Knorpelringen endigt, kann unbedenklich auf mangelhafte Function und Rückwirkung auf Geistesanlagen geschlossen werden; wie entgegengesetzt: auch die Form als das Resultat innerer Mängel angenommen werden kann. Auch hier ist die wohlgebildete senkrechte Ovalform geistigen Vorzügen analog; wie die Wohlbildung in mehr Breite auf Verwesentlichung geistiger Züge im Stofflichen rathen läßt. (Künstlerohr.)

Der Stamm der menschlichen Gestalt bietet weniger räumliche Abwechselungen; theils durch die Masse und wagehaltende Mittelpunktstellung, theils durch das Verhüllte in den üblichen Gewändern unsers Klima's, erscheint diese Grundmasse unsers irdischen Dasein der äußern Symbolik oder Analyse entrückt.

Doch läßt sich manches Erhebliche darüber anführen, gerade weil der Leib mit dem Rücken gleichsam die menschliche Pflanze als solche zur Anschauung bringt, aus der sich die agirenden Gliedmaßen herausentwickeln, und in so auffallendem Einklange oder Beziehung zu diesem Urleben stehen, daß das Formgebiet nicht wenig berührt wird. Wie früher schon bemerkt: repräsentirt der Hals das Maaß, oder aber den Grundgehalt des Triebes, der im Lichte gleichsam mit andern Erscheinungen ähnlicher Art sich messen will, und den Kopf als Wächter mit allen nothwendigen Apparaten der Vorsicht und Erkenntniß äußerer Vorgänge ausgestattet hat. —

Durch diese Körpertheile fällt einiges Licht in das dunkle Gebiet, das ohne Gliedmaßen einem in einen Sack gehüllten, räthselhaft Lebendigen gliche. Die ursprüngliche Säule des Lebens, um das sich dessen Verwirklichung und Forterhaltung baut, ist das Rückgrat. An ihm schon bilden sich theils einzelne, theils reihenweise Knochen, die gleich Armen oder Zangen das vegetative Substrat, das zur Erhaltung der hochsensiblen Essenz des Rückenmarks bestimmt ist, umfangen, um selbes unveränderlich dienstbar zu erhalten. Eine Steigerung der dienstbaren Organe ergiebt sich in den freieren Oberarmen in zwei einzelnen Knochen, noch mehr in den Unterarmen mit je zwei Knochen, dann dem ganz freien Handgelenke und der beweglichen Hand mit zahlreichen (27) Knochen- und Fingergelenken; alle geeignet zu umfassen, was dem Leben gedeihlich, oder abzuwenden was hemmend oder gefährlich werden könnte. So ist die innerste, elementare Structur des Menschen schon ein Sein, hingewiesen auf Begriffe, die sich auf physischem Wege am deutlichsten im Gebrauche der Finger anschaulich machen, von denen der Taumen den einen, die Finger den

andern Gegensatz zum Begriffe des zur Prüfung sich zwischen ihnen befindenden Objectes vorzustellen berufen sind. Den Fingern der Hand ist dies Begreifen ausschließlich eigenthümlich; ohne den gegensätzlichen Daumen könnten diese nur tasten.

Die bedeutendste Reihe der conclavirenden Knochen des Rückgrates sind die Brustrippen, welche das Gefühlswerkzeug des Herzens und das Athemwerkzeug der Lunge umschließen. In Begeistrungsmomenten, erzeugt im Spiegel hochangefachter Lebensfülle, heben und dehnen sich diese Organe, und gelangen zu dauernder Expansion bei fortdauernder Erhebung und immer neu ergänzter Resonanz auf dem ersten Boden der Verwirklichung veredelter Gefühlszüge; so daß das Knochengehäuse sich zur breiten Brust ausbildet, und vermöge der mehreren Schwere rückwärts über dem Rückgrat sich beugend, einen nachhaltigeren Stützpunkt sucht und findet. So entsteht der schöne Schwung des Rückens, ohne welchen man vergeblich an dieser Stelle die Wellenlinie suchen würde; deren Vertiefung hier vornehmlich die höhere Gefühlsregion von derjenigen des Sexualen zu trennen bestimmt ist, somit das Zweckmäßige mit dem Gefälligen vereint. Nimmt der Hals mit dem Kopfe zugleich einige Haltung vorwärts (nicht gerade aufwärts, das wäre Signatur des Stolzes), so setzt die Wellenlinie sich fort, und die ganze Haltung des Körpers kann nur von schönem Eindrucke begleitet sein. Durch die Einbiegung des Obertheils des Rückens entsteht das Einziehen des Unterleibes gleichfalls zu Gunsten der vortheilhaften Bewegungslinie des Stammes, der nur in großen Zügen, aber mit Kraft innere Zustände zu offenbaren in Stand gesetzt ist. Eine eigene Bewandtniß hat es mit der Länge und Kürze desselben; die Streckung nach Ausdehnung im Raume ist in ihm schon vorgebildet, doch hat die-

selbe, wenn sie im Körper durch Verlängerung kennbar, etwas Ungeeignetes, weil keiner directen Entfaltung fähig, Melancholisches; eine Eigenschaft die auch Thieren mit langem Leibe zugeschrieben wird. Der Stamm gilt im vollendeten Menschen als Vermittelung zwischen dem Absoluten des Geistes im Haupte und den Beinen, welche das Erzeugte des Willens mit der Außenwelt in Beziehung setzen; in diesem Falle bleibt der Leib mit der versinnlichenden Gefühlsregion nutzbringender Schwerpunkt. Daher ist die Erscheinung des Zirkels von so sonderbarer Art: der Kopf mit dem bewegenden Charnier ruht an ihm unmittelbar auf den raumüberschreitenden Beinen. Die Streckung des Leibes zeigt sich meist in der Region der Weichen, d. h. desjenigen Theiles des Körpers zwischen den ächten Rippen und dem Becken; daher ist der Leib hier am empfindsamsten, und wird, weil reizend verhülltes Gefühl, zunächst von liebenden Armen umschlossen. Gewohnt auf äußere organisch belebte Wesen sein Inneres überzutragen, selbst auf kleine Geschöpfe, mögen dem Menschen die beiden Füße, welche den Käfern an dieser Stelle des Leibes hervorwachsen, besondern Widerwillen oder regelloses Grausen hervorrufen, weil nach menschlichem Grundgefühle da innen kein Organ wirkt, dem ein ähnliches Vehikel nothwendig wäre; besonders an Käfern, deren Bau Kopf, Brust und Hinterleib in gefälligen Verhältnissen zeigt, z. B. bei der Akis acuminata bis zur Empfindung des Unheimlichen beim Scarites gigas ꝛc.; Insecten ohne Taille oder Formverfeinerung wie Lamprosoma, die Coccinellen ꝛc. mögen mit noch mehr Füßen, als die regelmäßige Zahl der sechse versehen sein. in diesen sucht und findet die menschliche Natur keine Analogien.

Die Bewegungen des menschlichen Stammes können an

sich reizend sein, doch müssen sie durch die Gliedmaßen erklärt und nüancirt werden; im Einklange mit diesen wird der herrliche Bau in seiner Vollendung anschaulich. Die edleren Gliedmaßen, die Arme, sind durch die Schulterblätter zwar äußerlich, aber innig angeschlossen, indem letztere zugleich die Beweglichkeit der Rückenmusculatur beleben. Umgeben von kräftigen Muskeln, durchwirkt von Arterien voll strömenden Lebens sind sie Diener und Werkzeuge der höchsten Organe des Geistes und Gefühls; die leisesten Empfindungen finden sie regsam, der Muth stählt sie zu Eisenkraft, Freundesliebe ziehen sie mit Kraft an die Freundesbrust. Vorzüglich ist einfache, stramme Musculatur dem Oberarm eigen; er stellt in der gesammten Gliedmasse das Centralorgan vor, übt als solches vereinfachte Functionen, besitzt hingegen die durchdringendste Gewalt. Im Unterarme werden die Eigenschaften vermittelt, und in der Hand in die kleinsten Bewegungen und Regungen zertheilt, die mit rapider Schnelligkeit die Züge der Seele verkünden, und auf zahllose Weise zum Verständnisse bringen. Da die Arme ihrer Stellung nach, dem Gebiete des Herzens und der Gemüthsempfindung entspringen, oder nahe liegen, so wird es als günstige Erscheinung bezeichnet, wenn die Länge des Oberarms ihre volle Streckung zeigt; dagegen wird der zu kurze Arm thierähnlich, (Affen, Fledermäuse &c.) und verräth verkümmerte Seelenthätigkeit, oft Bosheit, durch die unausbesserliche Empfindung der Schmälerung des Gefühlsausdruckes. Im Oberarme ist Einheit und Unzertheilbarkeit der Empfindung enthalten und ausgeprägt, daher muß, was dieser in sich aufnimmt, dem unmittelbaren Herzgefühle der Brust zugeführt werden wollen. Der Unterarm, freieren Spieles und leichterer Bewegung fähig, befindet sich schon im äußeren Dienste; er ver-

mittelt durch die Hand die kleineren Interessen mit der Außenwelt. An ihm findet sich reichere Abwechslung der Muskeln, Sehnen und Arterien, die alle dazu dienen, die derbe Einfachheit des Oberarms mit gefälligem, ja graziösem Wesen zu begleiten, wodurch die einfach gestreckte Gliedmaße Schönheit erhält. Sie erhält diese im jugendlichen Alter um so mehr, als auch in ihr der Reichthum innerer Formen reizend umhüllt, wie der Grund eines hellen tiefen Wassers herausleuchtet. Der weibliche Arm spitzt sich nach der Hand hin um das feine Gelenk in sanft schwindenden Schwellungen, und das gefällige Spiel der gerundeten Finger bereichert in tiefer Bedeutsamkeit die einfache Streckung des Gesammtarmes. Die Streckung des Armes wird unschön gehemmt oder abgeschlossen durch eine platte Hand; in letzterer muß die Streckung noch fortempfunden werden, und die Zahl der fünf Finger sich auf den nothwendigsten Breiteraum beschränken; um so mehr, als es eben die Bestimmung der Finger ist, das feinere Außenleben zu behandeln. Auch bei den Beinen des menschlichen Körpers findet sich die gleiche Organisation wie an den Armen; die Oberschenkel aus einem gleich dem Oberarm schön gebogenen Knochen; der Unterschenkel, wie der Unterarm aus zwei geraden Knochen (dem Schien= und Ellenbogenbein) und der Fuß mit gleichfalls zahlreichen Gelenken. Obgleich den Beinen ursprünglich die Bestimmung des Tragens (der Stellung) des Körpers zuertheilt ist, so enthalten diese Gliedmaßen außerdem einen hohen Grad von Sensibilität, der in unmittelbarem Verbande mit dem Urleben des Leibes stehend, weit schneller von Schmerz oder Furcht vor Verletzung ergriffen wird. Schon in der Nähestellung der Oberschenkel und der darin enthaltenen, fortgesetzten Wärme des Leibes wird ein Verband mit dem Stamme er=

halten, so daß diese sofort zum Schutze sich an den Leib ziehen, wenn irgendwelche Gefahr sich zeigt. Jedenfalls ist das als Beweis zu nehmen, daß die Bestimmung der Beine eine weit sinnlichere ist, als diejenigen der Arme, die durch die Brust vollständig getrennt, sich an derjenigen Seite des Stammes befinden, deren inneres unmittelbar die Organe veredelter Lebenslust bildet, von welchen sie, im Vereine mit den reingeistigen Einflüssen, die Bewegungserregungen empfangen. Auch die reichere Ausstattung mit Fleischmasse deutet auf fortgesetzte sexuale Wichtigkeit, die in graziöser Vereinfachung in den Füßen ausläuft; so wie die Bewegungen der Beine beim Gehen, mehr noch beim Tanzen dazu beitragen, die Wichtigkeit der fruchtbaren, irdischen Region nicht in Abnahme gerathen zu lassen. Das Bewegungsspiel der Arme, den Beinen gegenüber bietet oft die reizendsten Gegensätze zum Einklange; das widerstrebende Hingeben der ersteren an die Ruhe der letzteren giebt zu manchem lyrischen Bilde Anlaß.

Ferner gilt auch beim Oberschenkel, was bei dem Oberarme angeführt wurde: der erste Trieb der Gliedmaße trägt nicht blos die Fülle des der Urmasse naheliegenden Schoßes; sondern erweiset sich auch in Bezug auf die Länge bevorzugt, gegen die unteren Glieder des Beines. In formalem Betracht bilden die Schenkel und die Unterschenkel einen sanfteren Uebergang vom Ursprunge bis zum Fuße, als die Arme, welche dagegen die Breite der Schulter unmäßig ausdehnen würden, wenn deren Dicke nicht gemäßigt wäre. So unterstützen sich beiderlei Gliedmaßen: während die Arme zu näherer Verwendung des innerlich Erzeugten oder äußerlich Empfangenen bestimmt sind, tragen die Beine die Stoffmasse des Leibes im Raume dahin, wo Stoffannäherung, oder solcher als Substrat

des Geistigen angezogen werden will, und symbolisiren somit schon mehr sinnliche Zwecke. Weil es überdieß dem edleren Creatürlichen inne liegt und eigen ist, in gefälligen Bewegungen sich und der Außenwelt darzuleben, so ist es vorzüglich die Verrichtung der Beine, das Spiel der Balance so zu vermitteln, daß Leben und Ruhe in fließender Abwechslung zur Anschauung gelangen; daher gereichen höhere Beine zu mehrerer Zierde, weil auf ihnen die belebte Mechanik kühner, erhabener zum Gefühle dringt. Wie viel Werth im menschlichen Geschlechte auf diese Verrichtung gelegt werde, und wie am meisten nur sie im Stande ist, den Reiz der Individualitäten zu einander, und zwar zum Fortblühen des gesammten Geschlechtes, zu vermehren, zeigt die Liebe zum Tanze, die jemehr unter solchen Nationen ausgebildet ist, welche mit gelungenem Wachsthume von der Natur begabt sind. Der Zweck der Beine ist demnach der der Aggression, des physischen Heraustretens des Leibes aus innerlichen Gefühlszuständen des Schmerzes oder Lust und den dazwischen enthaltenen Modificationen. Ausdruck der Selbstkraft, Anstand, Höflichkeit, Demuth ꝛc. liegen im Ausdrucksgebiet der Beine; die Heftigkeit oder Milde der Bewegung läßt uns auf den Grad der Rührung schließen, der die Bewegung hervorgebracht. Auch zur Entfernung aus Pflicht oder unerklärtem Drange leisten die Beine Gehorsam, so daß in kurz nacheinander wiederholten Abwechslungen des Annäherns und der Entfernung (wie solches auf Bühnen oder in Gesellschaften geschieht) sich die Seelen- oder Gemüthszustände deutlich erkennen lassen. Die Füße entwickeln, wenn auch nicht ganz so reichhaltig wie die Hände, dennoch eine ein feines Gefühl ausdrückende Mechanik. Sie mäßigen und vermitteln, oder bestätigen die Kraft der Beine;

der Gebrauch der Zehen zeigt die leisesten Empfindungen an, der der Fersen als unmittelbare Fortsetzung der elementaren Beine das Gegentheil hievon. Die Füße mit den ganzen Gliedmaßen aber symbolisiren auf physische Weise die alles Leben aufrecht erhaltende Idee des Fortschreitens zu stets neuer Entwickelung eigener und Kenntnißnahme fremder Kräfte; daher auch die Abnahme ihrer Kraft einzutreten pflegt, wenn der gesammte geistige und leibliche Organismus vollendet, der naturgemäßen Auflösung entgegengeht; weßhalb es als Zeichen höchster Lebensblüthe erachtet wird, wenn die menschliche Gestalt mit spielender Kraft einherschreitet.

Die Augen.

Kugelförmig, doch nur zur Hälfte auf der menschlichen Gesichtsfläche sichtbar, verschmelzen die eigenthümlichsten Gegensätze der Form und Wirkungszwecke in diesen wichtigsten sinnlichen Organen auf das Wunderbarste. Obwohl in energischem Herausdringen im Raume begriffen, sind die sichtbaren Halbkugeln unter den Schatten gleichzeitigen Verschwindungsscheines der Augenhöhlung versetzt. Nicht wie der horizontal gelegte Mund nur auf einseitige Aufhebungsbewegung beschränkt, wendet sich das Auge frei nach allen Richtungen, die innerhalb der Peripherie der sichtbaren Hemisphäre möglich sind. Der Reiz des Gefühls centraler Kraft und Einheit prägt sich in den Kreisen der Pupille und des Augensternes aus (Sicher-

heit des Zielens nach der geringelten Schußscheibe, und erweckt die Empfindung des Vertrauens; die schwarze, dunkle Pupille ist wunderbarer Weise gerade dasjenige Vehikel, das wir als Grund alles Lichtempfängnisses betrachten; endlich der Hinzutritt und die modificirende Wirkung der horizontal motivirten Augenlider und Augenbrauen, welche auf hochsensible Weise dem sonst starren Sehwerke psychische Bedingungen auferlegen: vereinigen eine Fülle von Bedeutung und Ausdruck im Anblicke dieses wundersamen Mechanismus, daß bei noch so bezeichnungsvollen, für unser Interesse noch so vortheilhaften Bildungsqualitäten des menschlichen Angesichts, unser mit gleichen Eigenthümlichkeiten ausgestattetes Auge auf diesem Stapelplatze reicher Formentwickelung und Bewegung den letzten, sinnlich höchsten Anhalt sucht und findet. Wenn dem Munde, als dienstbarem Werkzeuge der Seele und des Geistes, vergönnt ist, durch das Maaß oder die Form der Verlautbarung innerster Zustände oder Regungen sich weit über den materiellen Zweck seiner Erscheinung zu erheben, so vervielfacht das Auge die Thätigkeitszwecke auf das Höchste, indem es zur Sammelstätte des Ausdrucks innerster seelischer Thätigkeit, zum Sitze des Steuermanns wird, von dem alle Leitungsmomente ausgehen. In frühester Jugend senkt sich das Auge des unschuldvollen Kindes nur zaghaft von seiner reinen Höhe zur Anschauung der sinnlich durchwirkten Welt herab, nur dem Lichte des Bewußtwerdens schüchtern sich erschließend; unaussprechliche Klarheit beurkundet den innigen Zusammenhang mit der wunderbaren Reinheit göttlichen Ursprunges. Noch ist die Ausdehnung des Differenzbodens, des Weißen im Auge, von geringer Weite; die Differenz nimmt mit dem Wachsthume und der Entwickelung zu, wie auch die durch mannichfache

Lebensthätigkeit habituelle Richtung des Augensterns bestimmter sich kund giebt; wohl derjenigen Seele, welcher im Schooße liebender Herzen die erhebende Richtung des Blickes nach oben bewahrt blieb, keine Mißgestaltung der Umgebung der Augen wird im Stande sein, die Zierde des innern Friedens zu entstellen. So muß sich vor Allem ergeben, daß ein Auge, dessen Stern in der Richtung nach oben gewöhnt ist (folglich mehr Weiß unter sich zeigt), edlere Signatur zeigt, als im entgegengesetzten Falle.

Gemeine, niedrige Triebe, unverträglich mit der ätherischen Reinheit der Seele, erhalten ihre Reizungen und deren Fortpflanzung vom Irdischen, dem Ausgange stofflicher Vernichtung Preißgegebenen; indem der sinkende Stern des Auges auch in dieser Richtung habituell werden kann, und durch fortgesetzte Neigungen solcher Art werden muß, indem er gleichsam beschämt und heimathlos irrend in fremdes Gebiet der Vergänglichkeit aus dem reinen Himmel seines Ursprunges gesunken erscheint. Hierin liegt das vornehmste Geheimniß des Augenlebens: zunächst nach der Beurtheilung der Form; möge die Technik der Augenlider auch noch so gewandt in täuschende Position sich setzen, ihre Wirksamkeit wird nur den Widerspruch im inneren Zustande vermehren und äußerlich kundgeben. Die Lage der Augenlider, so wie die Größe derselben zu einander bestimmt den Charakter des Auges. Vorherrschende Größe des untern Lides erweiset sich thierisch (deutlich zu bemerken an Vögeln, wenn sie einschlafen wollen, und eine dünne graue Haut die Augen von unten nach oben bedeckt, des oberen hingegen deutet auf edles Wesen; unbedeckte Augen (wie die der Fische ꝛc.) sind die niedrigsten, für das Formstudium bemerkenswerthen Ausbildungsgrade. Nach oben hin gewendeter

Blick Ausdruck des Idealen, des Tugendstrebens und des Friedens, abwärts zur Unruhe, Zweifel oder sinnlichen Leiden; das sind die beiden Kategorien, in welchen alle Phänomene des menschlichen Blickes enthalten sind. Der (Augenstern) Blick eines in frommer Entzückung Betenden wird daher halb unter dem obern Augenlide bei gleichwohl weit geöffnetem Auge verborgen sein; gleichsam schon in die Sphäre der Empfindung himmlischen Entzückens aufgestiegen, das nach völliger Beseligung schmachtet; ein mehreres Senken desselben wird den



ruhigen Zustand der höheren Angehörigkeit ausdrücken, zugleich das Gefühl der Fassung in irdischer Daseinsbestimmung einschließend; die Erscheinung eines solchen Blickes ist geistig, und von vortheilhaftem Eindrucke begleitet. Ist der Augenstern unter dem oberen Augenlide frei gestellt oder nur wenig von diesem tangirt, so zeigt dies Gewöhnlichkeit innerer Zustände; ist derselbe aber mehr von dem untern Augenlide gestreift oder bedeckt, dem Erhabenen entgegengesetzte Signatur; ein Versinken in Leidenschaft, in's Niedrige, die der Hoheit des Organs unwürdigste Stellung; und nur gänzliches Vergessen der Menschheitwürde, Raserei, Wuth und oft wiederholte Krämpfe der Entnervung — oder plötzlicher Schrecken — in Kürze: freiwilliges oder sinnenbefangenes Abfallen vom Lichte der göttlichen, leitenden Kraft kann solch gesunkenes Bild hervorrufen oder befestigen.

Richtungen des Blickes nach seitwärts erscheinen alterirt oder erzwungen, und vom Ausdrucke der Anmaßung oder

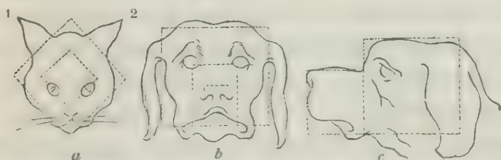
scharfer Prüfung begleitet; indem naturgemäß die Richtung des Kopfes nach der Stelle der Beschauung hin gewendet werden sollte, wie wir es an der kindlichen, unschuldvollen Natur des Menschen ersehen; Tücke und Verläugnung eigener Seelenvorgänge führen gegentheiligen Ausdruck herbei; Ausdruck des Mißtrauischen, dessen Blick auf gleiche Weise wie sein innerer Zusammenhang mit dem allein erkräftigenden Wahren in schiefe Lage gerathen ist; die Augenbrauen bestimmen als sein bewegliches Maaß die Energie oder Zerrissenheit der inneren Zustände in gleich sich widersprechenden Krümmungen, vertieft oder erhoben über den erregten Formen der Muskelbildung in nächster Umgebung. Die Symbolik der Grundstellung der Augen belangend, gehört selbe der horizontalen Richtung an; es bilden sich aber Abweichungen, welche tief ausgeprägt zu sein pflegen, und mehr Klarheit des innern Wesens verbreiten, als ganze Systeme von Einzelheiten in den Parenchymen. Wenn auch bestreitbar, und viel bestritten: ein fester localer Sitz der verschiedenen Seelenvermögen im menschlichen Oberhaupte nicht anzunehmen sein soll; so dringt sich doch unwillkührlich nach den wahrnehmbaren gleichmäßigen Erscheinungen die Ansicht auf, daß das Gehirn des Hinterhauptes durch den Andrang roherer Stoffe aus dem Rückenmark, den niedrigsten Grad einnehmen müsse, der sich nach und nach vorwärts bilde, und in seinem vordersten Hirnwölbungen die reinsten Theile, das mechanische Substrat des denkenden Geistes, gestalte. Durch die Inabredestellung dieser Hypothese wäre es um die edelste Signatur der Stirne, der geistigen Sonne geschehen, die ihr erhellendes Licht über das menschliche Angesicht verbreitet, das Gelungene erhebt und dem Verkümmerten den wärmenden Hauch des Einklanges ertheilt.

Darauf Bezug nehmend, findet sich untrüglich, daß Augen, deren innere Ecken (an der Thränendrüse) mehr aufwärts nach der Stirnfläche gezogen, und in gleicher Bewegung von den Augenbrauen unterstützt sind, den veredelten geistigeren, treuen Ausdruck offenbaren; entgegengesetzt aber, wenn die äußeren Winkel höher stehen, die Signatur des niedrig Sinnlichen, Geist- und Treulosen sich ergiebt, indem zugleich die Grundrichtung der Augenlage nach dem kleinen Gehirne zu gewendet und mit diesem in näherer Beziehung zu stehen scheint. In letzterem Falle ergeben sich schiefe Durchmesser der Augen von thierisch gierigem Wesen (bei dem Chinesen ꝛc., dem Katzengeschlechte ꝛc.), während bei der edleren ersteren Formbeschaffenheit die horizontale Stellung im Ganzen nicht alterirt, sondern nur das obere Augenlid mit den Brauen in beiden Augen zwei rechtwinklige Dreiecke im Grunde bilden, deren Cardinalpunkt in Mitte der Stirne die trefflichste Symmetrie bildet.

Treffende, höchst belehrende Gegensätze im Sinne dieser Formanschauung bietet die Thierwelt. Die Treue des Hundes, seine Gelehrigkeit und Freundlichkeit, sind ebensosehr sprüchwörtlich geworden als die Falschheit und gierige Unbeständigkeit der Katze. Wenn aber im Allgemeinen auch nur aus Thatsachen geschlossen wird, nach deren unfehlbaren Wiederholungen die Wahrnehmungen als bestimmter Charakter bezeichnet werden; so kann dennoch die Worempfindung der immanenten Eigenschaften durch die Form, schon das Gefühl des Vertrauens oder Mißtrauens erregen, und unsre Aufmerksamkeit auf die Prüfung des wirklichen Vorhandenseins des in der Form ausgedrückten Wesens geleitet werden. Es ist schon bei der Analyse der Linien Eingangs bemerkt worden, daß, was sich auf normale Grundlinienstellung begründe, klar, und in allen Con-

sequenzen der Formbildung beweisbar sei, nehmlich: das absolut basische Horizontale, oder die absolute Elevation der Verticalen. Schiefe Linien sind unfertige, Werden oder Vergehen ankündende Bewegungsmomente, durch sie oder mit ihnen kann nur Unsicheres, Flüchtiges zur Darstellung gebracht werden.

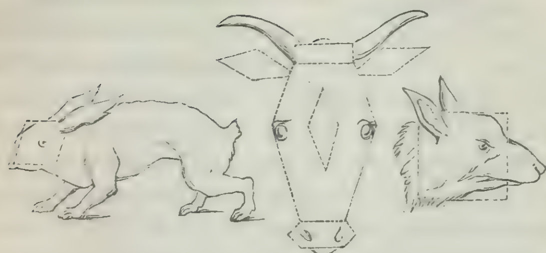
Die schiefe Lage der Augen, welche Anlaß gab zur Vergleichung, findet sich bei der Katze durch die ganze Kopfstructur in harmonischer Weise wiederholt und durchgebildet, weßhalb die Erscheinung zwar eigenthümlich, aber in ihrer Weise denselben Anspruch auf Wohlgefallen hat, als die reinen, auf normale Linienstellung begründeten Formen; in jenen repräsentirt sich vielmehr mit verdoppelter Lebendigkeit der Formtrieb, indem über dem schiefen unruhigen Princip sich auch das lebendige Runde der irrationalen, inneren, dem Organisationsleben entspringenden Formen, hinzieht.



Ein Würfel (a), der auf der Spitze steht, setzt mit einem Male die sämmtlichen normalen Richtungen der Linien und Flächen in schiefe Lage, die nirgends festen, basischen Bestand finden können, wie solches bei b und c zu finden ist. Die Schwierigkeit eines denkbaren Gleichgewichtes mischt sich ohne Unterlaß in den Genuß der Anschauung und lenkt uns unwillkührlich und schnell zu zweifeln über den zuverlässigen Bestand des Wesens, auf den es bei allen Formerscheinungen ankommt. Selbst die beiden Dreiecke 1, 2, ruhen auf schiefer

Basis, so daß sich nirgends Ruhe und Möglichkeit des Feststehenden kundgiebt. Die Figuren *b* und *c* ergeben sich constant; die ganze Formbildung derselben ist lauter; in ihr finden wir uns nach den allgemeinen Erscheinungsgesetzen der sichtbaren Dinge sofort zurecht, indem wir uns derselben vertrauensvoll nähern: während wir, wenn auch fast bewußtlos, von leisem Gefühle des Unheimlichen in der Anschauung bodenloser, schiefer Gestaltung befangen werden. Daß mit Figur *a* der Kopf einer Katze, in *b* und *c* derjenige eines Hundes zur constructiven Darstellung gelangen soll, bedarf wohl keiner näheren Bezeichnung; es ergiebt sich zugleich auf das Vernehmlichste, wie die Natur allem Geschaffenen die Gesetze der geometrischen Form zu Grunde gelegt hat; um allen Bewegungen und Aeußerungen derselben das Princip der Schöpfungsidee nach ihrer eigentlichsten Bedeutung zur unveräußerlichen Basis einzuprägen, aus der sich kein Creatürliches hinausleben kann. In dieser Wahrnahme, die begreiflich nur denjenigen mit vermehrter Klarheit zu Theil werden kann, welche ihr vorzügliches Augenmerk und Studium dahin richten, ruht die einfache und unfehlbare Lösung aller, durch irrationale Formvollendung noch so verwickelter, oder im Gusse der Vollendung zum Gefälligen oder Schönen, in einander fließenden sichtbaren Gestalten.

Je einfacher die elementare Kopfgrundform erfunden wird, desto erfaßlicher muß sie auf uns wirken, indem unsere eigene Kopfgrundform ein zum senkrechten Oval idealisirter Kreis ist. Das Vorkommen des Polygons, derjenigen stereometrischen Formen von gemischten Charakter, in denen die inneren Triebe massenhaft, aber doch unzureichend vorhanden sind, um die vielen symmetrischen Ecken und Flächen zum harmonischen Runden auszubilden, ergeben deshalb die unentwickeltste Form.



Von einfacher Gestaltung ist der Kopf des Häschens *d*; der Würfel fast basisch, ist nur wenig schief, und das große harmlose Auge nicht ausgeschlitzt; der Kopf des Fuchses gemischt, quadratisch, doch mit schiefen großen Augen, die Ohren münden am Einsatze des kleinen Gehirns; das Ganze von trügerischem Wesen. Figur *e* das Rind, äußerst niedrig, schwerfällig gestaltet, selbst in der lebendigen Verfeinerung des Runden, noch elementar; Sechsecke und Vierecke sind die wesentlichsten Formbestandtheile, doch ist die Form und Stellung des Auges treu. Der unfreie Kopf am horizontalen Hals und Rücken, tritt die Richtung zum Rückwege nach der Basis, noch eher an, wenn auch niedriger Zenith des Lebensschwunges, zum Ausdruck gelangte. Das lebendige Moment der Elevation zieht hier tiefer als die Basis selbst.

Unbedeckte Augen (bei Fischen, Amphibien ꝛc.) äußern das niedrigste Seelenleben, rührungslos in der Erscheinung erwecken sie das individuelle Leben nicht, indem sie überdieß die Formgestaltung des Kopfes im horizontalen Dreieck beschließen. Doch gewährt die Gestaltung des Fisches ein treffliches Bild der



Wirkung convergirender und divergirender Linien; das erstere Princip ist durchdringend und leitet, das letztere muß Folge leisten; denn was gespalten ist, entbehrt der inneren Einheit, und kann nicht regieren.

Die Stellung der Augenbrauen, wie ihre sichtbaren Functionen überhaupt, zu den inneren Verrichtungen der Augen, haben viele Verwandtschaft mit der Wirksamkeit der Lippen. Ausdruck der Wahrheit oder der absichtlichen Täuschung wird durch die feine Beweglichkeit verständlich gemacht; stillstehend sind sie das aufrichtigste Maß und Bekenntniß der wirklichen inneren Wesenheit des Menschen. Bei der Betrachtung derselben nach den einfachen Linienprincipien urtheilend, ergiebt sich, daß die horizontale Lage die regungs- auch bedeutungsloseste sei. Wie schon früher bemerkt: sind die einfach nach der Stirne gehobenen von vortheilhafter Signatur; sie convergiren ideal zu der edelsten Mitte des Gesichts; oder sie divergiren in der Richtung nach dem Sitze der materiellen Begehrungsregion, und correspondiren mit Trieben, die die Natur selbst in den Hintergrund verlegt hat; unterstützt von hochhinterstehenden Ohren, dürfte keine reine Menschlichkeit zum Ausdrucke gelangen. Der Ausdruck der menschlichen Geschlechts- oder Familienracen wird durch humanitätliche Erziehung vermittelt, und von früher Jugend auf durch gute Angewöhnung zum Wesen des Trefflichen geleitet; allein selten wird es möglich, die Grundanlagen vollständig durch pädagogische Einwirkungen zu verlöschen. Daher die zahllose Mannichfaltigkeit der Augengestaltungen; die meisten manifestiren die mit Feuerkraft eingeprägten Spuren der frühesten Kämpfe der Convention mit

den individuellen Anlagen. Die Augenbrauen, mit den so beweglichen Muskeln geben sichtbar den Takt zu den Erregungen, und bieten oft das seltsamste Bild zarter Schwingungen, die obgleich für die Anschauung durchdringlich, im Einzelnen räthselhaft bleiben. Augenbrauen, die sich vom Horizontalen zu halbkreisartigem Schwunge heben, können schön, aber sinnlich schön, schwärmerisch sein, denn sie stehen nicht im formell cooperativen Dienste des Geistlebens; dazu etwas breiter auseinander gelegen mit gleicher Stellung der Augen kennzeichnen sie was sie scheinen: Trennung, Analyse, Neid, öfters Melancholie. Daher nahe bei einander liegende Augen von compacter Anschauung, plastischer Lust und Heiterkeit zeugen, das denkbare Dreieck, das diese mit dem Cardinalpunkt der Stirnmitte bilden, hat weniger Basis, ist geistiger, freier, indem es mehr vertical ausfallen müßte, als das weitliegender Augen. Die Brauen, gleichsam Brücken über die magnetischen Ströme der Augen, können in schönen Bogen ihre Bestimmung vollziehen, wenn jene sanft hervordringen in der Fülle friedlicher Kraft; doch wanken sie, und senken sich erschüttert, wenn Hemmnisse der Leidenschaft, abgerissen gleich schroffen Felsstücken, die Bahn zur Mündung im Raume des Lichtes und des Lebens unterbrechen; sie hängen gleich geborstenen, sinkenden Ruinen, und werfen düstere Schatten und von eigenem Sturze erfülltes Mißtrauen über den hellen Spiegel der Seele. Oftmals sind die Augen ihrer Lage nach in feststehendem Widerspruche ausgebildet; convergirende Augen mit divergirenden Augenbrauen und umgekehrt. Erstere Kennzeichnung ist werthvoller: sie drückt aus, daß die Grundanlagen zur höheren Stetigkeit und Trefflichkeit vorhanden, aber durch lebhafte Züge der Temperamente zeitweise oder vorübergehend überflügelt

werden (wie die Form der Augenbrauen selbst ergiebt); letztere hingegen bezeichnen die zweideutige Structur des nicht vollständig gezähmten Begehrungsvermögens, unter den schirmenden Fittigen veredelter Erziehung oder Angewöhnung. Gegensätze dieser Art sind die häufigsten, und Folge der alles menschliche Leben durchschlingenden Convention; nur hie und dort findet sich in Ständen rauherer oder gesunkener Lebensverrichtungen die unbemäntelte, mit dem Innern vollständig übereinstimmende Ausdrucksform. Mit Bezugnahme auf dieses und jede stricte Darstellung der menschlichen Gesichtstheile überhaupt, sei eines öffentlichen Kunststreites gedacht, hervorgerufen durch die Frivolität eines jüdischen Literaten (Igelsheimer) in den Tübinger Jahrbüchern (1845), wo die Kunst des Meister Cornelius aller und jeder Natur entbehrend erklärt wurde, mit dem besondern Vorwurfe, daß selbst die Köpfe der in Compositionen dargestellten Personen alten Holzschnitten entlehnt, also Copien seien. Die neuere, materielle Zeitrichtung auch in der Kunst bot jenen Ausfällen fruchtbaren Boden: die zuerst wandernden colossalen Geschichtsgemälde der Belgier Gallait und Biefve setzten nicht blos Kunstfreunde in ehrfurchtvolles Staunen, sondern erschütterten selbst nicht wenig die in ächter Treue an reiner deutscher Kunst sich aufbauenden Maler. Der ewige Kampf, in wie weit die Objectivirung der Idee durch die Form zur Erzielung des Schönen stattfinden könne, erhob sich lichterlohe durch alle Gremien deutscher Kunstakademien, denen überdieß von der belgischen Regierung das Ersuchen zugestellt worden, ein authentisches Gutachten darüber auszustellen. Doch verlor bekanntlich keine dieser Kunstbehörden das Bewußtsein; das allgemein gleichlautende Lob bezog sich vornehmlich auf das Vorzügliche der Technik und des Effectes, die von tüchtiger

Conception zwar unterstützt, allein höherer Idealität, ohne die kein Kunstwerk dauernd schön sein kann, entbehre.

Den Kritiken naturalistischer Richtung bot das Auftreten der alle Möglichkeit der Darstellung erschöpfenden großen Gemälde den erwünschten Anlaß, den nach innersten Gefühlen und Erfahrungen nicht zu motivirenden Angriffen gegen die reindeutsche Kunst Auslauf zu gestatten; das Anschmiegen und Verharren in den traditionellen Formen älterer deutscher Meister sollte verpönt, und die Natur das alleinige, ausschließliche Vorbild sein.

Da es sich bei aller Wahrheit auch um Erkenntniß derselben bis zum letzten Grunde handelt, und diese durch irgend welche Form zur Anschauung gelangen muß, so darf die Wahrheit ihres ursprünglichen Wesens nicht durch allzuviele oder öftere Eindrücke beraubt werden, zumal die Grundwahrheit des Wesens der menschlichen Natur, wenn sie zur einheitlichen, folglich kräftigen Charakterform sich gestalten soll. Die Zustände der Einheit krystallisiren sich zur Einfachheit der Form, und darin findet sich das Schnellüberzeugende, das uns mit einem Male faßlich wird, und sich einprägt. Wo könnten demnach irgendwie für die formbildende Kunst reinere Vorbilder einfacher, tiefer Wahrheit gefunden werden, als in den Denkmälern jener Zeiten, in welchen den Geschlechtern Aechtheit der Gefühle und Gesinnungen heilige Tugend, und die Kraft, selbe gegen fremde Ueberschreitungen subjectiver oder massenweiser Einschränkung zu schirmen, eigen war. Da galt es nicht, die Wahrheit mit dem Schimmer der Convention, die naturwüchsigen reinen Züge des mit eigenthümlicher Wahrheit gezierten Angesichts zu übergleisen; dürftige Sprachmittel empfingen zugleich in Dichtungsformen die Gluth und den

Volldrang untrüglicher hoher Begeistrung, und das gesellige Leben brauchte nicht die Windungen selbstgefälliger Täuschung Andrer zu Rathe zu ziehen. Die Gestaltung der Gesichtszüge, der Spiegel aller innern Vorgänge; die nothwendige Uebereinstimmung derselben unter einander zur Hervorbringung und Darstellung von Charakteren, müssen mit Vertrauen der Wahrheit nicht nur erfüllen, sondern die lebhafte Sehnsucht erwecken, jene Zeiten und deren erkennbare Spuren zur Erzielung des dauernd Schönen zur Grundlage neuer Formschöpfungen zu wählen. Die reine absolute Wahrheit wird schon vermittelt durch die Form des abstracten Strichzeichnens in den geistvollen Holzschnitten der Kunstperioden jener Zeiten, in den Gemälden dieselbe vermehrt; von welch geringer Tiefe der Ueberzeugung des belebenden Anklanges oder der Schwungkraft zur Höhe der zum Ausdruck bestimmten Idee über alle nothwendige oder schöne sittliche Darstellung können demnach ideale Formproducte begleitet sein, zu deren Erzeugung unser, unter tausend Reflexen und Reflexionen verseiftes Kunstalter, die sichtbaren Bestandtheile leihen muß. Die einfache Technik der alten Holzschnitte, analog allen Zuständen des Mittelalters, mußte sich, wie die sonstigen Künstler darauf beschränken, wenigen Strichzügen die tiefste Bedeutung zu geben; wie viel inniges Studium und Ergründung es dazu bedarf, auch welcher Zauber derartigen Kunstwerken (Formen) inne zu liegen pflegt, kann eben nur denjenigen sich offenbaren, die im reinen Bestande höherer Lebenskraft und Anschauung dem Geiste und der Wahrheit in allen Thätigkeiten leben, und der Einwirkung beider Folge geben. Vor der trefflichsten Darstellung der Gesichtstheile sind es vorzüglich die Augen, welche in diesen Holzschnitten die Macht des Geistes durch die Behandlung der Zeichnung verkünden; das

feinvibrirende Organ in stetigem Weben bewegten Glanzes begriffen, findet sich in diesen mit demjenigen Muthe durch alle Grenzen der Einzeltheile in festen Linien dargestellt, daß allein damit schon die Selbstständigkeit geistiger Anschauung und Durchdringung über das Stoffliche gewährleistet ist. Dieses Absolute, vom Gusse sinnlich schöner Erscheinung Unabhängige der Darstellung verbreitet sich in den Werken des deutschen Mittelalters über alle Bestandtheile der Kunstwerke: im Vereine ausdrücklicher Geistigkeit und Sittlichkeit, begeben sie sich der Fülle der Form; daher erscheint in ihnen entwickelte Grazie übertrieben und nicht selten widerlich, bis das Nüchterne der Erscheinung, durch das erweckte Gefühl innerlicher Tugend und Reinheit, in der Gesammtdarstellung überwunden ist. Daher waren auch die eckigen, geometrischen Formen der Draperien ganz geeignet einestheils stoffarme Gliedmaßen zu umkleiden, anderntheils aber durch Ueberfurchung derselben von derben Faltenrinnen durch Störung des Flusses nach der Peripherie des Nackten, die Sittlichkeit des zur Darstellung gelangten Bildes zu erhöhen; und die ganze Theilnahme für diejenigen Theile des Körpers (Kopf, Hände und Füße) zu gewinnen und zu behalten, welche als Grenzen, zugleich auch zum Ausdrucke jeder freien Willenshandlung bestimmt sind.

Erst nach der elementaren Formbildung der Falten folgte die Gestaltung des Runden, und bildete sich so das naturgemäße Gesetz der Formerhöhung auch durch diese hindurch.

Zwar zeigt solche Hülle die Kunst in unvollendetem Grade, weil sie die Falten nicht conform nach der Bewegung richtet; dennoch beurkunden die starren Faltenmotive mehr Kraft und die Stellung mehr Dauer der innern Bewegung; ihr Ausdruck ist minder flüchtig oder veränderlich, wie in weicheren Stylen

wo jede Falte die rhythmische Ausladung haben muß, ehe eine schöne Veränderung denkbar ist. Daher eignete sich die urförmliche Darstellungsweise zur Baukunst und für kirchliche Zwecke, in welchen Gebieten die Freiheit der Form mit den strengen Gesetzen der Systeme, auf denen sie beruhen, oder für die sie geschaffen, in vollständigem Einklange erscheinen müssen. Reale Kunstgebilde erscheinen diesen gegenüber trotz ihrer technischen Vollendung frivol; ihre Erscheinung hat gleichsam das Formale der Decenz über Bord geworfen, und fängt nicht mit dem Gottgeistigen, sondern viel tiefer beim Reinmenschlichen an. Das aber ist die sittliche Zucht, die nicht sogleich ihr Wesen mit sinnlicher Kraft nach Außen drängt; reine unschuldvolle Verlegenheit, aus der sich erst bei näherer Prüfung das Wesen stets mehr zur Klarheit der Anschauung entfaltet, ist der ätherischen Seele zugänglicher, daher deren Eindruck dauerhaft, meist unvergeßlich. Die strengen Umrisse, mit dogmatischer Kraft Geist, Gefühl und Willen umfangend, überragen demnach, nach den Erfahrungen von Jahrhunderten, die Herbstzeiten wülstiger oder zerknitterter Kunstformen, in deren Uebermaaß der Geist des Menschen, in der Anschauung der Unmasse des Stoffes außer sich, den eigenen innern Freiheitskampf unruhvoll bewältigen muß.

Die Nase und der Gesichtswinkel.

Beim Kinde erscheint die Nase als noch dürftiges Schema eines zukünftigen normalen Gesichtstheiles, wie solcher dem menschlichen Geschlechte ausschließlich eigen ist, darum ganz

ausdruckslos wie die andern in keimender Rundung sich befindenden Körpertheile. Erst wenn die Form des Kopfes mit dem übrigen Wachsthume, aus dem Knolligen senkrechter sich erhebend, in höherem Raume sich entwickelt, wird es die Nase, die unter den Gesichtstheilen allein für sich den Heraustritt aus dem Ovale des Hauptes beginnt und vollzieht; nicht blos um Bedürfnisse niedriger Außenwelt zu beseitigen, sondern in der Evolution ihrer Form selbst die tiefliegenderen Beziehungen zu jener zu offenbaren; jemehr die Nase hervortritt, um so mehr drückt sie den zum Muthe vorgebildeten Trieb des animalischen Lebens aus, dessen Schlußpunkt in der Nasenspitze sich einstellt; beim Thiere ergeben sich derartige Formbildungen als zu Gier und kühner Raubsucht gesteigert (im günstigsten Betrachte als vegetative Werkzeuge). In der Thierwelt bildet sich alsdann dieser horizontale Außentrieb als vollkommener Knochenfortsatz bis zum vorderen Ende des Kopfes, und wird vollständiges Merkmal der vorherrschenden Niedrigen; die Bezeichnung Nase fällt somit weg; beim Menschen hingegen ist in dem kurzen Nasenbein (*a*) nur der Ursprung und die Kraft dieses elementaren Triebes angedeutet, das Uebrige der Nase, in Knorpel, Fleisch und Haut bestehend, ist von der Natur der freien, edlen



oder gemeineren Formausbildung, durch sittliches oder üppiges Leben gekennzeichnet, übergeben; wodurch dieser Gesichtstheil, vermöge seiner freien Stellung in Mitte der wichtigsten Theile des menschlichen Angesichts, erst seine volle divinatorische Bedeutung erhält. Die Nase ist gleichsam die

erste Formthat des Hauptes, ein Hinausrücken des Unbewegten im Raume.

Vorerst bietet der Schädelfortsatz im Nasenbein einiges vom Thierischen, bewußtlos Hinauslebenden; allein eben die Kürze des so vorgezeichneten Weges läßt im übrigen Bildungsgange der Nase denjenigen sittlichen Einhalt vernehmen, wodurch der wohlthuende Formausdruck von höheren Rücksichten der Geschlechtsbestimmung beherrschter Triebe, erkannt werden kann. Das geschieht nach zwei Richtungen hin. Wie im Hinausleben in den Raum nach horizontaler Richtung, die innere Nöthigung als Beziehung zum Stofflichen sich ausspricht, oder: die Sehnsucht des Urtriebes nach realer Verwirklichung innerer Kraft über die sich selbst verzehrende Empfindung hinaus zur Geltendmachung in der Zahl des Geschaffenen und im Raume; so muß die Nase die Signatur innewohnenden Vorwärtsdranges werden. Allein bei dem Nasenwurzel-Ende tritt diejenige Krisis, jener bedeutungsvolle Wendepunkt ein, wo es zur klaren Anschauung gelangt, ob im Weiteren thierisches oder veredeltes menschliches Wesen sich durchbilden werde. Das menschliche Haupt ist peripherisches, den Entstehungs- und Wirkungsverhältnissen des Kreises ähnliches Leben: ein gegebener Mittelpunkt sendet seine idealen Strahlen (Radien) gleichartig und gleichstark bis zur Grenze. Wie der horizontale Durchmesser eines Kreises die Steigung und Senkung des Bogens trennt, so ist das Nasenbein im menschlichen Angesichte einem der äußeren Berührungspunkte des horizontalen Diameters gleich: von da aus nehmen beide Hemisphären den Zug auf- oder abwärts; der Formbildungsgang der Nase befindet sich auf diese Weise im Zustande des Kampfes mit den ethischen Zügeln des Innen-Lebens. Jemehr die letzteren, höheren, sitt-



lichen Imperative den elementaren Forttrieb beherrschen, desto günstiger wird der Eindruck des Erfolgs in der Gestaltung der Nase sein; je weniger, desto mehr wird das Thierische, Niedrige zum Ausdrucke gelangen. Daß im menschlichen Haupte nicht der reine Kreis, sondern das Oval die Grundform ist, ändert in dieser Ansicht nichts; das Oval hat den Charakter des Kreises im Allgemeinen doch, vielmehr ist es im menschlichen Haupte das Princip des Verticalen, das die starre Vollkommenheit des Kreises in dem Oval zum Ausdrucke des Erhabenen erhöht; die senkrechter sich gestaltenden Radien sind daher triebvoller.



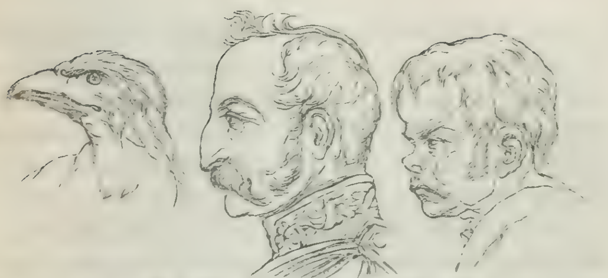
Tritt die ethische Formzucht der Nase nicht, oder nicht rechtzeitig ein, so wird eine schnabel=, rüsselähnliche Form ꝛc. zum Vorschein kommen, die durch die horizontale Grundrichtung ein Auflösen oder (was selten) Ueber=flügeln der Verticalen bewirkt, daraus entsteht die eingeführte Schätzung des Profils nach dem Gesichtswinkel.

Daher ist es nicht die Nase allein, welche über den Aus=druck des von innen heraus wirkenden Lebens das alleinige Maaß zu geben im Stande ist, derselbe Gehorsam gegen den Central=punkt muß sich in allen Theilen der Peripherie ankünden; we=der in der Stirn noch am Hinterhaupte, dem Ober= oder Un=

terkiefer dürfen im Sinne verlängerte, dem Wesen des Kreises nachtheilige Radien denkbar sein; höchstens am Zenith des Hirngewölbes (zur Erhöhung der Verticale des Ganzen), wohin deshalb die Physiognomik den Sitz der Theosophie instinctiv verlegt zu haben scheint. In der Nasenspitze wird der letzte Act des reactionären Formprocesses zum Abschluß gebracht, in ihr und den Nasenflügeln ergiebt sich bereits die Wahrnehmung der agileren Thätigkeit der Lippen.

Die Abbeugung am Ende des Adlerschnabels deutet zwar nur an, was an der menschlichen Nase sich geistig vollzieht; ein ethisches Senken im Innehalten des horizontalen Raumtriebes; dennoch ist diese gleichwohl nur scheinbare Resignation ein Moment zu schöner Form, und Beitrag zu den angedichteten königlichen Eigenschaften; obgleich gerade derselbe Theil des Kopfes durch einen Spalt bis zu den Ohren, an sich als häßliches Werkzeug der Fraßgier erscheint. Außerdem findet sich im Kopfbau des Adlers ganz das kühne Wesen; keine Einsenkung zwischen Gehirn- und Schnabelknochen, nirgends Furcht oder Bedacht auf das innere Erhaltungsleben; unbedachtes Hinausleben im Raume, starr gewordenes Leben und Bewegung sind aber das scheinbare Maaß innerster Kraft; so lange dadurch ein begreiflicher Zweck nicht überschritten ist, drängt sich ungesucht die Bedeutung der so gewordenen Form der Beachtung auf.

Daher die günstige Wirkung der modificirten Adlernase bei Führern von Menschenmassen; die Signatur der Form leitet unbewußt zum Vertrauen des Muthes und der Zucht. Als Gegensatz, und zur Bestätigung der Eigenschaften offener Kraft, kann der Zwerg angeführt werden, dessen Gesichtsform vollkommene Verkümmerung normaler Formbildungstriebe (nach



Innen, zeigt. Gesenkte Stirn, eingedrückte Nase, normale Lage der Zahnreihen, ein verunglücktes Bild menschlichen Antlitzes. Ein Schattenleben in jedem Betracht; elementar, gleich der Wurzel in der Pflanzenwelt, die nur Säfte sammelt, aber außer Stande ist, lichtstrebenden Stengel zu treiben; am wenigsten die Blume, die als raumleuchtende Zierde im Reiche des Gelungenen sich entfaltet. Nicht ohne Grund müssen in den ältesten Sagen schon die Zwerge in dunklen Bergen hausen, Waffen schmieden oder sonst Unheimliches, dem bösen Geschicke Behülfliches, schaffen. Feige in der Form des Angesichts, wie der Körpertheile, die trieblos nicht in's Licht heraus wollen, sprechen sie im Selbstgefühle des unvollendet Werthlosen, von allem Gelungenen geflehen, unverhehlenes Mißtrauen aus. In der richtigen Mitte zwischen dem starren Vorschießen der Nase und dem Hereinneigen derselben gleichsam unter die Suprematie des Gehirns, ruht die Norm der Schönheit; daher der bisher aus richtigem Gefühle nicht ernstlich bestreitbare Formwerth des griechisch-antiken Profils; wo die Nase zwischen dem elementaren Heraustrieb und der Ethik des Anhaltens an das innerste Lebensgefühl, um dessen Mittelpunkt sich sämmtliche Theile des Kopfes zu beugen scheinen, schon von Anbeginn der Gestaltung die Formzucht in besagtem Sinne beachtet, so daß

ein fast senkrechter (also idealer) Formzug von der Stirne bis zur Nasenspitze sich ergiebt, und die unteren Theile, Mund und Kinn noch mehr unter die Domination des Gehirnlebens zurücktreten. Dadurch wird das Oval des Kopfes reiner; das Insichgehen zum Lichte des Bewußtwerdens ist hierin auf das Feinste vorgebildet.

Wie der obere Knochenfortsatz das Maaß der Raumausbildung zur Anlage bringt, so ist es der untere dünne Knochen der inneren Nasenwand, welcher den Raum- und Formbildungszug der Nase abschließt. Auch in diesem Betreffe beruhen die Unterscheidungen auf den subtilsten Abweichungen; angenommen, daß mit der untersten Horizontalen der Nasenwand die Form zweckgemäß erfüllt sei, so muß ein Mehr oder Weniger die Beobachtung anziehen. Ragt die Nasenspitze um Weniges tiefer, so wird daraus die Signatur des allzueifrig Ethischen, Ernsten, im Dienste geistiger Thätigkeit Feierlichen; wenn der Herabzug zu kurz: Unreife; da die daraus entstehende Form eine durch Gewalt in die Ethik der ovalen Peripherie hereingezogene zu sein scheint: vorlaut, naseweis; ein förmliches Form-Moratorium in einer längeren Nasenspitze: sinnlich; wenn die Nase spitzig, und die Retardation in stetem Hereinzuge im Stumpfwinkelbruche begriffen ist, kann die Nase von trefflicher Form werden. Die eingeathmete Luft, so wie die Empfindung der durch sie herbeigeführten Zersetzung, scheint bei schmalen, scharf vordringenden Nasen von stärkerem Effecte begleitet zu sein; breite, weite Nasenlöcher (horiz.) bieten allzu massigen Durchzug zur Lunge; wenn breit und fleischig, geht die Stimulation des Gehirns nur stumpf von Statten.

Durch die Nasenflügel wird jede Nase auf breitere Basis gestellt; in je größerem Maaße dieses geschieht, desto unvor-

theilhafter für die Totalform. Daher ist auch die Beweglichkeit der Nasenflügel eine durchaus sinnliche Thätigkeit, so wie ein dieser analoger Ausdruck beizumessen; selbst die bogenförmige Steigerung derselben über den Nasenlöchern deutet auf heftige, sinnliche Leidenschaft, und die obere allzu förmliche Abrundung der Flügel trägt die Signatur des Umständlichen, Breiten im Gewöhnlichen in sich. Je schmaler (vertic.) demnach die Pyramide der Nase ist, desto edlerer Schönheit ist sie fähig; die eingedrückte Plattnase des Negers ist des selbständigen Ausdrucks unfähig; gleich einer Ventile erscheint sie ein Seitenapparat des Mundes, der hier die vorragendste Stelle einnimmt, und gerade aus den vorangegebenen Gründen, wie aus Mangel allen ethischen Zusammenhanges mit dem Ursprungspunkte des Formtriebes von häßlichem Eindrucke begleitet ist; die Nase ist gewissermaßen die Vermittelung des Wesens und der Form der realen und idealen Gesichtstheile, zwischen Mund, Kinn, Auge und Stirn. Ist das Auge die höchste Sphäre für die subtilsten reichen Eindrücke durch das Licht, so ist die Nase das Organ des stofflicheren Geruchsinnes (der Stoffmischung der Luft), der Uebergang zu dem (nach dieser Richtung hin) sinnlichsten Organe des Mundes und Geschmackes. Niedrig ist dies letztere Organ, da ihm jede Anregung des Gebietes absolut geistiger Thätigkeit mangelt; indem nur durch Vermittelung des Geruches eines Correlation möglich wird. In dieser Uebergangs- oder Vergeistigungseigenschaft wird die Nase vollkommen die sichtbare Vermittelung von Außen nach Innen gerichteter Bedeutung; eine mangelhafte Entwickelung der Form derselben muß in der That von trefflichen Proportionen der übrigen Gesichtstheile umgeben sein, wenn sie nicht wie ein Falsum ihre Wirkung über das übrige Ganze des Angesichts verbreiten soll.

Wenn es nun ein erstes Merkmal höherer Organisation der Geschöpfe ist, nach innerem Zweckgesetze der Art seiner Peripherie, dem Maaße ursprünglicher Kraft, Triebfülle, auch Geltung im Raume zu verschaffen, und als besonderes Zeichen der Kraft, auch darin verharren zu können; so geschieht dieses im menschlichen Angesichte durch die Nase, welche bei verschiedenen Individualitäten und im Verlaufe ihrer Entwickelung nach Außen nicht blos ein inneres reiches Formenleben äußert, sondern das auch als letztes bleibendes Maaß organischer Formentwickelung fixirt, bestätiget ist. Möge die übrige Körperblüthe mit den Jahren schwinden, die Nase bleibt bis zum gänzlichen Vergehen des Wesens der späteste Zeuge des geistigen Verwirklichungs=Analogons nach Außen; so muß es auch kommen, daß durch den Verlust dieses in Formbetracht so wichtigen Organs das ziemlich verwandte Bild des Todes, oder in sich selbst verwebenden Schattenlebens zur Erscheinung gelangt. Das Angesicht ist dann geradezu des formbildenden Mittelpunktes beraubt, nach welchem Vergange alles verbleibende Lebendige und Geformte wirkungslos und vereinzelt auseinander fällt; seinem Dasein im Lichte ist alle Bedeutung bis zum Furchtbaren entzogen; die Augen gleichen gebannten Geistern, und die Beweglichkeit des Mundes tritt mit unheimlicher Symbolik über das Niveau des verlorenen Schiffskieles hervor. Auf so wichtige Bedeutung dieses Gliedes hin, kann es nicht befremden, warum jede freiwillige oder zufällige Umformung der Nase dem Gesichte vollständig fremden Ausdruck ertheilt.

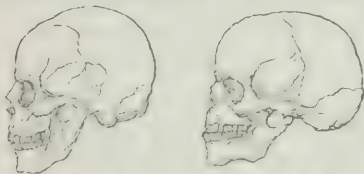
Der Mund mit dem Kinn.

Bei aller Besonderheit der Formgestaltung der Nase, bestimmt letztlich dennoch die Structur des Schädels deren Grundcharakter; der gleiche Umstand tritt beim Munde ein, dessen eigenstes Formwesen von der Gestaltung des Ober- und Unterkieferbeins, sowie von der natürlichen oder durch innere Regung mehr oder weniger gezwungenen Stellung zu einander mit den Begrenzungslinien der Zahnreihen abhängt. Dann die über diese Grundstellungen als neckischer Schleier gezogenen Lippen. Aeußerlich scheint die nächste Bestimmung der Lippen (das Parenchym des Mundes) die Bedeckung des elementaren, monotonen Mechanismus der beiden osteologischen Hauptttheile des Kopfes zu sein; im Weitern dienen sie auch dazu, von Innen heraus dictirten Aeußerungen der Gemüths- oder Lebensvariationen dasjenige Verständniß beizulegen, daß selbe auch bei andern analog Geschaffenen zum Begriffe gelangen können und somit jene Bedeutung erhalten, die ihnen vermöge ihrer nächsten Lage und intensiven Verbindung mit den höchsten Organen des menschlichen Körpers eigen sein muß. Wenn die Hemisphäre des Gehirns als Sitz des seelischen Centralorgans angenommen werden kann, von dem jede Regung des Lebens, jeder Willens- und Thätigkeitstrieb ausgeht; jene dunkle Werkstätte, wo mit unerforschlicher Schnelle die Vorstellungen denkbarer Zeiten, Räume und Zustände sich entwickeln und fortbilden; die oft nach unbegreiflichen Gängen in die Außenwelt sich Bahn brechen, an welcher sie das Maaß ihrer naturgemäßen Bedeutung und Berechtigung individueller Einwirkung auf den weiten reichen

Kreis in ununterbrochener Thätigkeit begriffener Naturkräfte zum Bewußtsein bringen und realisiren; so würden ohne diese Befähigung der Verwirklichung, die glänzendsten Funken oder Strahlen der Ideenwelt unerklärbare, nutzlose Traumgebilde, keiner höheren Operation der Seelenthätigkeit würdige Hypothesen bleiben. Was demnach in der Gehirnhöhle verarbeitet und zum bestandfähigen Abschluß gebracht wird, sucht den Weg herab zur Sinnenwelt, um durch die Organe der Empfindung den Eingang in das innerste Verständniß äußerer, gleichgearteter Geschöpfe, selbst noch in den leisesten Zügen, zu finden; Anklang und Uebereinstimmung hervorzurufen, zu eigenem innersten Anhaltspunkte der Ueberzeugung spontaner Kraft und wesentlichem Belange im großen Entwickelungsgange der Natur.

Kann das Bereich des Oberkopfes als das Gebiet geistiger Projectionen, als Thesis, bezeichnet werden, die erst im Gegensatze zur Klärung gelangen können; so kann der mit dem Oberkopfe organisch nicht verbundene Unterkiefer als Antithesis, der primitiv, meist unbewußt wirkende Oppositions- oder Bestätigungsboden angesehen werden, zwischen welchen beiden wichtigen Gliedmaßen der Mund sich gestaltet, dem durch das Vermögen der Verlautbarung zuerst der Verkünder aller Stufen und Abwechslungen innerster Vorgänge zu sein, die hohe Bestimmung zuertheilt ist. Das ätherische Hirnleben hat das Bedürfniß, vermittelst der Muskeln den für es selbst fühlbaren, aber in unbedingter Abhängigkeit sich befindenden Gegensatz nach Umständen an sich zu ziehen, und durch rapportirende Nerven das Maaß des Druckes in die seelischen Vorgänge mit einzuflechten; jedoch, wenn auch durch allzu einfache Mechanik nicht geschaffen, alle Tiraden der Empfindungen

mit gründlicher Flexion zu begleiten, weiset er dennoch zum Oeftern das Oberhaus der Projecte auf die Nothwendigkeit mathematischer Beweiskraft zurück. Wie in dem Nasenbein, dem daran sich ergänzend entwickelnden Organ der Nase der Weg der Formbildung nach ursprünglichen Anlagen angewiesen wird, so verhält es sich auch bei den Kieferknochen; die an der Stelle ihrer naturgemäßen Function blos vermittelst Verband angelegt, nicht aber psychischem Gehorsam enthoben sind. Dieser cooperative Verband mit der freieren Function des Unterkiefers ist beim ersten Anblicke nach den verschiedenartigsten Abwechslungen der Stellung auffällig, und erklärt meist mehr und zuverlässiger das Wesen der inneren Zustände, als durch die Nüancirungen der Physiognomik. Ist das Wesen des Unterkiefers horizontaler Natur, und der erste Zug geistiger Speculationen vom



Sitze des Gehirns herab vertical, so muß sich dem Formempfindenden die Bedeutung aufdringen, daß, wo die obere Richtung (obere Zahnreihe) über die untere vorherrscht, das ideale Element die Herrschaft führe; wo hingegen die untere vorragt, materielle Vermittelung die Oberhand habe. Die Zähne bilden die Grenzscheiden der beidertheiligen Functionen, sie tragen sogar zur Bestätigung der bereits aufgestellten Sätze durch ihre symmetrisch geordnete Abwechslung bei. Die Schneidezähne, unmittelbar unter dem Vorderhirn, der anzunehmenden Sphäre des Denkens, gewähren durch gegenseitige Berührung ihrer

scharfen Kanten, die in Standsetzung zu genauer Prüfung des Gedachten, resp. im Denken Begriffenen; die Kau- oder Backenzähne mit platten, breiten Berührungsflächen, ruhen gerne und leicht auf einander, wo Befriedigung des Gemüthes und Behagen innigen Selbstgenuß erzeugen.

Bei Künstlern, vorzüglich bei Musikern, deren Ideenwelt nur den Schein des Realen als letzten Verwirklichungsgrad erreicht, überhaupt bei zart Fühlenden (Frauen, Kindern), wird selten die untere Zahnreihe vorherrschen; die Vorstellungen ihrer reinen, oft über irdischer Schwere im Lichte webenden Seelen, begehren nicht befangender Substanz. Sogenannte Praktiker: Realisten, Geld- oder Erdengutmenschen sind nicht so leicht ohne jene Basis zu befriedigen; die Gesinnungen und Intentionen werden durch die eminirende Kinnlade zur zuverlässigen Signatur des Materiellen.



Im Widerdruck der Zähne wird demnach der erste irdische Conflict versinnlicht; diejenige Hälfte, welche zum Oeftern siegreich bleibt, pflanzt ihr Emblem als constante Form im Triumphe auf, und durchleuchtet als Grundton die reiche Mannichfaltigkeit seelischer Bewegungsmomente der Gesichtsmuskeln, denselben nur die Wirkung vermittelnder Modificationen überlassend.

Studach (Uralphabet, Leipzig bei K. F. Köhler) nennt mit Recht die Zusammenwirkung der Zahnreihen „ein geheimnißvolles Forum“ er leitet auch die Benennung „Zahn“ von der germanischen Schlußzahl X Dunn (taihun, tien, tsin, zen. zehn) ab, als idealen Abschluß ursprünglicher Lebenseinheiten. War

doch seit Uralters her der zehnte Mann der ausersehene Todesmann, das Zehnte das Schlachtschaf, der biblische Zehend, daher auch zeihen — anklagen, verzeihen von der Anklage absehen 2c. Hieraus erhellt neuerdings, daß alle Form- und Zweckerscheinungen nie auf einen absoluten Eindruck beschränkt werden dürfen, vielmehr sind sie im Gusse der Ausbreitung im Raume oftmals unzähliger Anwendungen fähig; doch aber allezeit von einem Hauptzug des Formprincips begleitet, auf welchen nachhaltige Analogien gestützt werden können. Lebhaften Succurs zwischen dem Stellungswechsel der Zahnreihen übereinander leistet dabei die Zunge; bald an der oberen, bald an der unteren Decke der Mundhöhle in feuchter Schwellung, Biegsamkeit und im Gusse inniger Vereinigung sich anschmiegend, mildert sie die starre Mechanik des sonst mit Schauer erfüllenden dunklen Gehäuses, und vervollständigt ihre wichtige Bestimmung durch die Sprache als Werkzeug der Mittheilung und Erkenntniß der wundervollen Gänge der Thätigkeit des Urlebens.

Als lebhafte Begleiter erweisen sich hierbei die Muskelzüge des Angesichts; sie bedienen sich der ziemlich fleischigen Haut als kunstvoll bewegten Schleiers, der an den Spalten der Augen und Lippen die inneren Vorgänge zum lösbaren Räthsel lüftet; ihre Form und Bewegung zieht darum zunächst die Beobachtung der vernünftig Lebendigen auf sich. Während die Augen in geöffneter Stellung die edlere Erscheinung ihres Zweckes zum Ausdruck bringen, werden die Lippen als leichte Hüllen über elementare Vorgänge in geschlossener Form anziehend; so daß sich schon zwischen diesen Gegensätzen in oft nur leichten Bewegungen und Beziehungen die Empfindung der Seele verkündet; wie wechselnder Lichtzug über dem zarten Gewebe,

dessen Wärmemaaß das glühende glänzende Roth der Lippen ist. Die Fülle der Lippen deutet auf das höchste Stadium vegetativer Blüthe, in welcher die zarten Keime der Charakterbesonderheit zerflossen sind; die sich dann erst zu erkennbaren Formen gestalten, wenn die Saftfülle des Jugendlebens den festeren Fasern des verdichteten Zellgewebes Platz macht. Dann erst prägen sich die Eigenheiten der Individualitätät in's Diminutive mit Klarheit aus. So wird es der Beredtsamkeit möglich, sich der Lippen zu bemächtigen, sie in beweglichere dünnere Form zu gewöhnen, oder durch sensible, aufgeregte rasche Sprache in elektrischer Schnelle wechselnder Zuckungen denselben den Reichthum der (oft im inneren Widerspruche liegenden) feineren Züge auszubilden, und sie als charakteristisches Ausdrucksmittel der geheimnißvollsten oder auch verständlichen Sprache zu gebrauchen (Mimik).

Züchtige, idealer Reinheit der Seele zustrebende Zustände vereinen die Nervenbewegungen des Mundes auf die Mitte der Oberlippe. Wird diese durch das Gleichgewicht der Seele störende Gemüthsfluctuation in die Breite gezogen, so verliert der friedliche, günstige Ausdruck des Mundes, mithin immer auch das ganze Angesicht die Einheit, die bei leidenschaftlichen Aufregungen bis zur strammen Spaltung der Lippen vollständig weicht, wenn die gräuliche Mauer des Gebisses zum Vorschein kommt; vor deren festgeschlossenen, hartglänzenden Pallisaden die Einwirkung innerlicher oder äußerer Ankämpfung sich niederlegen soll. Die größte Spannung der Lippen in die Breite, folglich der Gegensatz seelischer Harmonie und inneren Gleichgewichts zeigt sich beim Lachen, das durchaus sinnlichen Abstammens, die Wirkung der in das Gemeingefühl des Behagens übergegangenen Seelenzustände ist; hauptsächlich aber durch die

geöffneten, von jeder prüfenden Thätigkeit abstrahirenden Zahnreihen, mit kurz abgebrochenem Pathos, freien Lauten sich Bahn bricht. Das Lachen mit geschlossenen Zahnreihen ist demnach nicht bloß ein Widerspruch, sondern geradezu gräßlich. Das Lächeln bedeutet Bereitschaft zum Lachen, die aber wie der Kreisbogen, um die höhere Seelenstimmung sich schmiegt, und ist darum dem Ausdrucke des Schönen näher. Sensible Beweglichkeit der Oberlippe in den beiden Convexen links und rechts der Mundspitze, deutet mehr auf sinnlich gehobene Empfindsamkeit, und steht mit den vegetativen, chemischer Empfänglichkeit zugewendeten Fleischtheilen der Nasenflügel in unmittelbarer Beziehung; relativ, aber dennoch eine Veredelung der Form, indem die sonst platte Horizontalbewegung des geschlossenen Mundspaltes allzusehr an die Momente thierischer Fütterung, überhaupt an die letzte Zweckverrichtung des Mundes erinnern müßte; dem gegenüber gestaltet sich das Geruchsorgan ätherischer, und ist sonach diese Elevation der Mundlinie analytisch nach dem aufgestellten System gerechtfertigt; ferner bildet diese Schwingung in zwei Bogen den Uebergang zum Wesen des vollkommen Sinnlichen der Mundwinkel, deren Bewegungen von dem tieferen Urleben des kleinen Gehirnes, nach welchem dieselben beim Höhepunkt des Lachens geleitet werden, ausgehen; im Schmerze dagegen, oder das physische Leben verkümmernden Beweggründen, verwandelt sich das Steigen in ein Sinken der Mundwinkel, das nahebei einen Halbkreis über der materiellen Energie des Kinnes beschreibt. Winkelmann (Bd. I) bewundert die weise Gesetzmäßigkeit an dem besonders in diesem Betrachte klassischen Antiken; Körperformen und Ausdruck der Seelenbewegung gleichen in diesen ewigen Werken der Kunst, der halberblühten, gluth- und duftvollen Rose. Der

orbicularis oris bildet gewissermaßen eine Festung um die Oeffnung des Mundes, in welche sich Leidenschaften, jede für sich besonders, Bresche schießen müssen, wenn sie bleibende Einwirkung behalten will; sobald die Fülle der Wulst um die Mundwinkel verflacht ist, kann von reizender Bewegung keine Rede mehr sein; und aller Zwang durch Willen oder kunstvolle Gewöhnung nach Convention erscheint unwahr und unschön.

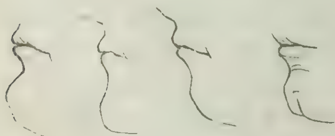
Wie die untere Zahnreihe die generelle Opposition den Anregungen gegenüber zu bilden bestimmt ist, so kann es die Unterlippe für deren speciellere Modulation werden. Ist diese rund, voll, und im Schwunge der Grenzlinien mit der musculösen Umgebung in vollständiger Harmonie, so formirt sie eine behaglich empfängliche Basis für die Regungen der Sphäre des Oberhauptes, es bildet sich im Vereine mit den Vorzügen der Oberlippe ein schöner Mund; zeigt sich hingegen ihre Fülle schwindend, flach, schmal in die Breite gezogen, oder in dieser Form ganz unter die Oberlippe verschwunden, so ist die innere Gegensätzlichkeit der Knochenbeziehung zu einander nicht mehr in normalem Gegensatze der Erscheinung, und die Formwirkung des Mundes wird in mehr einseitiger Richtung einem bestimmten Charakterausdrucke zugewendet, der dem natürlichen Einklange entrückt, nur durch Mitwirkung naheliegender, complementärer Züge eine relative Einheit erhält. Das Leben des Menschen ist vermöge der geistigen Ausbildung, wie durch Befriedigung höherer Bedürfnisse, von frühester Jugend auf über die reine Formentwickelung des Körpers gehoben; die verschiedenartigsten Interessen und Thätigkeiten erregen Seele und Geist; je nach dem jedesmaligen Einflusse des einen oder andern Zweckes gestalten sich Merkmale, die als letzte Ausgangspunkte oft wiederholter Bewegungen im Angesichte ihren Sam=

melpunkt finden. Deshalb richtet sich das Verlangen der das menschliche Wesen Erforschenden nur auf diese Centralstelle aller derartigen Erklärungen. Die Verschiedenheit innerer Ausbildung ruft bei den Einzelnen andre Bedürfnisse der Sympathie und Gesellschaftung hervor; hiernach muß es kommen, daß Formtheile des Gesichts, auch wenn sie die Regelmäßigkeit verlassen oder auffallend überschreiten, gleichwohl Wohlgefallen, Ergänzung und Befriedigung hervorrufen. So wird der engere Begriff der Schönheit des menschlichen Angesichts höchst relativ, und nur verträglich, weil Allen das gleiche Grundwesen, die gleiche Anschauung mehr oder weniger eigen ist. Darum leuchtet das Gesetz des Normalen über alle besonderen Beziehungen hinaus; hoch an Reiz und von siegreichem Eindrucke bleiben daher jene Exemplare unsres Geschlechts, deren Erscheinung den lebendigen Kampf der Regelmäßigkeit im Hinaufragen geistiger Thätigkeit mit ihren Spuren zum Lichte der Erkenntniß entfaltet; ihnen wenden wir bereitwillig Zuneigung und Vertrauen zu: einem Geschöpfe, dem die gleiche Natur, die auch uns hervorgebracht, so gerecht geworden, müssen wir es auch sein.

Dem ohnehin beweglichsten Organe des Mundes ist überdies die Beigabe der Sprache, des unzumessenden Tonausdrucks verliehen, zur vollkommensten Verständigung alles dessen, was sich in den Gesichtszügen stumm und halbenträthselt ankündigt. Die Sprache verbreitet oft mit wenigen Lautzeichen Licht in die tiefsten Gründe ursprünglicher Lebensthätigkeit, nicht bloß in in theilweise Gedankenkrystallisationen, sondern in die ganze Succession von den dunklen Entwickelungsstadien an bis zur göttlichen Lichtstufe schöpferischer Begreistrung hinauf; gekrönt durch mächtige Einwirkung auf die vernünftige Welt. Wohl

dann dem edlen Geiste, dem ein schöner Mund zum Ausdrucke zugetheilt ist; seinen verlautbarten Rührungen werden die Wege zum beabsichtigten Ziele geebnet sein; der Regelmäßigkeit des sichtbaren Organs entspricht bald diejenige der ihm entquellenden Laute.

Tritt die Unterlippe voll und rund unter die kräftig geformte Oberlippe zurück, so ergiebt der Eindruck des vorherrschenden psychischen Wesens nach der Grundstellung der prädominirenden oberen Zahnreihe Signatur der reineren Triebe früher Jugend; die spätere, oft der Position der Zahnreihen entgegengesetzte Wechselwirkung der Lippen, kann formell oder physiognomisch von höchst anziehender Bedeutung werden; nicht selten finden sich menschliche Charaktere, bei denen die Lippen eine der Zahnstellung entgegengesetzte Erscheinung zeigen; erkünstelte, durch Gewohnheit fixirte Erscheinungen, vorkommend bei Persönlichkeiten von Ständen, die mit verstelltem Wesen, kluger Verschwiegenheit zu schaffen haben; die Nerven- und Mukelthätigkeit richtet sich dann nach solchen Widersprüchen, und das wundersamste Concert von nicht selten von Geist durchwirkten Gesichtszügen tritt vor die Anschauung. — Im Kinn, das einen mehr oder weniger energischen Heraustritt aus der Peripherie des Kopfovals entwickelt, läßt sich dem ganzen Wesen nach eine verwandtschaftliche Bedeutung mit dem Formzweck der Nase herausfinden; nur daß das gegentheilige Princip der Verwirklichung, des Realisirens die Grundlage bildet; ein zu kurzes Kinn (bei Kindern) zeugt von Mangel am nöthigen Gleichgewichte der



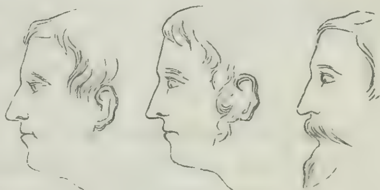
natürlichen Gegensätze; wenn zu lang: schwerfällige Thätigkeit der Kinnlade im Dienste des Geistlebens; zu weit zurückstehend: meist dialektisch verblümte Feigheit; nur diejenige Form und Stellung des Kinnes, die, zu allernächst der ethischen Flexion der Peripherie sich fügend, dennoch ohne Störung des ihm zugewiesenen Niveau seinen Formheraustritt im Raume mit gefälliger, runder Form zur Geltung bringt, vollzieht im menschlichen Angesichte den definitiven Act der Schönheit. Grübchen im Kinn und in vollen Wangen symbolisiren formell die vorhandene Möglichkeit zur Demuth und Rückkehr des in kecker Fülle im Raum sich Gestaltenden; sie gleichen leisen Beziehungen zu ununterbrochener Innerlichkeit, verleihen Reiz und sind von Alters her Domänen des Gottes der Liebe.

Obgleich die Gegenübersätzlichkeit der beiden Haupttheile des Kopf-Knochenbaues durch reiches Geflechte von Muskeln in Correlation erhalten wird, so scheint die Natur auch hier noch eine sichtbare elementare Vermittelung nothwendig erachtet zu haben, in den beiden Speichen der Kinnbacken, welche, als versinnlichte Copula, Thesis und Antithesis verbinden. Durch sie giebt sich das Maaß des Gegendruckes der Zahnreihen in erudirender, einfacher Weise an den Seitenwänden des Mittelhirnknochens kund, somit können sie zur allgemeinen Gemüthsstimmung beitragen; denn wenn alle Triebe nach Satisfaktion ringen und dann erst beruhigt sind, wenn das Maaß der Dauer oder der Ausdehnung erreicht ist, so müssen die erreichten Grenzen von höchster Bedeutung werden, da die Grenze zugleich als Ziel bezeichnet werden kann. Es müssen tiefere Gründe vorhanden sein, warum die Aufregung des Zornes die Grenzen der Zahnreihen auf einander preßt, gleichsam um der innersten Aufregung stärkeren Druck entgegen zu setzen oder

aus welchem Grunde in plötzlichem Schrecken und Innehalten des Gedankenzuges die Kieferbeine auseinander fahren, und nach Beklemmungslauten und weiten Athemzügen in den Grenzen wieder zur Ruhe und fortgesetzter passiver Thätigkeit sich vereinen und wie sollte der Rapport der kleinen Zahnreihencurve dem ganzen Umfange des erregten Gemüthes mitgetheilt werden, als eben durch die Speichen der Kinnlade, welche am Breitedurchmesser des Oberhauptes angepreßt werden; an der Grenze, wo die Kohlen glühen, welche die wärmende Flamme des Gemüthes verbreiten, deren lichtvolle Spitzen das ruhelose Vordringen des Geistes darstellen. Die Physiologie findet für diese Organe allerdings andre Zwecke, und entsetzt sich vor solchen Inductionen; allein außer einigem feigen Phrasengeklingel von unbestimmtem höheren Bestimmungen, wagt sie es nicht, auch den inneren Zwecken nachzuspüren, die doch, wie eine Welt im Staubkorne, in allen Erscheinungen liegen. Nur in der möglichsten Erforschung dieser liegt hoher Lebensreiz; und wenn auch aufgefundene Qualitäten weit seitwärts zu liegen scheinen, sind sie deßhalb nicht nur nicht weniger werth, sondern sie gewähren meist weit mehr den Einblick in den erhabenen Naturgang; so reich an Zügen, daß erst in der Wahrnahme dieser, die tiefste Verehrung für die Wunder der Schöpfung erweckt und befestigt wird. Es wird Niemanden in den Sinn kommen, die Nerventhätigkeit an den Wurzeln der Zähne nicht als Hauptfactor (aller Empfindungsvorgänge überhaupt) gelten lassen zu wollen, allein es bedurfte dennoch eines Gerüstes, das den horizontalen, realeren Elaboraten des Zähneforums als elementares Relationswerkzeug mit der geistigen Hälfte des Hauptes, und zwar links und rechts in zwei senkrechten Momenten, die Correspondenz erleichtere.

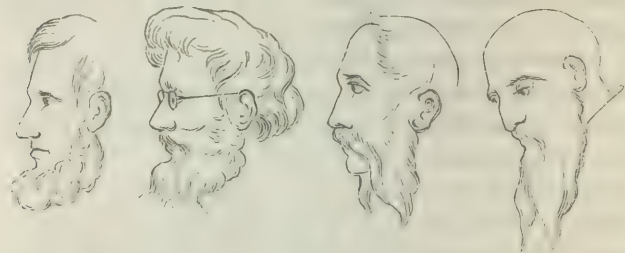
Wie die Erfahrung im Leben die Vermittlerin zwischen Subject und Object, That und Folge wird; indem sie durch Hinweisung auf die richtige Mitte mögliche Störungen oder Zerrissenheit der Lebensverhältnisse beseitigt, so wird sie Copula; wenn diese erst festen Fuß gefaßt, und in allen Gegensätzen das letzte Machtwort hat und behält, erhebt sie die Individualität zur vollendeten Reife und Gesetztheit.

Nun ist es eigenthümlich, daß Jünglinge mit noch so zartem jungfräulichem Angesicht zu ganz andrem Ausdrucke gelangen, sobald sich der Streifen eines Backenbartes unmittelbar über dem inneliegenden Kinnbackenbein constituirt; aus dem jugendlichen Gesichte ist mit einem Male die Signatur des gesetzten Mannes angelangt; dasjenige Merkmal, in welchem vollständige Harmonie der träumerischen Jugend mit dem ernsteren Lebenszwecke sich ausprägt. Möge der inneren Lebhaftigkeit nach (bei frohen Spielen 2c.) noch so harmlose Heiterkeit sich äußern, der nun entwickelten Persönlichkeit ist der Stempel höherer Bedeutung aufgedrückt, der sich nicht allzuleicht aus dem Gefühle verdrängen läßt.



Keine Art von Bärten ist von ähnlicher Wirkung begleitet; weder der sogenannte Schnurrbart, noch der am Kinn, vermögen den Ausdruck der Reife in gleichem Maaße zur Anschauung zu bringen, als der Streifen vor dem Ohre; vielmehr steigern jene mehr die zur Kraft gelangte jugendliche Genialität (in begreiflich höchst verschiedenartig geistigen Abstufungen), daher zieren sie

den für das Ideal der Kraft, Freiheit oder Vaterlandsliebe begeisterten Militärstand, der für so hohe Züge des Menschengeschlechtes sein Leben (ohne Rücksicht auf Erfahrung) zu opfern bereit ist. Reiches Kopfhaar (bei Gesundheit) symbolisirt gleichreiches Gemüths- oder Geistleben; vorherrschende Phantasie ꝛc.



üppiger Kinnbart nach Bedeutung der innersten Triebanlage: realistische Kraft zum Vollbringen; wäre es dann noch zu verwundern, wenn die Weltverbesserer aller Zeiten meist dem ganzen Haarstrome an allen Stellen, wo er selber vorzudringen pflegt, freien Lauf lassen, und in dieser Signatur erst vollkommen die Unordnung ihrer Anschauung über Staatseinrichtungen manifestiren?

Höchst sinnzweckwidrig erweisen sich die schlaffen Bartmassen vor dem Ohre herab; sie entbehren aller concreten Andeutung; beim Kriegerstand erwecken sie Rührung, indem der Gedanke an das verlorene Leben eines Einzigen unwillkührlich an Witwen und Waisen erinnert. Wie dem bartlosen Kinde voll freundlicher Lebensträume muntere Löckchen am Kopfe hervorquellen, so zeigt der kahle Kopf des Greises mit langem Barte das in aller Hinsicht der Erfahrung und Verwirklichung gewichene Phantasieleben; vollendet in diesen Vorgängen, im ge-

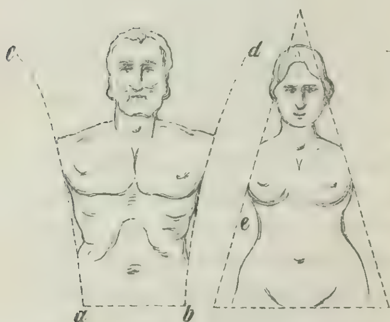
steigerten Ausdrucke der Würde, vernehmen wir gern von dieser Seite Rath und Belehrung.

Die häufigen Abwechslungen, mit welchen einzelne Individuen den wahren oder günstigen Ausdruck ihres Wesens durch die Bart- oder Haarform zu erlangen bestrebt sind, verbürgen hinlänglich, welche innerliche Wichtigkeit solchen Erscheinungen beigelegt werden kann; als nächste Eigenschaft physischer Reife muß diese mit der Bedeutung des Charakters oder Standes eigentlich vergeistigend in Uebereinstimmung gebracht werden; dieser Wechsel tritt dann jedesmal ein, wenn Aenderungen in den Lebensverrichtungen vorgehen, die einen entsprechenden neuen Accent erheischen. Die Haare sind elementarer Natur wie die Knochen; Vorbildungen der Energien, welche an verschiedenen Theilen des Menschen in rastloser Thätigkeit sind. Vermöge ihrer Stofflosigkeit und der leichten Bewegung tragen sie zur Schönheit der Form des Kopfes bei, der ätherischer mit dem Raum sich ausgleicht; auch ist die Farbe der Haare des Incarnates complementärster Hintergrund.

Bei Thieren sind die Haare unterschiedlose physische Erscheinung; im Unterschiedlosen aber liegt schon das Gemeine, das hier geschlechtlich zum Eindrucke sich vollendet.

Mit den Kopfhaaren werden die gleichen Ergänzungs- oder Verschönerungs-Experimente vorgenommen; sie müssen verkleinern, verfeinern, bedecken &c.; bald sind sie bei Männern kurz, signisiciren strammes keckes Leben, oder sie schweifen in ethischen Massen über den Zenith des Craniums herab und werden zur wohlconservirten Summe sichtbarer Entwicklungstriebe; das weibliche Wesen zieht von der Sphäre der Stirn die Kennzeichen physischer Geisttriebe zurück, sie da fesselnd, wo selbe als überzeugende Ausdehnung jenes Bereiches erscheinen,

dem die Natur die Sinnlichkeit zuertheilt; um dieses schlingt sich in phantasievollen Spiralen naturgemäß das schmückende, kernhafte Geflechte des Zopfes. Titusse &c., Haarkünste bei Frauen, welche das Vorhaupt auszudehnen scheinen, gleichen formsymbolisch der Vermischung mit dem Wesen des männlichen, dem die Kennzeichnung geistiger Ausdehnung auch in der äußeren Erscheinung zuständig ist.



So gewagt folgende Analyse erscheinen muß, darf sie aus dem reichen Strome der Analogien, welche die geistige Licht- und Farbespiegelung der Natur zur milden Empfänglichkeit vorbereiten, nicht weggelassen werden. Wie jede sichtbare Erscheinung einen äußeren, mechanischen Zweck hat und zum Verständnisse bringt, so liegen über diesen hinaus so viele Bezie-

hungen, die, ihrer Feinheit wegen, nie, oder nur nach und nach zum Bewußtsein gelangen. — Der mächtige Schöpfungszug zieht vor unseren inneren Lichte unerklärt dahin, neue Ahnungen durchströmen ununterbrochen die heilige Stätte des reinen Erkenntnisses, und versenken die wesenlosen Momente auf's Neue in's Dunkel der Vergangenheit. Mann und Weib, Kraft und Duldung, Zeugen und Gebähren sind die gewohnten Charaktere der menschlich-geschlechtlichen Gegensätze; Naturgeschichte und Physiologie bringen dafür beweisbare Gründe, was diese übersteigt das ist nicht; — doch, wie unendlich viel umgiebt uns in nächster Nähe, das zu verwoben, substanzlos für die intensivste Forschung bleibt. Das Princip der Form, deren Analyse zunächst möglich, soll den tieferen Weg zum Verständnisse der Harmonien anbahnen, denn was der geistige Zweck erstrebt, ist in den Grundelementen der Form eingeleitet.

Fig. I. Von der kurzen Basis *a b* erheben sich die Momente *a c* und *b d*; als skeptisches Diverigiren symbolisiren sie analytische feindliche Neigungen, denen das Naturgesetz der Gattung (des Endlichen) Halt gebietet, sonst würden diese im Fortzuge nie sich wiederfinden.

Fig. II stellt die sichtbare Idealisirung der horizontalen, zum stofflosen Verticalen sich entwickelnden Form vor; ein ätherisches Verhallen, das im Punktum des Hauptes gerundeten Abschluß findet. In diesem Sammelpunkte beginnt erst recht die endlose Scala innerster Verklärung, vor deren Schimmerglanz das Stoffliche zur Basis sinkt. Wie sehr es der Natur im Weiblichen darum zu thun ist, die mächtige Harmonie in möglichster Kürze zu erreichen, zeigt, daß sie schon auf halbem Wege dem Abschluß zueilen will (*e*); allein, die schönste Vermittelung im Menschen, das Gebiet des fühlenden Herzens, gestattet den

gestaltenden Momenten erst nach höherem Zuge im Gebiete des stofflosen Geistes die Convergenz zum vollendeten Abschlusse des ursprünglichen Formgedankens.

Daher ist das Formprincip des Mannes Nothwendigkeit der Bewegung, Kampf; in diesen wird die Dissonanz der Gestaltung abwechselnd ausgeglichen; auch beim männlichen Leibe will (über den Lenden) sich Convergenz gestalten, allein das Princip der Kraft im Absoluten verhindert solches mächtig; mit dem Ersatze durch Muth in der breiten, quadratischen Brust, wird jenes holde Eden weiblichen Friedens des höheren Werthes baar erachtet, bis die divergirenden Regungen der Momente mit erzeugtem analogem Innern, an gleich starren Gestaltungen, erfüllt von skeptischem Egoismus, feuchtlos sich abgerungen; dann kehrt das Gefühl der hohen Bedeutung, selbst die Bewunderung der zu eigener Einigung gestalteten Formerscheinung des Weiblichen zurück. Denn, während die Empfindung im Anblicke des schönen Bildes auf das Innerste versöhnt, befriedigt; erweckt dasselbe in seiner Gestalt, die so graziös der Stoffe sich zu entringen im Begriffe steht, und doch nie damit fertig werden kann, ohne geschlechtlich sich zu entselbsten: auf der andern Seite, wo eine größere Basis als die der Entstehung zum gewaltsamen Ausdruck gebracht werden will: Rührung und Theilnahme: und mit Freude und Verlangen sehnt sich die allen Gefahren des verlorenen Gleichgewichts preißgegebene männliche Natur nach demjenigen Bilde, das im ganzen Verlaufe senkrechten Raumstrebens, nur das Edelste, Reinste mit emporgehoben, und zum Symbol der Vergeistigung geworden.

Hieraus ließe sich die weibliche natürliche Hinneigung zur Religiösität schließen, die nicht eben als Empfindung der Schwäche oder Hinfälligkeit zu bezeichnen ist. In der Religion

als erster Sphäre des absoluten Geistes, erlöschen die Gegensätze der Empfindlichkeit, aus denen eigentlich der Geist herkommt, zur unterschiedlosen Unmittelbarkeit des Gefühles; der Eigenwille fühlt sich müde, die verlorene Einheit der Idee und des innersten Lebens versenken sich in das allgemeine Gefühl; in einem dunklen tiefen Grunde, aus dem es, das fühlende Ich, gleichsam sich wie um sich selbst fassend, zum Ein- und Ausgangspunkt ewiger Kraft, Güte und Trostes emporsteigen will.

Die Erhebung aus dieser Enge, dieser Unseligkeit, kann nur in der Form des Ungetheilten vor sich gehen. Die Religion ist ein Heimweh des Geistes nach seiner Wahrheit, und hiermit ist schon die Transcendenz über alles Endliche, so wie die Einigung der getheilten Zustandsmomente des sich Verlorenhabens in einem höheren Sammelpunkte als Convergenz begründet.

Convergirende Linien erzeugen in uns das Gefühl des Zuges nach der Entfernung, woher es kommen mag, daß die weibliche Gestalt in Gewändern größer aussieht, als sie wirklich ist, indem durch letztere die pyramidale Entwickelung der Gestalt vom Grunde des Erdbodens auf beginnt; durch den Breitendurchmesser der Basis an der modernen Crinoline wird das pyramidale Senkrechte der Gestalt paralysirt, das Sinnliche will die Herrschaft über den Geist erkämpfen.

Licht und Schatten.

Das Licht, bis jetzt ein Phänomen, beruht als sinnliche Kraft auf materiellen Grundlagen; phosphorescirend, oder als gesteigerter Wärmestoff; ob als eine von leuchtenden Körpern ausgehende Substanz, oder als Aether in den Körpern vorhanden; durch Emissions- oder durch Undulationstheorien unter die Prüfung der versinnlichenden Wissenschaft genommen: stets bleiben die Forschungen niederschlagend und dienen nur dazu, die stolze Meinung der erlangten Ergründung zu erschüttern; indem sich mit dem Reichthum der Erscheinungen stets die Schwierigkeiten mehren, zu deren Ueberwindung keine Mittel zu Gebote stehen. Im Bereiche der Formen erscheint das Licht als wesentlicher Factor zum Verständnisse derjenigen Schöpfungsbestandtheile, welche als verkörperte Ideen in vollendeter oder im Streben begriffener Formen im Raume vor unsre Anschauung treten. Raum und Zeit sind die ewigen Fundamente, innerhalb welcher alles Denkbare vor sich gehen kann. Wie im Zeitlichen die Gegenwart das der Erkenntniß Nächste ist, so findet sich an räumlichen Erscheinungen diejenige Seite der Deutlichkeit zugewendet, welche der Wahrnahme durch die

Sinne vergegenwärtigt erscheint, indem alle andern Seiten oder Theile im Raume, gleichsam in die Vergangenheit entschwinden, oder von dieser, als Werden ausgehend, nach der Verwirklichung herausstreben. Die präsente Seite bestimmt dann vorherrschend den Eindruck, der unter veränderter Lage oder Stellung des gleichen Objectes in ganz verschiedener Wirkung sich äußern könnte, obgleich der Verstand die weichenden Theile ergänzt, wodurch das Gefühl der Totalität der Erscheinung erhalten bleibt. Die Ermöglichung aller räumlichen Anschauung geschieht durch das Licht überhaupt; speciell aber bewerkstelligt dasselbe durch die Wirkung der Momente der Vergegenwärtigung, indem diejenigen Seiten am vernehmbarsten, sinndeutlichen sind, welche unmittelbar durch dasselbe erleuchtet sind; es bildet sich Position, von welcher aus, als in Licht versetzte Wahrheit, alles Uebrige, des unmittelbaren Lichtes Entbehrende, halb und halb der Negation verfällt, aus der es nur durch Aenderung des Licht- oder Standpunktes gehoben werden kann, und Position wird, während das vorherige Moment mit diesem die Stellung, folglich die Bedeutung tauscht. Räume ohne unmittelbares Licht werden als Schatten, lichtlose als Finsterniß bezeichnet. Die Schatten besitzen die Eigenschaft, die Evolution oder plastische Kraft der Formen nachdrücklicher zu bestimmen, oder zu erhöhen. Je näher ein Gegenstand vor andern Gegenständen der unmittelbaren Berührung des Lichtes gegenüber sich befindet, desto mehr Berechtigung erwächst ihm, mit der ganzen Summe seiner Ausdehnung andre, hinter ihm befindliche zu beschatten, somit ihren momentanen oder eigenthümlichen Werth zu vermindern.

Dadurch werden Schatten vorzügliche Commentatoren der Raumverhältnisse, und sind im Gebiete der bildenden Künste

von grosser Wichtigkeit; jemehr sie dem Zurückweichenden energische Entfernung aufprägen, um so mehr drängen sie das Erhellte hervor. Die geradlinigen, durch große Entfernung parallelen Strahlen der Sonne, in der Richtung von oben herab, werden leicht jeder Form gerecht, indem sie nur die nothwendigsten Schattenbeziehungen zur Umgebung erheischen; die divergirenden Strahlen eines niedrigen, kleinen, nahestehenden Lichtes verbreiten übermäßige Schatten auf die Umgebung, indem sie zugleich die Erscheinung der Formverhältnisse unmäßig verzerren; das beste Licht kommt demnach auch in diesem Betracht von oben. Schatten sind Ausdruck des Leidenden, Hinfälligen; äußere Merkmale des übermächtigen Eindruckes eines Objectes auf ein andres, oder einzelner Theile auf andre; wie im Allgemeinen stärkere fremde Eindrücke die inneren Gefühle zeitweise ihrer flüssigen Zustände berauben, bis sie sich wieder sammeln und, die Einwirkung überwindend, gleichsam räumlich wieder hervortreten. Reizend erweiset sich die Wirkung der Schatten am menschlichen Nackt, wo jede neue Bewegung, neuen innern Zweck und Sinn ausdrückend, stets diejenigen Körpertheile und Muskeln vordrängt, die die Bewegung veranlassen, oder Träger derselben sind; die übrigen weichen in allen Nüancen des Verschwindens in den Raum und die Nichtbedeutung zurück, und entwickeln einen Reichthum des Anziehenden, erhebend durch die Ahnung des Verständnisses der innersten eigenen Regungen der Seele. Schatten können bei verschiedener Zusammenstellung mehrerer Objecte zum idealen Verbande derselben werden, und mitwirken die Darstellung cooperativer Zwecke zu erleichtern. Ihre Wirksamkeit ist stets die sichtbare Absonderung der Gegenstände im Raume, und in Fragestellung der Existenz beschatteter Objecte, die dem begreif=

lichen Lichtreiche entrückt, und dem Willkührgebiete der Einbildungskraft zugedrängt werden oder werden sollen. Die Natur wird durch die Schatten dem menschlichen Erkenntnißvermögen analog, welches zu vollständiger Erfassung allezeit nur eine Richtung oder Seite eines Gedankens, oder von Objecten vor ihre Spiegelung bringt, und das seitwärts oder rückwärts Liegende loseren Begriffen überläßt. Das Verschwindende gestaltet sich zum reichen Fond von Möglichkeiten des Genusses der Anschauung; die nach Lust oder zu momentanen Zwecken dem Lichte der Klarheit zugewendet werden können.

Die Sinne gleiten sofort um die Grenzen des Erleuchteten; der Geist ergänzt und formt sich nach allgemeiner Erkenntniß oder Erfahrung die Gestalten nach der ihm eigenthümlichen, wohlthätigen Freiheit. So geläufig jedoch dieses Vermögen sich vorfindet und nur durch Lichtsubstanz in Wirkung treten kann, so erleidet die Annehmlichkeit auch Modificationen, welche bei allzustarkem Lichte in das Gegentheil umschlagen können. Im allzuheftigen Lichte erzeugen sich zu starke Reflexe, weßhalb dann die schwindenden Flächen eines Objectes so intensiv auf den Gesichtssinn einwirken, als seien auch sie, oder alle zugleich vergegenwärtigt. In diesem Falle schwelgen oder kämpfen die Sinne ohne wesentliche Correspondenz nach Innen; im simultanen Andrange so vieler Bedeutsamkeiten findet sich der Geist nicht zurecht der Masse starker, äußerer Eindrücke halber, die meist nur durch seltsame Mischung der Formerscheinung mit starkem Gefühle der Neuheit durchziehen; sie werden erst später in der Sammelstätte des Gedächtnisses gesondert und aufgefaßt, oder Abends oder zur Nachtzeit, der eigentlichen störungslosen Tagezeit der Seele zum vergeistigten Sublimate vereinigt.

Tiefe Schatten über Objecte, die uns bekannt, sind in den

meisten Fällen von wohlthätigem Eindrucke begleitet; über Unbekanntes zuweilen unheimlich, oder wehmüthig süß für Solche, deren Seele die Vorahnung der Auflösung im dunklen Raume reicher Wechselvorgänge empfindet, dem sie entstammt (Melancholie); daher das matte Licht des Mondes für Liebende, die in unaussprechlichem Zahlenverhältnisse zukünftiger Freuden sich wiegen. Nach erfaßter Form drängt die empfindende Seele den Geist zur rastlosen Thätigkeit in ihrem Dienste, bis, selbst auf die leisesten Andeutungen hin, ein Bild geschaffen, worin sie sich heimisch findet, das sie mit ihrem Wesen vereinbaren, und mit bereits Inneliegendem verknüpfen kann, um den Lichtschein innerster Harmonie mit neuen Strahlen zu verstärken. Dieses Licht der Seele, das geheimnißvolle „Werde" des Schöpfers, ist der Urgrund aller Idealität. Was vor ihm Bestand hält oder sich Nachdruck verschafft, ist der denkbarsten Vollkommenheit fähig; der absolute Charakter der Seele bildet selbst die Form der Ideale, aus ihr geht die Natur erst eigentlich hervor; sie verdrängt in göttlicher Freiheit das Reale der Verstandesbegriffe, und stellt frei ihr Bild ohne Nebenbeleuchtung auf. Daher pflegen Schöpfungen des menschlichen Geistes, deren Zweck nicht das bloße Materielle erstrebt, in ihren noch so verwirklichten Darstellungen stets Anklänge an das Bereich ihres dunklen Abkommens an sich zu tragen; die mit Absicht hervorgebrachten und zur Erreichung des Verständnisses nothwendigen Eigenschaften eines gegebenen Moments sind in das schimmernd reizende Licht gedrängt, aus welchem dann nur Andeutungen reicher freier Fortentwicklung in nicht so leicht erforschliches Dunkel sich verlieren. Reflexe drängen dagegen mehrere Seiten herein, deren sichtbares Vorhandensein die Concentration der einheitlichen, prägnanten Darstellung stört, in=

dem sie gleichsam mehrere Standpunkte zugleich entwickeln, wodurch zwar der reale Verstand befriedigt, die ideale Fortbildung aber in ein Sinnen-Nichts aufgelöst wird.

Die Seele ist dogmatischer Natur, weil sie auf die göttliche Abkunft ihres Wesens hin, positiv keine materielle Prüfung duldet; indem sie augenblicklich den Sinnen zurückstößt, oder von Anfang nicht annimmt, was ihr zur Verarbeitung oder Anwendung in absolut seelischem Einklange unbequem ist. Ihre Berechtigung zu diesem Absolutismus ist um so begründeter, als durch alle Erkenntniß der Vernunft weder das Abkommen noch das innerste Wesen selbst der materiellen Erscheinungen begreiflich ist; da diese aber gleichgültig sich verändern oder vergehen, ohne mit dem Wesen des Geistes in stoffliche Verbindung gebracht werden zu können, außer der vermittelnden Idee des Schöpfungszweckes überhaupt, so verbleiben sie gleichsam als Ballast für die Schwingungen des Geistes im Souterrain, und können nach Bedürfniß der Erhebung beliebig über Bord geworfen werden. Alles aber, was den Menschen innerlich beleben und dauernd anziehen soll, richtet sich nach dem Bedürfnisse der Seele, dem innersten Lebenskerne. Die bildende Kunst, welche sich die Aufgabe stellt, die Schöpfung geistig mit Stoffähnlichkeit in einzelnen Momenten darzustellen, hat sich um das eben beregte Verhältniß des naturgemäß Erkannten und für künstlerische Darstellung Geeigneten in hohem Grade zu bemühen, weil die Qualität des Dargestellten dem Urbilde möglichst gleichartig und gleichbedeutend werden soll; diese aber in der Nachbildung eher abnimmt, indem keine technische Nachahmung mit allem erdenklichsten Fleiße im Stande ist, den Reichthum des Stoffgehaltes nachahmend zu erreichen, und so erfahrungsgemäß weit hinter dem Urbilde zurück bleibt. Nur die

Seele ist es, die am besten versteht das Wesen zu durchdringen, harmonievoll und allbedeutend abzubilden; ihren Eingebungen Folge zu leisten, selbst auf die Gefahr hin, gegen jeweilige Zeitanschauungen zu verstoßen, ist der sicherste Weg das Leben lebendig darzustellen; das Einfache, Einzelne mit dem mächtigen Bande der weiten Natur verknüpft zu erhalten, ihm selbst innigwebendes Leben einzuhauchen. Obwohl zwar jede Objectivirung eine allgemeine Darstellung ist, so neigt sich die Seele doch zum unbedeutendsten Bestandtheile eines Ganzen herab, das sie der Bezugnahme würdig erachtet; sie wird kürzere oder längere Zeit subjectiv, um, sich anschmiegend, ganz den Werth oder die Bedeutung des in Wahrnahme gezogenen Objectes zu empfinden, und ihm nicht bloß in dessen Abbilde die rechte Stelle anzuweisen, sondern auch ihm nöthigenfalls alle Eigenschaften einzuhauchen, die ein Bild der endlos-schaffenden, fühlenden Natur möglich machen; ist dann vollends der Grundzweck eines Kunstwerks einer erhabenen Seele würdig, so kann am ewigen Werthe desselben nicht Mangel sein. Um aber den reichen Schatz innersten Naturgefühls im Hauptgegenstande der Darstellung durch äußerliche Nebendinge nicht zu schwächen oder zu alteriren, bedarf die Seele der basischen, tiefscheinenden Fläche des Hintergrundes; je tiefer, klarer der Grund in den Schatten verlegt ist, desto lebendiger wird das Bild werden, charakteristisch vollendet unter ätherischer Pflege der Urmeisterin im Innern des Menschen.

Quantitativ erhält auf diese Weise das Bild mehr Schatten als Licht; wird aber eben deshalb ein wahres Bild, da das Reich der Schatten in und um uns weit ausgedehnter, auch ihm nur zugweises Licht erträglich ist; somit wiederholt sich ununterbrochen die Befangenheit des Gottesfunkens im düstern Stoffe

an allen höheren Erscheinungen mehr oder weniger; daher dringt nur so das Bild im vollen Flusse zum Innersten des Beschauers, bis in das Dunkel des Vorstellungsgrundes, indem es sich an diesen zur Fortsetzung anknüpft. Aus diesem Grundgesetze können auch Darstellungen von gruppirten Gegenständen unter gleiche Behandlung gestellt werden, indem die minder bedeutenden Partien in Halbschatten oder Dämmerung gezogen werden.

Dunkle Schatten ergeben sich als sterile, unmeßbare Finsterniß, als Lücken in der Schöpfungswelt; sie verneinen im Raume, den sie einnehmen, den Zusammenhang des Geschaffenen; daher Gefühlsgemäß schon im Dunkel das Symbol des Zweifels zwischen Gutem und Bösem. Halbschatten sind schwankende Negation, die als grübelndes Leben einen Cyclus neuer Lichtschöpfungen verheißen. Sie sind an dichten Stofferscheinungen gleichsam die dem Verständnisse näher gerückte Masse, welche Grenzen zum Lichte heraustreibt, an welchen der menschliche Geist seine Berechnungen anstellt, zur Erlangung einer Collectivanschauung des Form-Ganzen. Findet sich in diesen Anziehungspunkten wohlklingender Rhythmus der Raumanlagen, oder überraschende Zweckäußerung, so wird die Thätigkeit der Seele harmonisch afficirt und zur Resonanz gestimmt, um die es sich bei allen Formanschauungen handelt. Wenn sich Spuren der Vollkommenheit oder Ahnung übernatürlicher Eigenschaften damit in Einklang bringen lassen, so nimmt die Seele neuen Schwung bis zum Gefühle der Unermeßlichkeit; vornehmlich bei der Erscheinung des Lebendigen. Im Leben ist Bewegung, und gerade diese ist es, welche Schatten und Licht in ihrer mannichfaltigsten Form hervorbringt.

Im bewegten Wechsel der Schatten und des Lichtes manifestirt sich das Bild des Werdens und Vergehens ohne

Unterlaß; die Bewegungsthätigkeit ringt im Kreise der Lebensdauer nach Vollendung; doch ununterbrochen spaltet der Schatten die Fülle der Bewegungsmomente im Lichte zur gedrückten Erscheinung des Unvollkommenen, das keine simultane Wirkung zuläßt. — Hingegen wird durch diese successive oder abwechselnde Präcision der Erscheinungsmomente dem leicht zu ermüdenden menschlichen Geiste die tiefere Auffassung ermöglicht: ohne diese müßte Verwirrung der Ohnmacht eintreten. Daher die Wirkung des freien Sonnenlichtes auf die sichtbare Natur in diesem Sinne so wohlthätig, während das zertheilte Licht des bewölkten oder nebligen Firmaments den Eindruck der so fast schattenlos sich zeigenden Gegenstände schwächt, und die Spannkraft des Geistes einer unbehaglichen Stimmung weicht; — nur ein einziger Sonnenstrahl mit seinen begleitenden Schatten ruft bald Freude und innerliche Gedeihlichkeit hervor.

Erscheinungen aller Art, und seien es menschliche Persönlichkeiten, die durch Gegensätze dieser Art nicht gehoben und belebt sind, gehören analog in das Gebiet der Schatten; einförmige Partien in Form, Farbe, Ton ꝛc. begleiten als basischer Maaßstab die helle, bewegliche Abwechslung der durch Gefühl und Ausdruck gehobenen Ideen; Licht und Schatten im Vereine erhöhen unaufhörlich das Wesen des lebendig Geschaffenen; jedes Einzelne für sich entfaltet den Begriff des Harmonischen, in dessen Sphäre vor Allem die körperlose Auflösung der Dinge vom Einzelnen zum Allgemeinen, vom Gewordenen zum Eingange in die Klarheit des erhabenen Lichtbereiches, das ahnungsgemäß am Ende der Dinge, Alles befreit in sich aufnimmt.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.